

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

4/95



Jahrg. 7, Heft 4, Dezember 1995



ISSN 0947-7233

Titelbild: Doppelter Aristoteles nebst Meeresleguan
[Brehms Tierleben, s.S. 375 und Charpa 1, s.S. 460]

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(vormals 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel./Fax: 089 / 87 88 06

ISSN 0947-7233

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn
28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Druckerei: *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 65,- DM auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 70,- DM bar oder als Euro-Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1996 verschickt.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 15,- DM je **Heft** ab 1994, frühere 10,- DM (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90, 3-4/91, 4-5/92, 3-4/93 je 18,- DM). **Jahrgänge:** 1989 = 35,- DM; 1990 - 1991 je 40,- DM, 1992 - 1994 je 45,- DM.

Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortl. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)
Postbank München (BLZ 700 100 80)

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 7, Heft 4
Dezember 1995

Editorial oder auch Karlstreiben

Sag niemals nie, sondern immer *Niemitz*. Hatte mir Hans-Ulrich 1990 die wesentlichen Fragen gestellt, mit deren Beantwortung ich das frühe Mittelalter als Konstrukt erkannte, so hat er mir auch den MA-Vortrag im März dieses Jahres zu Berlin ermöglicht. Damals waren *FAZ*, *Welt*, *Berliner Wochenpost* und die *taz* vertreten, aber keiner der anwesenden Journalisten konnte die begeisterte Betroffenheit in einen Artikel umsetzen. Nur in der *taz*-Redaktion ging man ein halbes Jahr mit der Problem schwanger, ob und wie darüber berichtet werden könnte. Am 11.9. war es dann soweit: *Marion Wigand* rezensierte auf der Wissenschaftsseite unter dem knalligen Titel *300 Jahre erstunken und erlogen* das Karlsbuch.

Mit diesem Schritt in die Öffentlichkeit löste die *taz* - ihr und speziell Frau Wigand gilt mein herzlicher Dank - erstaunliches Interesse in den Medien aus und bestätigte einmal mehr, daß sie sieben Mal mehr Leser als Käufer hat. (Damit sprang erstmals jener Funke über, den *Adolf Karl Gottwald* und *Dr. Paul C. Martin* einst vergeblich in ihren Zeitungen geschlagen hatten.) Noch am selben Tag meldeten sich sechs Medienvertreter, vorrangig Rundfunkstationen, nach drei Tagen waren es bereits 18; bis heute ergaben sich 43 derartige Kontakte mit Hans-Ulrich Niemitz oder



Medieninteresse an Karl dem Fiktiven und dem zu langen Mittelalter:

[antizipierend am 17.8. ein Niemitz-Interview in *Sender Freies Berlin 3*] ♣
11.9. *taz*, Berlin: Rezension ♣ 11.9. Nachrichtendienst *Ansa*, Italien ♣ 12.9.
Corriere della Sera, Milano ♣ 12.9. *Südwestfunk Baden-Baden*, 20-Minuten-
Interview ♣ 13.9. *Süddeutsche Zeitung*, *Streiflicht* ♣ 13.9. *Radio Energy*,
Berlin: 2-M.-Interview ♣ *Radio Nordrheinwestfalen*, Oberhausen: 3.30-M.-

mir. Selbst wenn nicht aus jedem Kontakt gleich eine Interview oder eine Rezension entsteht, wobei obendrein die langen Vorlaufzeiten bei Fernsehsendungen zu berücksichtigen sind, so war die Resonanz für unsere Verhältnisse überbordend, immens, in ihrer zeitraubenden Fülle geradezu heftbedrohend.

Schon am 12.9. brachte der Südwestfunk Baden-Baden ein Interview mit mir, und am 13.9. trieb die *Süddeutsche Zeitung* in ihrem *Streiflicht* meine These derart ins Ironisch-Absurde, daß nicht nur das frühe Mittelalter schon mehr als passé wirkte. Und es meldeten sich immer neue Stimmen, mal kurz und knapp, mal lang und ausführlich, und die 'Infektionswege' sind kaum mehr nachvollziehbar. Da ruft dann schon mal die Uni Leipzig bei mir an, weil ein Italiener im *Corriere della Sera* über einen Artikel gestolpert ist, der auf eine Meldung des italienischen Nachrichtenbüro *Ansa* zurückgeht, das auch die *taz* gelesen hat.

Unabhängig und etliche Zeit vor der *taz* sind noch zwei andere 'Öffentlichkeitsarbeiter' aktiv geworden; ihre Aktivitäten paßten dann präzise zu den übrigen Meldungen. So hatte sich *Dr. Beate Braumann* darum bemüht, auch in Norddeutschland den angeblichen Tassilo-Rächer vorzustellen. Sie organisierte drei Vorträge an Volkshochschulen im weiteren Umkreis von Verden an der Aller, dem Schauplatz von Karls Sachsenmeuchelei. *Xaver Frühbeis* hatte gleichfalls schon im Frühjahr den Plan gefaßt, den Karlsfrevler vors Mikrophon zu holen. Das im Juli aufgenommene Interview sendete der BR dann am 1.10., worauf *Dr. Maria Klaner* als Redakteurin des 'Kulturjournals' nicht nur Zustimmung ertete, sondern auch geharnischte Proteste abwehren mußte.

Zwei Dunkelstellen hielten sich. Offenbar haben weder *Radio Aachen* noch die *Aachener Nachrichten* ihre Interviews zu Papier bzw. in den Äther



Interview ♣ 17.9. *Westdeutscher Rundfunk*, Köln: 8-M.-Interview ♣ 19.9. *Antenne Bayern*, München: mehrmaliges 1.30-M.-Interview ♣ 1.10. *Baye-rischer Rundfunk*, München: 25-M.-Interview ♣ 13.10. *Sender Freies Berlin*: 2 x 6 M.-Interview (Niemitz): ♣ 23.10. *Computer-Woche*: Leserbrief im Rezensionstil ♣ 25.10. *Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg*, Potsdam: 10-M.-Interview (Niemitz) ♣ 31.10. *Diepholzer Kreisblatt* ♣ 31.10. Volkshochschule

gebracht. Auch der Aachener Oberbürgermeister, von Düsseldorf aus befragt, meinte nur bekümmert, daß man sogar den Karlsbrunnen abreißen müßte, während sich ein Delikateßgeschäft darüber Sorgen machte, ob man ihrem Karlsschnaps die Originalität absprechen werde.

Einigermassen bedeckt hält sich die mediävistische Zunft; sie verläßt nicht wegen Kleinkram ihre Deckung. Lediglich bei einem Radio-Interview von H.-U. Niemitz war Prof. Kaspar Elm von der FU Berlin zugeschaltet, ohne daß Sachargumente ausgetauscht wurden. Dann aber geschah Außergewöhnliches. *Johannes Fried* erhielt den Preis des Historischen Kollegs, der alle drei Jahre an einen Historiker verliehen wird, der auch fürs Publikum schreibt. Dieser Mediävist war die Monate davor von seinen Kollegen kritisiert worden, weil er Quellen zu unkritisch benutze. So dürfe er doch nicht kritiklos Einhard glauben, dessen Aussagen für uns nun einmal nicht nachprüfbar seien. Der von Roman Herzog ausgezeichnete Preisträger ging darauf in seinem Festvortrag *Wissenschaft und Phantasie - das Beispiel der Geschichte* ein. "Der fabulierende Historiker legte ein Plädoyer für die durch Phantasie beschworene, in Sprache überführte Geschichte vor", wie *Renate Schostack* in der *FAZ* vom 20.11.95 berichtete:

"Da selbstverständlich solche Geschichtserfindung manchen Fachgenossen wie Teufelszeug in den Ohren klingt, baute Fried ein Sicherheitsventil ein. Wenn nun allenthalben phantasiert wird, wäre es ein leichtes zu behaupten, daß der große Karl gar nicht gelebt hat. Fried zerschmetterte solche 'Karlsruhe' wie hinter ihm auf einer alten Tapiserie der Herkules die Lernäische Schlange, indem er auf die Menge der Informationen über Carolus verwies. Bei so vielen Hinweisen auf diese Figur muß ja doch etwas dran sein an ihr. Damit haben die gescholtenen Quellen, und sei es auch nur quantitativ, dann doch einen gewissen Nutzen. Beim Lügenbold sieht Fried 'destruktive Illusion', beim wahren Geschichtserzähler 'konstruktive Phantasie' am Werk."



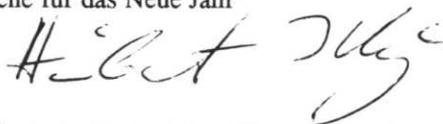
Brinkum: Vortrag ♣ 1.11. Volkshochschule Diepholz: Vortrag ♣ 2.11.
Volkshochschule Buxtehude: Vortrag ♣ 3.11. *Coburger Tageblatt*, Coburg:
Rezension ♣ *Raum & Zeit*, Sauerlach: Bucherwähnung im Novemberheft ♣
10.11. *Radio Saarbrücken*: 8-M.-Buchbesprechung ♣ 24.11. *Westdeutscher
Rundfunk*, Düsseldorf: 12-M.-Interview im Vorabend-TV ♣ 30.11. *Humanisti-*

Auf diesen erbärmlichen Etikettenschwindel - der Schwafler als Konstruktivist, der kritische Quellenprüfer als Lügenbold und Illusionist - wird zurückzukommen sein. Derweilen schmilzt dank der *taz*-Initiative die zweite Auflage dahin, Interessenten schellen jetzt schon an meiner Haustür.

Eine der originellsten Äußerungen brachte ein Leserbrief in der *Compu-terwoche*, der auf die Sorgen und Probleme reagierte, die Programmierer und Softwarehäuser mit dem Jahr 2000 haben (Da früher platzsparend nur die beiden letzten Ziffern gespeichert worden sind, drohen anno 2000 Divisionen mit einer Doppelnull, was Computer mit einem Totalabsturz quittieren). Dazu schrieb nun *Dr. Rainer Doh*, daß sich die Schwulitäten in Nichts auflösen würden, da wir ja ohnehin den Kalender kräftig zurückdrehen müßten, "falls Illig nicht seinerseits eine Fälschung von in Not geratenen Software-Anbietern ist". Die Fiktionalisierung frißt also bereits ihre Väter und bedroht alle: Das *SZ-Streiflicht* kulminierte in dem Schlußsatz: "Wenn unsere Freundin wieder gemein zu uns ist, oder wenn wir zuviel Zahnweh haben, wird sich schon irgendein Otto finden, der sogar uns erfunden hat. In Wahrheit gibt's uns gar nicht."

Nachdem es aber auch weiterhin die *Zeitensprünge* geben soll, darf ich - Altertumskundler wie Hrouda und Blaha haben längst die Geldgier der Herausgeber entlarvt - daran erinnern, daß sich das Abonnement nicht automatisch verlängert, sondern nur per Zahlung. Nachdem das Heftvolumen stetig wächst, wächst auch der Preis auf 65,- DM für Inländer, auf 70,- DM für Abonnenten jenseits der deutschen Grenzpfähle (Die Kontoverbindung des Verlags schmückt die Umschlaginnenseite). Dafür bekommen Sie wieder viele "an pseudowissenschaftlichen Okkultismus grenzende" Artikel, wie sich ein renommierter Historiker zu äußern beliebt.

Und damit die besten Wünsche für das Neue Jahr



sche Union, München: Vortrag ♥ 1.12. Hochzeit Jan-Illig, mit Interview, ohne Vortrag ♣ 6.12. Südwestfunk Baden-Baden: Buchvorstellung ♣ Vorzumerken: ZEIT-Magazin wohl am 28.12: Porträt ♣ 30.12. NDR Hamburg ♣ Januar-Heft von *P.M.-Magazin*, München: Kalender-Artikel ♣ 1. Quartalsheft '96 von *Gegenwart*, Innsbruck: Artikel von Niemitz und Illig ♣ Die WOCHE ♣ Dresdner - Das Stadtmagazin (Januarheft).

Wann starben die Dinosaurier aus ?

Eine Spekulation zum Galapagos-Archipel

Gunnar Heinsohn

I.

Jener verhängnisvolle Weg der neuzeitlichen Wissenschaften, der als Evolutionismus bekannt ist und die seriöse Forschung um beinahe 150 kostbare Jahre gebracht hat, erlebte seinen Durchbruch nach der Publikation von Charles Darwins (1809-1882) *On the Origin of Species by Natural Selection* im Jahre 1859. Den entscheidenden Vorstoß zu diesem *aktualistischen* Denken, das nur Zeit, Wind, Wasser, Sonne, interne Erdprozesse und gelegentliche Vulkanausbrüche als Agenten der Naturgeschichte gelten lassen wollte, hatte der schottische Rechtsanwalt Charles Lyell (1797-1875) mit seinen *Principles of Geology* gewagt (letzter Band erschienen 1833). Sein Opus sollte die katastrophistische Geologie Georges Cuviers (1769-1832) aus dem Felde schlagen. Mit dem *Discours sur les révolutions de la surface du globe, et sur les changements qu'elles ont produit dans la règne animal* aus dem Jahre 1825 hatte dieses Erd- und Weltbild von kosmischen Globalkatastrophen vor 170 Jahren seine letzte Ausformung erhalten. Seit Lyell hieß es nun:

"Alle Theorien werden zurückgewiesen, die mit der Annahme plötzlicher und gewaltsamer Katastrophen und Umwälzungen der gesamten Erde arbeiten" [Lyell 1875, I, 318].

Im Jahre 1835 - zehn Jahre nach Cuviers letzter Fassung des *Discours* - besuchte Charles Darwin auf der *Beagle* den Archipel Galapagos (= Schildkröten). Dort hatte sich vor nunmehr 160 Jahren seine Überzeugung über die Entstehung neuer Arten zum Dogma verfestigt. Die abgelegenen Inseln erschienen ihm als regelrechtes Labor der Natur für seine neue Lehre. In seinem 1845 erschienenen Tagebuch *The Voyage of the Beagle* schwärmte er:

"Wenn man die geringe Ausdehnung der Inselgruppe bedenkt, kann man auf die Anzahl der ursprünglichen Lebewesen in einem so engen Verbreitungsgebiet nur umso erstaunter reagieren. Angesichts der

Kraterkrönung jeden Berges und der noch scharf abgegrenzten Lavaströme möchte man glauben, daß sich hier noch in geologisch junger Zeit der Ozean ausgebreitet hat. Von daher scheinen wir sowohl in Zeit wie in Raum der großen Angelegenheit - diesem Mysterium aller Mysterien - etwas näher gebracht worden zu sein: dem Erscheinen neuer Lebewesen auf dieser Erde."

Auf Galapagos, wo Darwin - in den nach ihm benannten Finken - den lebenden Beweis für evolutive Artentstehung gefunden zu haben glaubte, da ist der evolutionistische Glaube auch widerlegt worden. Generationen von Biologen hatten mit Stolz die neuen Galapagos-Finkenarten gelehrt und gelernt. Am Ende aber wurde doch noch genau hingeschaut. Mit Erschütterung mußte die Zunft sich anhören, daß Darwins Finken keinesfalls neue Arten darstellen. Ihr Nachwuchs aus der Paarung mit anderen Finken ist fruchtbar und eben kein Maultier unter den Vögeln [Grant/Grant 1992].

II.

Der Katastrophismus à la Cuvier hat in den letzten Jahren eine geradezu stürmische Wiederkehr erlebt. Seine Pioniere - zuletzt vor allem Immanuel Velikovsky (1895-1979) - haben dabei wenig oder gar keine Würdigung erfahren. Schon in gewöhnlichen Wochenmagazinen kann man jetzt neben den Fotos junger Gelehrter mit alter Originalitätsattitüde beispielsweise lesen:

"Ob durch Eiszeiten, Meteoritenbeschuß, Sauerstoffarmut oder spukende Supervulkane: Fünf dramatische Krisen mußte das irdische Leben überstehen" [N.N. 1995].

An einem aber hält auch der Neokatastrophismus noch entschieden fest: an den gigantischen Zeiträumen, die von den Darwinisten eingeführt wurden, um über aller kleinste Änderungsschritte die Ausbildung der enormen Formenvielfalt von organischer und anorganischer Materie theoretisch überzeugender aussehen zu lassen.

Während der Antikatastrophismus in den letzten fünfzehn Jahren geschwunden ist wie der Schnee im Frühling, hat sich der Antirezientismus doch ausgesprochen zäh gehalten. Die kataklysmischen Vorkommnisse in der Erdgeschichte werden mit offensichtlich wachsender Begeisterung

eingerräumt und aufgespürt, ihr Ende aber sei vor ca. 65 Millionen Jahren - am Ende der Kreidezeit - ein für allemal erreicht gewesen. Seitdem herrsche himmlischer Friede und Ruhe auf Erden. Allerdings gibt es erstmals auch fachinterne Autoren mit abweichenden Positionen, also mit der Überzeugung von Kataklysmen im Bereich von Jahrtausenden statt Jahrmillionen [vgl. etwa Shaw 1995]. Insgesamt jedoch wird hier halbherzig diskutiert. Die wiederum dogmatisch darwinistischen Gründe für die extrem langen Zeiträume werden den heutigen Autoren nur allmählich bewußt. Dieser Prozeß verläuft ungemein zäh.

III.

Könnte die Evidenz des Galapagos-Archipel dem Antirezentismus auf ähnlich überzeugende Weise den Garaus machen wie angeblichen Spezies neuer Finken? Ein erstklassiger Kandidat dafür wäre gewiß der Meeresleguan (*Amblyrhynchus cristatus*). Nur auf den Galapagosinseln existiert er, ist dort also endemisch. Er kann bis zu einer Stunde und bis zu 35 m tief tauchen und lebt von Meeresalgen. Die direkten Verwandten der Meeresleguane haben bereits zur Zeit der Dinosaurier existiert, die vor ca. 100 Millionen Jahren in der Mitte der Kreidezeit ausgestorben sind. Im anschließenden Tertiär (konventionell -65 Mio. bis -2,5 Mio. Jahre) gibt es nach bisheriger Fundlage keine Meeresleguane [vgl. den Überblick bei Hutchinson 1992, 456]. Und eben hieraus könnte ein bemerkenswertes Problem entstehen. Der Glaube an das hohe Alter der Dinosaurier und der mit ihnen lebenden Meeresleguane existiert sehr viel länger als das relativ junge Wissen um das vergleichsweise geringe Alter des Galapagos-Archipel. Die Inseln gelten selbst der herrschenden Theorie als geologisch rezent. Etwa 700.000 Jahre werden oft erwähnt. Den ältesten Inseln werden niemals mehr als fünf Millionen, den jüngsten gerade nur einige hunderttausend Jahre zugebilligt [Hickman/Lipps 1985, 1578ff].

Da es Meeresleguane nur auf den Galapagos gibt, ist nicht ersichtlich, wo diese Spezies die 95 Millionen Jahre überlebt hat, die zwischen dem Untergang ihrer Kreidezeitvorfahren aus der Dinosaurierzeit und dem Auftauchen der Inseln verstrichen sind. Selbst bei Berücksichtigung der Tatsache, daß Fossilien immer nur zufällige und seltene Zeugnisse für das Fortdauern einer Art liefern, sind 95 Millionen fossilienlose Jahre des Meeresleguan nicht dazu angetan, seine Kontinuität plausibel zu machen.



Meeresleguan, *Amblyrhynchus cristatus* [Brehms Tierleben von 1913, Bd. 5, 87]

Da die Generationenkette aber *niemals* unterbrochen worden sein kann, wenn eine Spezies heute noch da ist, zwingt simple biologische Logik dazu, die fehlenden 95 Millionen Jahre einfach zu streichen. Die Mitte der Kreidezeit datiert im Hinblick auf die Meeresleguane des Galapagos-Archipel mithin nicht auf -100 Millionen, sondern auf maximal -5 Millionen. Zusammen mit den Vorfahren der Meeresleguane von Galapagos sterben die Dinosaurier 95 Millionen Jahre später aus, als heute gelernt werden muß.

Wenn Geologen über die Erosionsspuren an der Lava auf den Galapagos - alles Gestein dort ist Lava - berichten, dann heben sie hervor, daß diese praktisch kaum wahrnehmbar sind. Selbst permanent von Brandung überspülte Kraterränder sind - wie auch der Autor sich überzeugen konnte - messerscharf. Touristenführer verkünden diesen Tatbestand wie ein Mirakel. Triumphierend teilen sie als wissenschaftlich gesichertes Wissen das Inselalter von maximal immerhin 5 Millionen Jahren mit. Anschließend zeigen sie nicht weniger triumphierend auf die quasi kochfrische Lava und verkünden dann das Mysterium der an den Galapagos vorbeigegangenen Erosion. Auf den Gedanken, daß die Inseln sehr viel jünger als die gelehrten 5 Millionen Jahre sein könnten, haben ihre geologischen Ausbilder - alles treue Schüler Darwins - sie niemals aufmerksam gemacht.

Mittlerweile wissen wir sehr gut darüber Bescheid, wie schnell Leben auf einer Vulkaninsel heimisch werden kann. Studiert wurde dieser Prozeß seit November 1963, als die Insel Surtsey 40 km südwestlich von Island durch einen unterseeischen Vulkan hochgeschoben und -gespuckt wurde. Bereits sechs Monate nach dem Entstehen der Insel hatten sich Bakterien, Fungen, Samen und Meeresvögel auf dem neuen Eiland niedergelassen [Einarsson 1967, 172-182]. Siebzehn Monate nach Geburt der Insel im Juni 1965 gediehen Strandpflanzen auf diesem neuen Territorium der Republik Island. Nach nur einem Jahrzehnt - im Jahre 1973 - waren auf Surtsey 66 Moosarten und 13 vaskuläre Pflanzen heimisch. Knapp zehn Pflanzenarten hatten pro Jahr die junge Insel erreicht.

Auf den Galapagos gibt es 522 Pflanzen, die - so wurde geschätzt - durch 378 einzelne Infusionen von außen auf den Archipel gelangten. Infusionen können dabei durch natürliche Flöße auf die Inseln geraten, die den

Meeresströmungen folgen. Vögel transportieren Samen an ihren Füßen. Über die Verdauungstrakte von gefiederten Besuchern, aber auch von Meeresschildkröten, Pinguinen etc. haben Pflanzensamen ebenfalls den Archipel erreicht. Bei einem Alter der Inseln bis zu konventionellen 5 Millionen Jahren wäre im statistischen Durchschnitt alle 8.000 - 10.000 Jahre gerade eine Pflanzenspezies auf die Insel gelangt [Porter 1976, 745f]. Eine solche Mittelung, wie sie in der Fachliteratur umstandslos vorgenommen wird, läßt selbstredend die möglicherweise sehr schnelle Ausfüllung eines Lebensraumes unberücksichtigt. Für neu ankommende Pflanzen hätte es dann schon nach kurzer Zeit keine ökologischen Nischen mehr gegeben, so daß eine Chronologie anhand der Pflanzenbesiedlung auf prinzipielle Schwierigkeiten stoßen mag. Andererseits ist aber auch zu berücksichtigen, daß ökologisch stärkere Pflanzen sich solche Nischen durchaus hätten verschaffen und so die Zahl von 522 nach oben treiben können. Das gilt ganz unstrittig für die vielzähligen Nutzpflanzen, die bis heute durch den Menschen nach Galapagos gebracht werden und in der Zahl von 522 nicht enthalten sind.

Nun liegt der Archipel mit 950 km ungefähr 24mal weiter vom Festland entfernt als Surtsey von Island. Zehn Pflanzeninfusionen, die nach Surtsey ein Jahr brauchten, hätten nach Galapagos im Durchschnitt 100.000 Jahre gebraucht. Sicherlich ist es schwierig, eine Formel zu entwickeln, die der Abstandsdifferenz vom Festland Rechnung trägt. Andererseits ist - bei immerhin 378 Infusionen auf Galapagos - schwer zu akzeptieren, daß die größere Distanz (um den relativ kleinen Faktor 24) eine so unvergleichlich viel geringere Wahrscheinlichkeit (um den Faktor 100.000) der Pflanzenmigration bewirken soll. Zudem liefert Zentral- und Südamerika eine viel reichhaltigere Artenwelt als das vergleichsweise karge Island, schickt also mehr Spezies auf die Reise, als der Nordatlantik transportieren kann.

In Verbindung mit der höchst geringen Lavaerosion auf Galapagos könnte der Vergleich mit Surtsey ein sehr viel jüngerer Alter für den süd-pazifischen Archipel nahelegen, als mit maximal 5 Millionen Jahren heute angenommen wird. Selbst wenn die Inseln nur 5.000 Jahre alt wären, wäre ihre Besiedlung mit Pflanzen im statistischen Mittel immer noch 100mal langsamer verlaufen als auf Surtsey. Bei einem solchen Datum geriete das Ende der Dinosaurier als direkte Vorfahren der Meeresleguane in denjeni-

gen Zeitraum, in welchem die stratigraphische Evidenzchronologie den *homo erectus* entstehen sieht [Heinsohn 1991].

Es könnte bei einer solchen Synchronisation zusätzlich gefragt werden, ob die Um- bzw. Wegkodierung des Dinosaurier-Erbmaterials mit dem Mutationsvorgang hin zum *homo erectus* zusammengefallen ist. Dieser konventionell auf etwa -700.000, nach der stratigraphischen Evidenz aber auf gerade -5000 datierte Vorgang ist ja unstrittig mit einem geologisch-katastrophischen Megaereignis korreliert, das zur Umkehrung des Magnetfeldes der Erde geführt hat [Shackleton/Opdyke 1973, 39ff]. Dieser Mensch, der das Feuer kontrollierte, hätte dann "wegmutierte" Dinosaurier bis zum Ablauf ihrer natürlichen Lebenserwartung miterleben können. Egon Friedells kühne Behauptung, daß die ubiquitären Sagen von großen Drachen nur verständlich werden, wenn Menschen solcher Lebewesen vereinzelt noch ansichtig geworden sind, würde auf einmal viel weniger spekulativ oder auch nur witzig anmuten [Friedell 1963, 53].

Da es aber doch bestenfalls Erinnerungen von *homo erectus* und nicht solche von *sapiens neanderthalensis* oder gar *sapiens sapiens* wären, muß einem Cartoon der nachstehenden Art wohl auch in Zukunft entschieden entgegengetreten werden.



Hägar der Schreckliche. Nr. 686 [Browne 1995]

IV.

Gegen die gewiß erst einmal ungewohnte Spekulation einer Überschneidung des Verschwindens der Saurier und des Erscheinens intelligenter Menschen wirken die Verlautbarungen der aktuellen Dinosaurierforscher regelrecht überdreht. Von Amerikas führendem Nachrichtenmagazin *Newsweek* aufgefordert, den letzten Stand ihres Wissens in Kurzform wiederzugeben, verfallen sie in dasselbe wundergläubige Schwärmen wie die Touristenführer auf Galapagos. "Amazingly well preserved" [Adler/Rogers 1995, 44], also "höchst erstaunlich gut erhalten" lautet das Fazit des Berichts zu den angeblich zig-Millionen Jahre alten Fossilien.

Michael Novacek, der in der Gobiwüste direkt an der Oberfläche liegende Dinosaurierskelette entdeckt hat, kann sich überhaupt nicht beruhigen über die Frische seiner Funde. Die Sandstürme, welche heute die Zelte seiner Expedition aus ihrer Verankerung reißen, hätten vor bald 80 Millionen Jahren, als das Klima nicht anders als heute ausgesehen habe, auch die Dinosaurier umgeworfen und getötet:

"Freshly exposed skeletons sometimes look more like the recent remains of a carcass than like an 80 million-year-old fossil" (Frisch freigelegte Skelette gleichen manchmal eher den kürzlich angefallenen Überresten einer Tierleiche als einem Fossil von 80 Millionen Jahren.)

[M. Novacek lt. Adler/Rogers 1995, 44]

Wie schon auf Galapagos, wo es höchstens um 5 Millionen Jahre geht, erleben wir die Verkündigung des Ausbleibens von Erosion in der Gobiwüste als neuerliches Wunder der Wissenschaft. Sandpapierscharfe Stürme hätten 80 Millionen Jahre lang die Fossilien geschliffen und ihnen doch nichts anhaben können. Aber vielleicht hört man hier schon zweierlei. Zum einem vernimmt man den Stolz darüber, das Publikum mit einem scheinbar unlösbaren Rätsel verblüffen zu können. Zugleich aber scheint Novacek zu raunen:

Um Himmels willen, glaubt mir bloß die 80 Millionen Jahre nicht. Ich bin doch kein Trottel und weiß, welche Schlüsse zu ziehen sind, wenn die Erosion als doch eines der wichtigsten evolutionistischen Argumente gerade an den besten Funden immer wieder versagt. Ich propagiere die aberwitzigen Jahresangaben nur deshalb weiter, damit die Kollegen

mich nicht umgehend in Acht und Bann tun. Euch aber habe ich alles mitgeteilt, was für einen extrem kurzen Zeitraum zwischem dem Sterben der Gobisaurier und der Gegenwart spricht.

Es ist dieses Raunen, dem mit diesem kleinen Text Gehör verschafft werden soll. "Irrtum [...] ist nicht Blindheit, Irrtum ist *Feigheit*", wußte schließlich Nietzsche [1889, 1066] schon.

Daß die Dinosaurier sich kaum von Wüstensand ernährt haben können, mochte Novacek in seine Überlegungen nicht auch noch einbeziehen. Woher dieser Sand überhaupt stammt, muß selbstredend kein ewiges Geheimnis mehr bleiben, wenn man sich nach kosmischen Ursachen erkundigen darf, die vor 700.000 darwinistischen bzw. 5.000 stratigraphischen Jahren auch *homo erectus* herbeimutierten.

Die nichterodierten Fossilien der Gobiwüste stellen momentan nicht einmal das größte Mirakel der Saurierforschung dar. So haben S. Blair Hedges und John R. Horner bei ihrer Suche nach dem Saurier-DNA mit Knochen von *Tyrannosaurus rex* gearbeitet, die auch 80 Millionen Jahre "have survived without becoming mineralized to stone" (überdauerten, ohne zu versteinern) [Browne 1995, 12].

Solche "Unmöglichkeiten" der Erhaltung von Eiweißmolekülen gelten seit Einsetzen der Fahndung nach Saurier-DNA nur noch als Lappalien. Bis dahin sollte mehr als 2 Millionen Jahre altes DNA biologisch ausgeschlossen sein. Seit November 1994 sollen 80 Millionen Jahre kein Problem mehr darstellen. Scott R. Woodward hatte so alt datierte Dinosaurierknochen aus dem Oberrand eines Kohlenflözes in Price/Utah bezogen und daraus DNA gewonnen [Woodward/Weyand/Bunnell 1994, 1229-1232], das derart menschen- und nicht - wie erwartet - vogelähnlich anmutete, daß seine Kollegen ihn seitdem mit tiefem Mißtrauen verfolgen bzw. davon überzeugt sind, daß seine Knochen durch menschliche Handhabung kontaminiert wurden.

Daß diese Knochen überdies nicht versteinert waren, hat dabei allerdings niemanden gewundert. Woodward rechnete jedoch auf die Verblüffung von Kollegen, die nicht Saurierforscher sind. Ihnen versicherte er:

"I intend to pursue dinosaur DNA. [...] I really believe that it can survive, even though survival must be a very rare occurrence that happens

under special accidental circumstances" (Ich werde weiter nach Dinosaurier-DNA fahnden. [...] Ich glaube in der Tat, daß sie überleben kann, wenn solches Überleben auch ein höchst seltenes Ereignis sein muß, das sich nur unter besonders zufälligen Umständen ereignen kann) [zit. n. Browne 1995, 12].

Wir wollen uns solcher Unbefangenheit gerne anschließen, aber statt auf "besonders zufällige Umstände" doch lieber auf simple Jahrtausende pöchen, wo jetzt noch mit 80 Millionen Jahren Eindruck gemacht wird.

Literatur

- Adler, J./ Rogers, A. (1995): "The Great Boneyard of the Gobi"; in *Newsweek*, 5.6.95, S. 44
- Browne, Chris (1995): "Hägar der Schreckliche. Nr 686"; in *Neue Westfälische. Bielefelder Tageblatt* vom 9.10.95
- Browne, M.W. (1995): "Skepticism Over Dinosaur DNA"; in *International Herald Tribune*, 22.6.95, S. 12
- Einarsson, E. (1967): "The Colonisation of Surtsey, the New Volcanic Island, by Vascular Plants"; in *Aquilo Series Botanica* Bd. 6, 172-182
- Friedell, Egon (1963): *Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients*; München (1936)
- Grant, P.R./ Grant, B.R. (1992): "Hybridization of Bird Species"; in *Science* Bd. 256, 193-197
- Heinsohn, G. (1991): *Wie alt ist das Menschengeschlecht?*; Gräfelting
- Hickman, C.S./ Lipps, J.H. (1985): "Geologic Youth of Galapagos Islands Confirmed by Marine Stratigraphy and Paleontology"; in *Science* Bd. 227, 1578ff
- Hutchinson, J.H. (1992): "Western North American Reptile and Amphibian Record across the Eocene/Oligocene Boundary and its Climatic Implications"; in D.R. Prothero, W.A. Berggren (Hg.): *Eocene-Oligocene Climatic and Biotic Evolution*; Princeton 1992, S. 456
- Lyell, C. (1830): *The Principles of Geology: Being an Attempt to Explain the Former Changes of the Earth's Surface, by reference to Causes Now in Operation* (1830), Bd. I; London
- Nietzsche, Friedrich (1966): *Ecce Homo*; in *Friedrich Nietzsche Werke*, hgg. v. K. Schlechta; Darmstadt, Bd. 2 (urspr. 1889)

- N.N. (1995): "Erdgeschichte. Massentod im Morast"; in *Der Spiegel* Nr. 19 vom 8.5.95, S. 184-187
- Porter, D.M. (1976): "Geography and Dispersal of Galapagos Islands Vascular Plants"; in *Nature* Bd. 264, 745f
- Shackleton, N.J./ Opdyke, N.D. (1973): "Oxygen Isotope and Palaeomagnetic Stratigraphy of Equatorial Pacific Core V28-238"; in *Quaternary Research* Bd. 3, 39ff
- Shaw, H.R. (1995): *Craters, Cosmos and Chronicles. A New Theory of Earth*; Stanford/CA
- Woodward, S.R./ Weyand, N.J./ Bunnell, M. (1994): "DNA Sequence from Cretaceous Period Bone Fragments"; in *Science* Bd. 266, 18.11.95, S.1229-1232

Prof. Dres. Gunnar Heinsohn 28344 Bremen Uni. Bremen FB 12 Pf 330440
 Erstfassung geschrieben als Resümee des Galapagosbesuches vom März 1995
 für das Jahrestreffen der Zeitschrift *Zeitensprünge* am 26./27.5.95



Redaktioneller Nachtrag

Als die Schlußarbeiten am Heft ein Stöbern in Zeitungsausschnitten verlangten, kam ein interessanter Artikel zutage: "Galapagos älter als vermutet. Untergetauchte Inseln entdeckt / Entwicklung der Tierarten in neuem Licht", *FAZ* vom 29.1.1992, der auf *Nature* zurückgreift [Bd. 355, 202/246]. Die Geologen sind demnach dabei, die peinliche Lücke zu schließen. Sie fanden Erhebungen unter Wasser, die sie als Inseln vor 5 bis 9 Mio. Jahren deklarierten. "Die Geologen halten es aber sogar für wahrscheinlich, daß es in der Galapagos-Region schon seit 80 bis 90 Millionen Jahren immer wieder Inseln gegeben hat." "Nicht ins Bild passen allerdings manche Leguane. Die Entwicklungslinien dieser urtümlichen Echsen haben sich nach molekularbiologischen Ergebnissen vor 15 bis 20 Millionen Jahre voneinander getrennt. Die Echsen lebten möglicherweise schon auf jenen frühen Galapagos-Inseln, die anscheinend vor vielen Millionen Jahren untergetaucht sind."

So bekommen die Witzeleien auf unserem Jahrestreffen doch wieder realen Hintergrund: Die Tiere mußten eben gelegentlich ein paar Mio. Jahre lang schwimmen, bis sie auf einer neu auftauchenden Insel Fuß fassen konnten.

Keltische Megalithgräber in Süddeutschland ?

Walter Haug

These 1: Megalithbauten hat man in ganz Nord- und Westeuropa gefunden. Nach der herrschenden Chronologie datiert man sie in die Jungstein- und Bronzezeit. Illig hat sie in seinem Buch von 1988 zutreffenderweise ins -1. Jtsd. und auch in die entwickelte Eisenzeit verlegt. Damit konnte man sie endlich als die lange vermißte **Architektur unserer Vorfahren, der Kelten**, identifizieren. Warum aber findet man deren Monumente rundum in Europa, nur nicht im Kernland des Keltenreiches Celtica in Süddeutschland, wo es sie vor allem geben müßte? Hier sollen nur Erdgrabhügel existieren, die es im übrigen Europa auch gibt. Doch die vermißten Megalithmonumente Süddeutschlands konnten nun während jahrelanger archäologischer Grabungen durch den wissenschaftlichen Vergleich mit anderen Grabformen der "Megalithzeit" verifiziert werden!

These 2: Die überwucherten **Ruinen** der Megalithgräber liegen weitgestreut in den Wäldern. Meist verbergen sie sich in **Felsaufbrüchen**, wurden seit der Römerzeit beraubt, zerstört, zu Steinbrüchen umfunktioniert und zu Mülldeponien umgenutzt. Nur wenige Exemplare sind noch so gut erhalten, daß man die Architektur der steinernen Grabhäuser und Stufenpyramiden erkennen kann. Doch übertrifft die vorgefundene Monumentalität alle Erwartungen. Es sind die größten Megalithbauten des Kontinents, die sogar die bislang größte individuelle Begräbnisstätte der "Megalithzeit", den bretonischen Mont St. Michel bei Carnac, in Höhe und Umfang um einiges übertreffen.

These 3: Diese **Felsgräber nennt man Hälden**, es sind jedoch keine Abraumhalden eines Steinbruchbetriebs, sondern, wie es das Wort schon sagt, Behältnisse, die eine Grabkammer enthielten oder noch immer enthalten. Hälde ist sprachgeschichtlich ein sehr altes Wort, ist im deutschen Sprachraum schon seit alemannischer Zeit verbürgt und kommt auch in den slawischen Sprachen als "halda" vor, ein Beleg für das Entstehen dieses Wortes, als germanische und slawische Sprachen noch große Ähnlichkeiten hatten. Diese Zeit liegt noch vor der römischen Besatzung Deutschlands,



Abb. 1: Felsaufbrüche rund um Sternenfels (durch Kreise markiert)

Gewann "Zwerchhalde" - Flur "Schwann" - Forstdistrikt "Kessel"
 nach der Flurkarte 882 350 1 : 500 vom 26 11 1991 des
 Sta'tlichen Vermessungsamtes Pforzheim

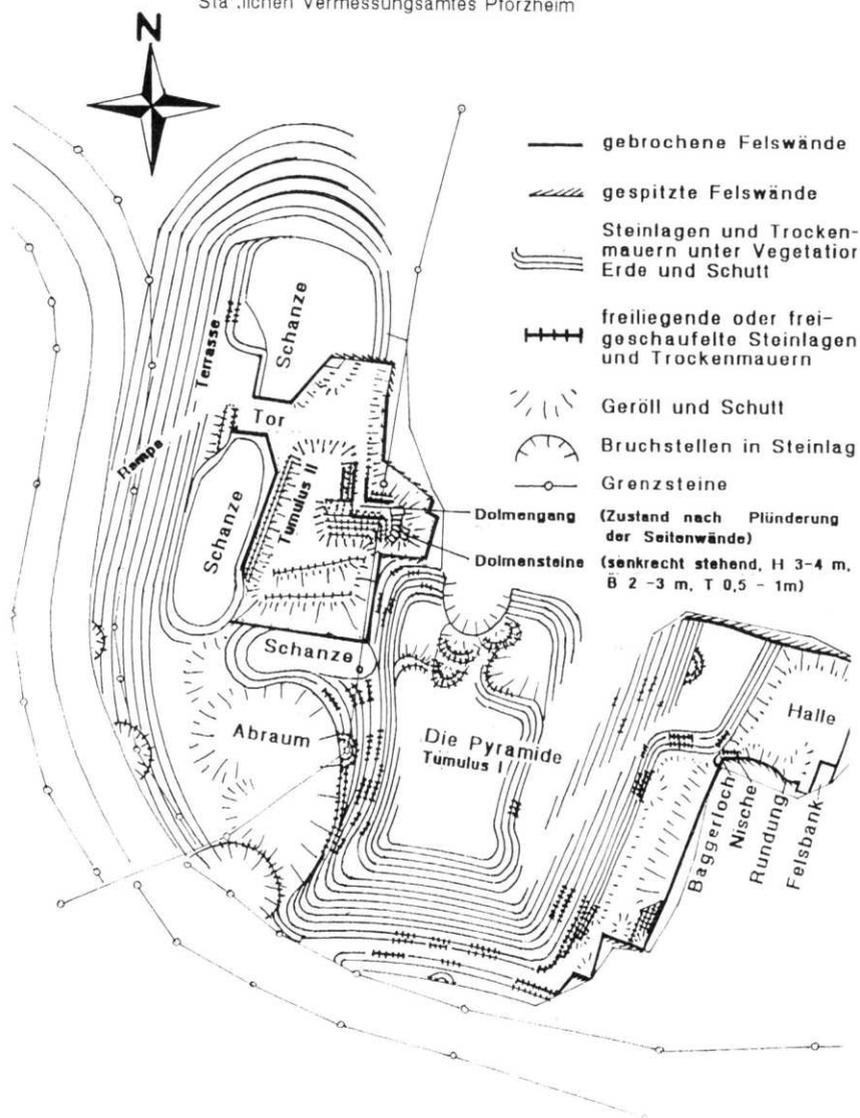


Abb. 2: Grundriß "Unterer und Oberer Seebruch" im Gewann "Zwerchhalde"

also in keltischer Zeit. Sprachforschungen von Šavli und Bor über Orts- und Flurnamen Sloweniens und Süddeutschlands machen sogar wahrscheinlich, daß die Kelten hierzulande eine Sprache pflegten, deren Wortschatz man heute noch aus der tschechischen und slowenischen Sprache heraus verstehen kann. Das dem deutschen Wort Halde zugrundeliegende Verb lautet hehlen und hat dieselbe Bedeutung wie das slaw. halit: "verstecken, verhüllen, verbergen, bedecken".

These 4: In diesen Felsaufbrüchen eingebettet findet man oft genug noch große **Grabhügel aus geschichteten Steinplatten und -klötzen**. Die nach heutigem Forschungsstand größte derartige Stufenpyramide ist noch immer 20 m hoch, 80 m lang und 60 m breit. Sie hat ein Gewicht von ca. 150.000 Tonnen, was alles bisher bekannte in den Schatten stellt: **Die Zwerchhölde von Sternenfels** (10 km nördlich von Maulbronn; s. Karten Abb. 1, 2). Allein dieses Volumen, das fast den ganzen Bruchbereich ausfüllt, führt jeden Versuch, das Monument als Abraumhalde zu erklären, ad absurdum. Normale Steinbrüche sind bis auf wenige flache Schutthalden oder Erddeponien völlig leergeräumt, wovon man sich in aktiven und stillgelegten Steinbrüchen der Umgegend überzeugen kann. Bezeichnenderweise wußte Dr. Joachim vom Mineralogischen Institut der Universität Karlsruhe typische Abraumhalden im Bereich der Zwerchhölde zu benennen. Die jedoch befinden sich am Fuß des hochaufragenden Monuments und bestehen überwiegend aus bröckeligem Tonschiefer, woraus man schließen kann, daß ein bis 1914 dort arbeitender Steinbruchbetrieb eines Maurermeisters die Bausteine der Stufenpyramide plünderte.

Nach Joachims Kenntnis stellen sich Abraumhalden als wildes Gemenge von Steinen, Sand und Geröll verschiedenster Körnung dar, wobei auch Steine in Bausteingröße vorkommen können. Diese jedoch würden durch die übliche Schüttung in ziegeldachförmiger Weise und keinesfalls in horizontal geschichteter Art aufeinander zu liegen kommen, wie die eindeutig als Trockenmauern identifizierten Steinsetzungen der Zwerchhölde. Zudem bestehen diese Steinplatten in der großen Masse aus dem im Bruch vorkommenden harten Schilfsandstein, der von Tonschieferplatten durchsetzt sein kann. Ein Steinbruchbetrieb hätte nur den zum Hausbau ungeeigneten Tonschiefer entsorgt. Daß im hinteren Bereich des Bruches nur das obere Drittel der Felswand aus Sandstein besteht, der Rest aus Tonschiefer, kam Dr. Joachim "sinnlos" vor. Ein Maurermeister hätte den nutzlosen

Tonschiefer niemals abgebaut. Zur Setzung des Monuments allerdings hatten Menschen zu irgendeiner Zeit diesen für tauglich befunden. Im übrigen findet man auch bei ägyptischen Pyramiden im Innern weniger qualitätsvolle und sorgsam zubereitete Steine, so daß es schon früh zu Zusammenbrüchen kam (Pyramide von Meidum).

Auf das Monument angesprochen konnte der Wissenschaftler nur eingestehen, daß ihm derartiges bei der vergleichenden Untersuchung stillliegender Steinbrüche noch nicht untergekommen sei. Einer abschließenden Bewertung des künstlichen Gebildes als mögliches Megalithmonument wollte er erst zustimmen, wenn ein Sondierungsstollen ins Innere des Baukörpers Gewißheit erbracht hätte, daß die Steinsetzungen sich tatsächlich bis zum Kern des steinernen Kolosses fortsetzen. Bei den bisherigen Grabungen konnten jedoch bereits die Bauprinzipien des Monuments festgestellt werden.

These 5: Die **Architektur** dieser Grabpyramide besteht aus **konzentrisch hintereinander angeordneten Trockenmauern**, wobei jede Mauer zugleich eine Stufe bildet (Abb. 3). Dem Grabungsbefund entsprechend ist mit drei großen Stufen zu rechnen, die im übrigen auch die Pyramide im Ortswappen zeigt. Die entdeckten Futtermauern entsprechen genau der Bauweise west- und nordeuropäischer Megalithbauten, z.B. des Cairn von Barnenez in der Bretagne (Abb. 6), wobei auch ägyptische Stufenpyramiden und glatte Königspyramiden so aufgebaut sind. Die Allgemeinheit übersieht oft, daß die Dolmen der Bretagne, die Cairns Britanniens und die Hüengräber Norddeutschlands nur die aus mächtigen Steinplatten errichteten Grabkammern eines einst auch aus Bausteinen bestehenden Monuments waren. Die Gräber in Form von Langhäusern (long barrows oder Langgräber), Rundhütten (round cairns oder tombas) und Stufenpyramiden - im Britanien und die Bretagne umfassenden Verbreitungsgebiet als Cairn, Carn oder Garn (breton. "steinbedeckte Grabkammer") bezeichnet - findet man genauso im Kraichgau bei Karlsruhe-Bretten. Die Nachbargemeinde von Sternenfels heißt Kürnbach und verdankt demnach ihren Namen genauso den Monumenten wie Carnac in der Bretagne oder Kürnach bei Villingen mit einem der drei größten keltischen Grabmonumente Zentraleuropas aus Erde, dem Magdalenenberg mit einer steinbedeckten Grabkammer aus Eichenbohlen.

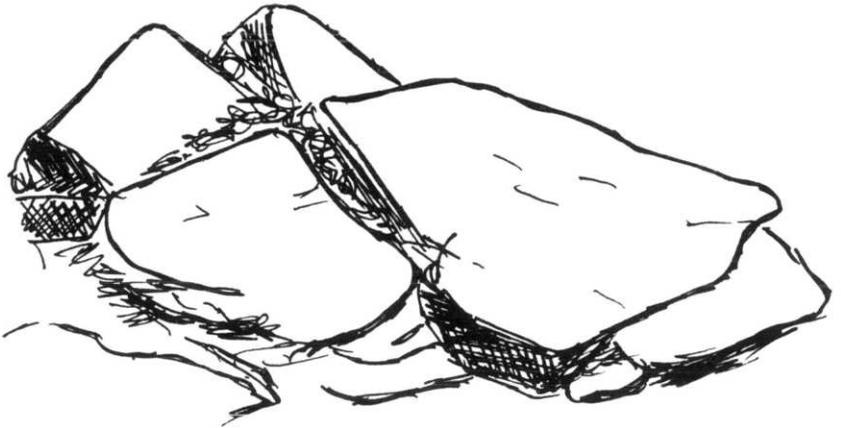


Abb. 3: Sternenfels: Trockenmauer in der Zwerchhalde
Abb. 4: Sternenfels: Inzwischen freiliegende Dolmenplatten

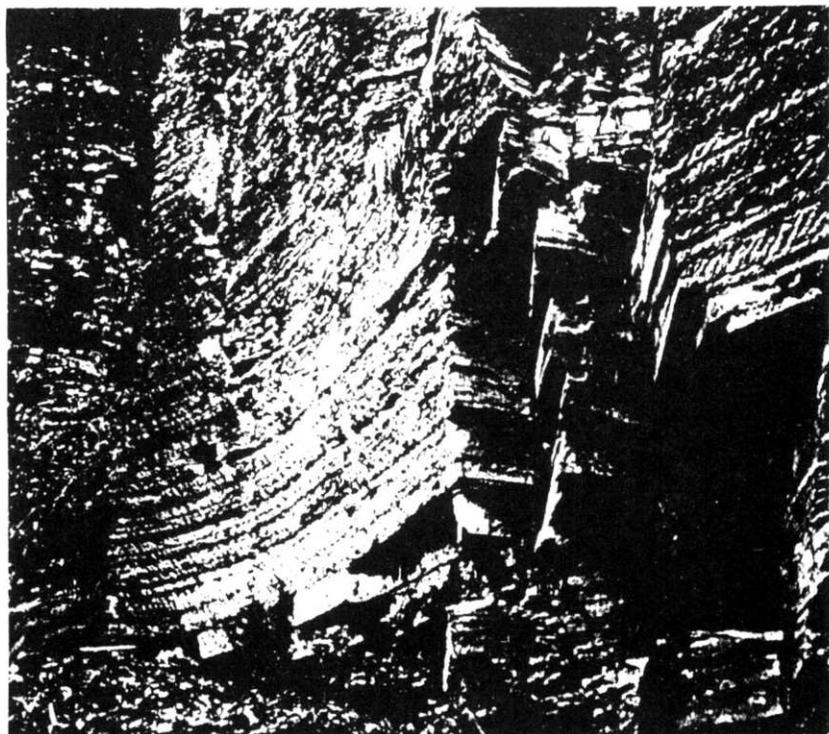


Abb. 5: Sternenfels: Die konkav gewölbte Felswand in der großen Halle bei Tumulus I. Gut erkennbar die plattige Struktur des Gesteins; es wurde in Platten gebrochen und im Steinbruch über 20 m hoch aufgestapelt.



Abb. 6: Der Cairn von Barnenez bei Plouezoc'h (Finistère)

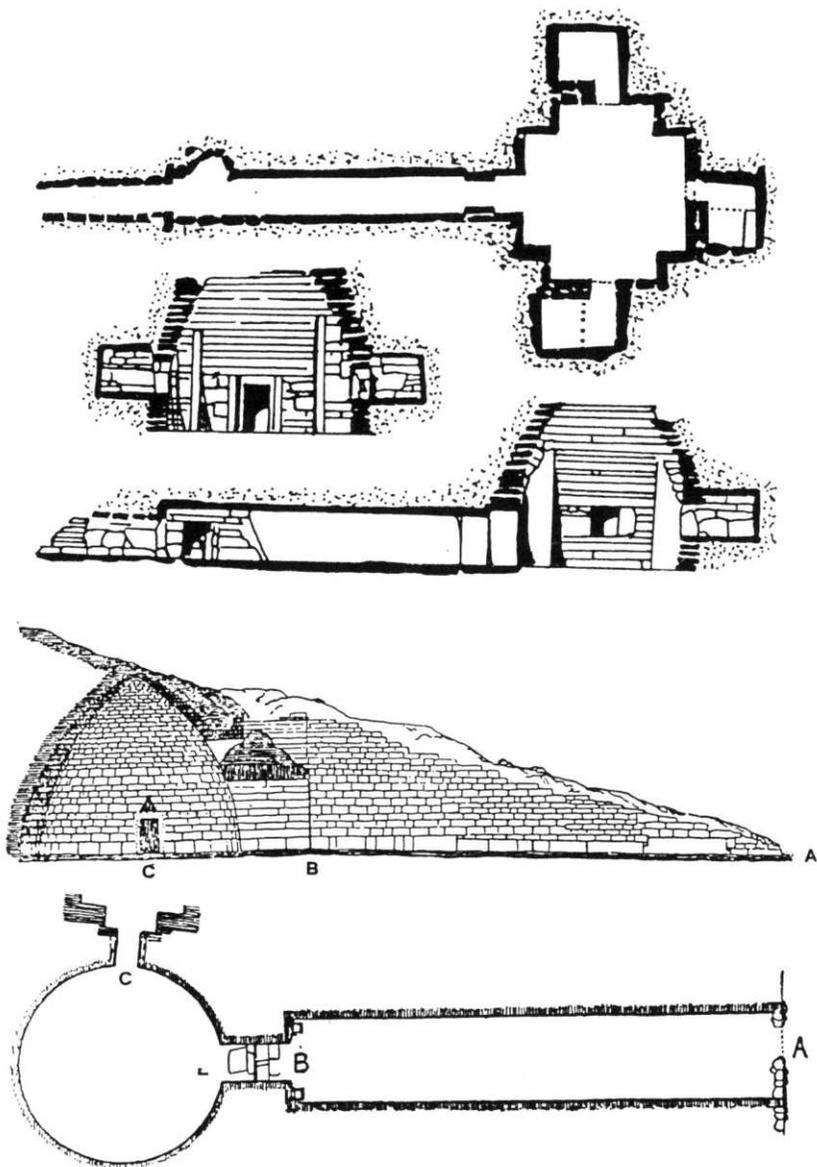


Abb. 7: Kuppelgrab von Maes Howe, Orkney Islands

Abb. 8: Kuppelgrab des "Atreus", Mykene

These 6: Eine der Grabkammern liegt offen zutage, ist aber eingestürzt. Sie befindet sich in einem Satellitengrab der großen Stufenpyramide, die aber schon so weit abgetragen ist, daß der Grabgang und die Kammer im Grundriß erkennbar sind. Die mindestens 6 Tonnen schweren Dolmenplatten (Abb. 4) waren offenbar in überkragender Weise aufgestapelt und bildeten die typisch megalithische Konstruktion einer bienenkorbartigen Grabkammer, wie man sie z.B. beim Kuppelgrab von Maes Howe auf den Orkney Inseln (-2600; Abb. 7), aber auch im Schatzhaus des Atreus zu Mykene (-1200; Abb. 8) und im etruskischen Tholosgrab von Quinto Fiorentino (-600) findet, wobei letztere Datierung für alle drei wohl am nächsten kommt. Den abknickenden Gang bezeichnet man bei bretonischen Grabbauten als Dolmen in Ellbogenform. Die großen Steinplatten des Ganges samt Decksteinen wird man wohl schon recht früh geplündert haben, als man dem Zugang folgend die verwertbaren Bausteine abtrug.

Thesa 7: Verantwortliche Archäologen, welche die Zwerchhölle lediglich für eine riesige, von Stützmauern ummantelte Abraumphalde halten, geben ihr trotzdem ein **beachtliches Alter**, schätzen sie nämlich frühmittelalterlich oder sogar römisch ein. Auf Forstkarten des 13. Jhs. werden im Gebiet um Sternenfels schon "Steingruben" aufgeführt, von denen noch heute eine diesen Namen trägt. Ebenfalls Steingrube (oder Sommerhölle) benannt ist ein Felsaufbruch bei Schmie südlich des Klosters von Maulbronn, der drei runde, umfangreiche Cairns enthält, die an Tombas der Etrusker-Nekropole Cerveteri erinnern. Da im 1136 gegründeten Kloster eine Inschrift einen Baumeister Conradus von Schmie erwähnt, führt der Ortschronist die Entstehung der Steingrube auf dessen Zeit zurück. Damals können durchaus Bausteine der Tumuli für den Klosterbau geplündert worden sein. Möglicherweise erklären sich dadurch Steinmetzzeichen, die es vor dem 12. Jh. in Deutschland nicht gibt, auf Bausteinen der Kirche. Allerdings bleibt ihre Runenform ein Problem, denn die Alemannen gaben schon im 7. Jh. ihre Runen zugunsten der lateinischen Schrift auf.

These 8: Der Datierung in frühmittelalterliche oder gar römische Zeit zugrunde liegt die seltsame **Glättung der umgebenden Felswände** (Abb. 5), die rechtwinkelig zueinander stehen. Sie zeigen genauso Spitzmeißelspuren wie der angeblich römische Steinbruch Kriemhildenstuhl (Abb. 12) am Rand des keltischen Oppidum Heidenmauer bei Bad Dürkheim oder Fels-

aufbrüche am Rand des keltischen Oppidum Runder Berg bei Bad Urach, die man wegen eines einzigen Scherbenfundes in ottonische Zeit datierte.

Die Sitte, aufgebrochenen Fels zu glätten, gibt es in keinem kommerziellen Steinbruch. In Wirklichkeit stammt sie aus einer Epoche, die man schularchäologisch als bronzezeitlich einstuft. Bestes Beispiel hierfür ist der Kriemhildenstuhl bei Bad Dürkheim, der aufgrund römischer Inschriften als römischer Steinbruch bezeichnet wird. Dabei enthält er Petroglyphen, z.B. Sonnenräder (Abb. 10), die in anderen Zusammenhängen und in der Form keltischer Gewandnadeln als bronzezeitlich datiert wurden (Abb. 11).

Das andere Beispiel bezieht sich auf den Runden Berg bei Bad Urach. Man fand in den rechteckigen, spitzgemeißelten Felsaufbrüchen von 10 x 15 m genauso trocken geschichtete Steine wie in den von mir untersuchten Hälden, hielt sie aber für Reste von frühmittelalterlichen Wehrtürmen. Die aber hätte man in die Mauer miteingebaut und nicht frei stehenlassen. Es kann sich bei den Felsaufbrüchen nur um Grabhäuser handeln, wie man sie z.B. im bretonischen Xanton rekonstruiert hat (Abb. 9).

These 9: Die Hälden fanden ihren **Standort** meist in Felsaufbrüchen **am Rand von Hügelkuppen oder Hochebenen**, wobei diese durch Schanzwerke eingegrenzt waren und **Oppida** (keltische Bergfestungen) bildeten. Beispiele sind die Hochebene von Sternenfels (Abb. 2), die Heidenmauer oberhalb des Kriemhildenstuhl (Abb. 12), der Heidengraben bei Bad Urach (Abb. 13) oder das Oppidum auf dem Bogenberg bei Straubing, wo man im Mittelalter eine Kapelle auf die Hälde im Steinbruch gebaut hat. Genauso christianisierte man den Mont St. Michel in der Bretagne, das größte bisher bekannte Megalithmonument. Die Hälden stehen immer an Zufahrten zu dieser Hochebene, unterhalb einer Torsituation. Sie konnten nur dort entstehen, weil sie als repräsentative Grabbauten von unten gesehen werden sollten. Auf der eingeschlossenen Hochebene hätten die auf den Saumpfaden der Flußtäler Vorbeireisenden sie nicht erkennen können. Als Pyramidenstandort bieten sich in den europäischen Mittelgebirgszonen keine besseren Lagen an. Nur in den Randlagen des Kontinents, wie in der Bretagne, der Norddeutschen Tiefebene und auf Jütland, wo es Dolmen gibt, findet man diese leicht erkennbar auf relativ ebenen Gelände (Abb. 14).

Die versteckte Position der Hälden in Felsaufbrüchen ist auch der Grund, warum man diese Megalithmonumente bis heute nicht erkannt, sondern als profane alte Steinbrüche mißverstanden hat. Dabei war es die

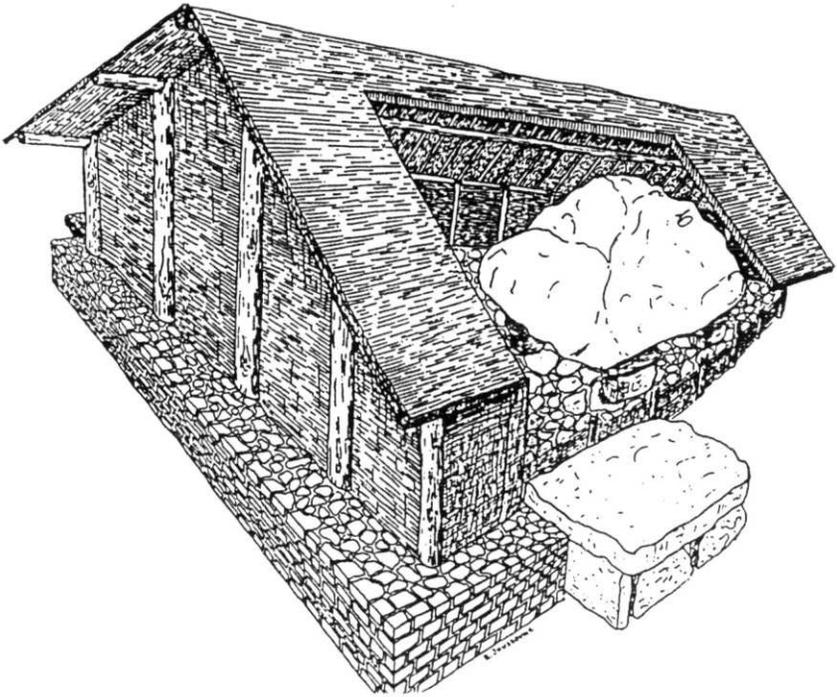


Abb. 9: Rekonstruktion des Dolmenhauses Pierre Virante in Xanton - Chassenon/Venetien - Westfrankreich. Die spitzgiebelige Bauform bringt europäische Grabmonumente ägyptischen Pyramiden auch optisch näher.
Abb. 10: Sonnenrad als Petroglyphe **Abb. 11:** Keltische Gewandnadeln

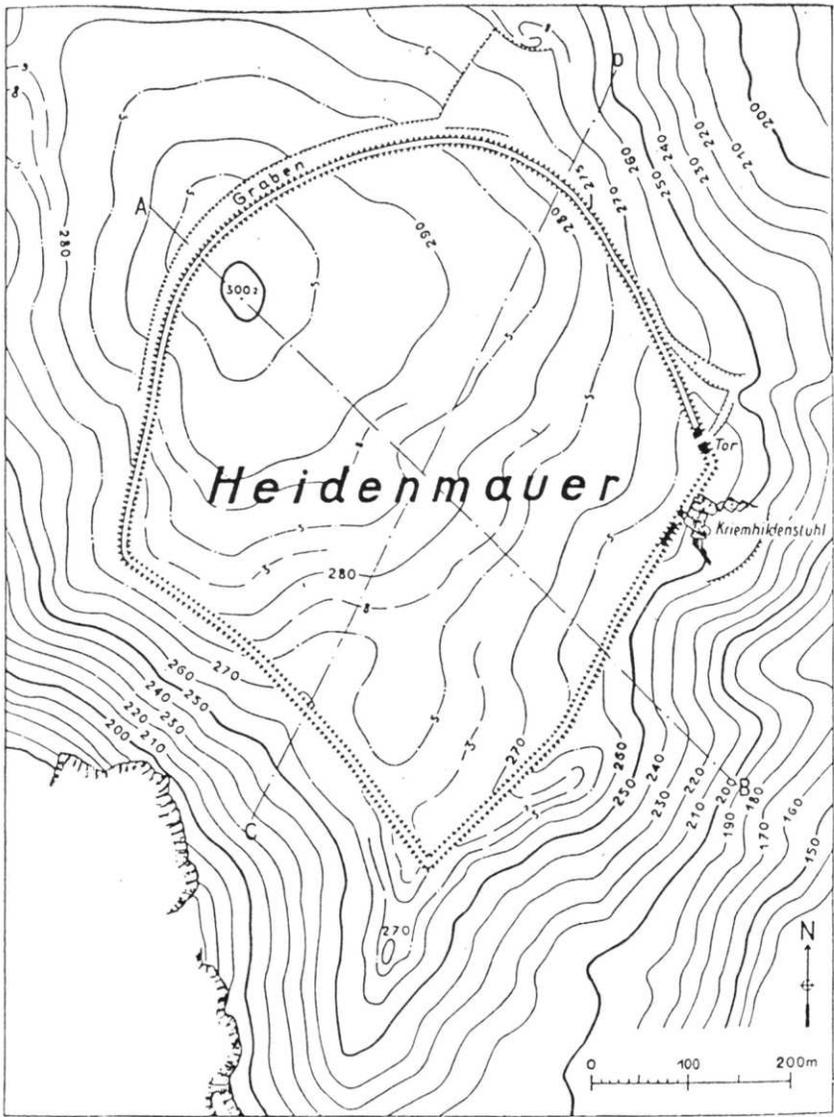


Abb. 12: Heidenmauer und Kriemhildensstuhl. Die Felsaufbrüche mit den Hälten befinden sich immer an Auffahrten zu Toren in die keltischen Bergfestungen. Das ist so in Dürkheim, Sternenfels und Grabenstetten.

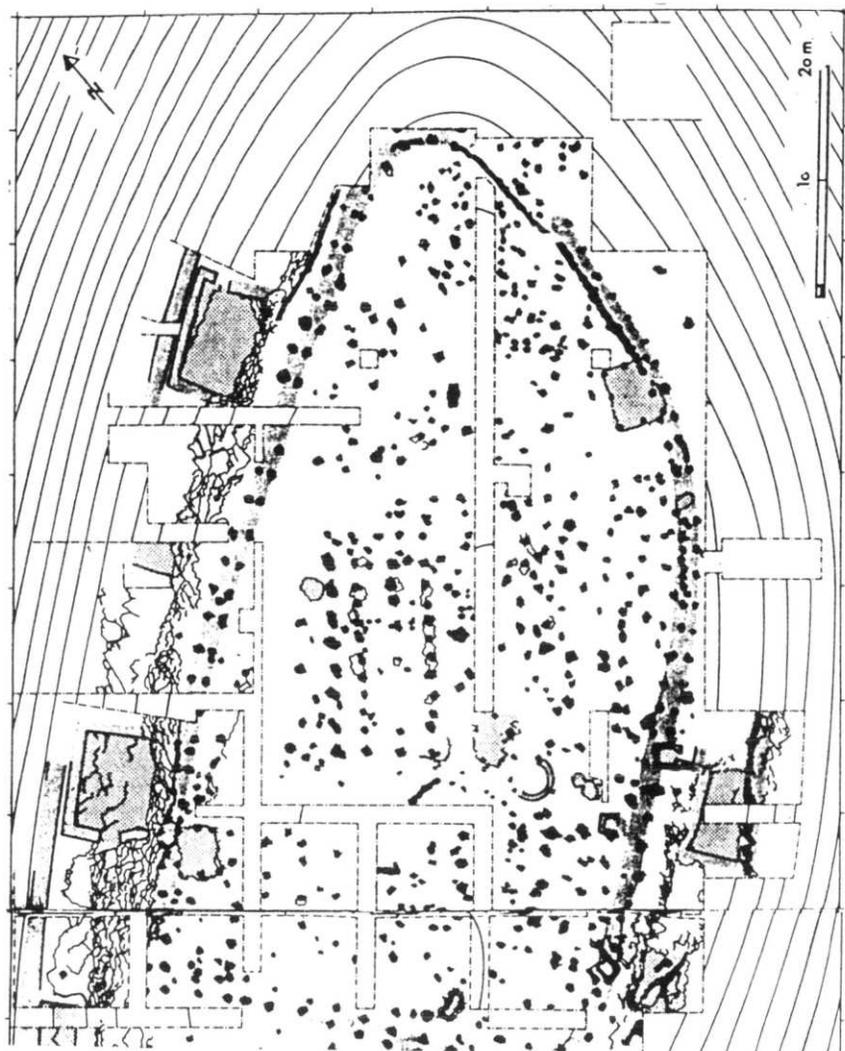


Abb. 13: Urach, Runder Berg: Er wurde zu verschiedenen Zeiten als Höhenbefestigung oder -siedlung benutzt. So ist ein alemannisches Hallengebäude nachgewiesen. Die 1,5 m dicke Doppelpostenmauer dürfte dagegen aus keltische Zeit stammen. Die Felsbrüche vor der Palisade besitzen 3 bis 4 m hohe Rückwände, die genauso gepickelt sind wie die Sternenfelser Felswände. Diese keltenzeitlichen Grabhäuser wurden fälschlicherweise ins 9./10. Jh. datiert.

ökonomisch sinnvollste Art des Bauens, da man die Bausteine direkt dort verarbeiten konnte, wo man sie aus dem Berg sprengte. Man ersparte sich damit lange Transportwege. Der Bau der Megalithgräber am Rand einer Bergfestung vor der Wehrmauer entspricht einer bis in die Jungsteinzeit zurückführenden Tradition, da schon im Graben des Ringwalls auf dem Aberg bei Bruchsal Schachtgräber entdeckt wurden. Aber auch die Etrusker bestatteten ihre Toten in Felsgräbern unterhalb ihrer Oppida, ebenso die Illyrer im heutigen Albanien oder die Urartäer im heutigen Armenien.

Appell: Die Grabpyramiden sind zwar aufgrund ihrer Architektur als solche identifiziert, die Landesdenkmalämter in Baden-Württemberg jedoch wollen, da sie solche für die west- und nordeuropäische Megalithzeit typischen Architekturen nicht kennen und keine datierbaren Scherben vorliegen, nicht an diese spektakuläre Entdeckung glauben und verweigern die gesetzlich vorgeschriebene Untersuchung und Erforschung der Grabmonumente. Unterstützen Sie als Grabungshelfer die vom Gemeinderat genehmigten Forschungen in Sternenfels. Vielleicht kennen Sie Mittel und Wege, staatliche Stellen, Universitäten, erfahrene Grabungstechniker und Ingenieure davon zu überzeugen, diese größten Grabpyramiden des europäischen Kontinents qualifizierten Forschungen zu unterziehen.

Im gegenwärtigen Stadium geht es darum, eine Grabkammer einwandfrei als solche zu identifizieren und anhand der Grabbeigaben, z.B. Scherben, Holzkohle- und Metallreste, zu datieren. Dann erst wären die für solche Altertümer zuständigen Ämter bereit, die Entdeckung zu akzeptieren. Dafür nötig sind ein Bagger, um die vermutlich 2 m tiefen Schichten im Grabgang zu durchdringen, und ein Kran, um die über 6 Tonnen schweren Grabplatten beiseite zu räumen. Fachkräfte müssen bezahlt werden. Dafür fehlt es an Geld.

Durch Öffentlichkeitsarbeit können Sponsoren gewonnen werden. Helfen Sie mit, die Sache publik zu machen und einen Unterstützerkreis aufzubauen.

Literatur

- Bittel, Kurt u. a. (1981): Die Kelten in Baden-Württemberg; Stuttgart
Böhringer, Jürgen (1986): Die Geschichte des Sandbauerndorfes Sternenfels, Landespflegearbeit; Staatl. Forstamt Maulbronn

- Bord, Janet u. Colin (1986): A Guide to Ancient Sites in Britain; London
- Briar, Jacques (1991): Die Megalithen der Bretagne; Lucon
- Burl, Aubrey (1985): Megalithic Brittany; London
- Christlein, Rainer (1991): Die Alamannen; Stuttgart
- Dannheimer, Hermann u. a. (1993): Das keltische Jahrtausend; Mainz
- Friederich, Karl (1988): Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. - 18. Jh.; Ulm
- Giot, Pierre-Roland (1991a): Barnenez - ein großer megalithischer Cairn; Chateaulin
- (1991b): Barnenez; Rennes
- (1991c): Vorgeschichte in der Bretagne; Chateaulin
- Grimm, Jacob u. Wilhelm (1986): Deutsches Wörterbuch, Band 10
- Illig, Heribert (1988): Die veraltete Vorzeit; Frankfurt/Main
- Meletzis, Spyros u. a. (1981): Korinth, Mykene; München
- Mendelssohn, Kurt (1976): Das Rätsel der Pyramiden; Bergisch Gladbach
- O'Kelly, Claire (1967): Illustrated Guide to New Grange; Wexford
- Paulus, Eduard (1890): Die Zisterzienser-Abtei Maulbronn; Stuttgart
- Reden, Sybille von (1982): Die Megalith-Kulturen; Köln
- Ritchie, Anna u. Graham (o.J.): The Ancient Monuments of Orkney; Edinburgh
- Settis, Salvatore u. a. (1985): Das Land der Etrusker; Florenz
- Šavli, Jozef/ Bor, Matej (1988): Unsere Vorfahren - die Veneter; Wien
- Ulbrich, Rolf (1993): Langenscheidts Taschenwörterbuch Tschechisch; Berlin
- Wißmann, Friedrich (1974): Das Ortsbuch von Schmie - Die rund 1200jährige Geschichte von Schmie und seine Beziehungen zum Kloster Maulbronn; Ludwigsburg

Walter Haug 75045 Walzbachtal Wössinger Str. 100



Ein Artikel von Gerd Lobin in der *FAZ* vom 24.11.1995 bestätigt, daß Megalithbauten sehr wohl auch in Innereuropa gefunden werden. Die Universität Gießen stellte am Fuße des Vogelsbergs (Muschenheim) eine Megalithanlage mit Grabkammer und Menhir wieder auf, die an portugiesische Bauten erinnert - "lediglich eine Etappe des Ideentransports von den atlantisch ausgerichteten Zonen bis in die Landschaften östlich des Harzes".

Das altsyrische Beydar und die Evidenzchronologie

Gunnar Heinsohn

Die besten Historiker aus dem griechischen Altertum haben in Vorderasien vor dem Hellenismus bekanntlich drei große Imperien gekannt. Der Menschheit erstes Großreich überhaupt sprachen sie den Assyern unter ihrem König Ninus zu, den sie im späten -8. Jahrhundert verorteten. Er herrschte von Ägypten bis nach Baktrien, konnte aber weder Indien noch griechische Gebiete unterwerfen. Nach den **Ninos-Assyern** folgte mit den **Medern** das erste indoarische Großreich der Geschichte, das ungefähr zwischen -630 und -550 datiert wurde und ebenfalls von Assyrien aus seine Macht pflegte. Mit der Ausnahme Ägyptens und Chaldäas in Südmesopotamien umfaßte das medische Großreich mit den Alarodiern-Armeniern als Juniorpartner dasselbe Gebiet wie Ninus. Darauf folgte mit dem Reich des Kyros aus dem perso-medischen Stamm der Marder (Amarder) das erste wirkliche Weltreich. Dieses **Perserreich** erstreckte sich - wiederum mit Assyrien als Herzprovinz - unter Darius dem Großen von Ägypten und Ionien bis nach Afghanistan und Indien und wird konventionell zwischen -550 und -330 datiert. Das ergab folgendes Bild (s.S. 402).

Seit etwa 1840 werden in Vorderasien systematische Ausgrabungen vorgenommen. In den eineinhalb Jahrhunderten intensiver Arbeit ist die moderne Archäologie - wie sie glaubt - vollkommen daran gescheitert, in Assyrien irgendwelche Spuren für diese drei einander ablösenden Machtzentren zu finden. Man hatte auf gewaltige Stadtanlagen mit mächtigen Schichten für diese drei Epochen gehofft, am Ende aber alle drei Imperien als Phantome nachweisen müssen.

So schmerzhaft dieses Scheitern empfunden wurde, so fürstlich fiel doch die Tröstung aus. Statt der von den Griechen überlieferten drei Imperien fand man in Assyrien Schichten für drei nicht minder gewaltige Imperien, die die Menschheit bis heute auch deshalb so sehr in Erstaunen versetzen, weil selbst die besten Gelehrten der Antike niemals von ihnen gehört hatten. Die Moderne feierte also einen doppelten Triumph. Der Antike



ZEIT-Graphik: Wolfgang Schliephack

Lage von Tell Beidar [Breitschneider/Dietrich/Gans 1995b, 21]

Griech. Daten	Altgriechisch überlieferte Imperien mit Zentrum in Assyrien
-330	Hellenismus
-540	(1) Perserreich
-620	(2) Mederreich (Chaldäer in Südmesopotamien)
-750	(3) Ninos-Assyrer
-1150	Frühassyrische Bronzezeit (Chaldäer in Südmesopotamien)
- o.J.	Chalcolithikum

konnte die perfide Erfindung von drei Reichen und überdies die tumbe Nichtkenntnis von drei weiteren Reichen mit dem Mittelpunkt in Assyrien nachgewiesen werden.

Der Triumph wurde mit jeder Ausgrabung auch außerhalb Assyriens immer nur größer. Denn neben diesem Land kannten die Griechen ihre anatolischen Nachbarn in Kappadokien und Alarodien-Armenien besonders gut. Dort berichten sie über Parallelgeschehnisse zu den Ereignissen in Assyrien. Wiederum haben die modernen Ausgräber dazu nichts gefunden, dafür aber drei ganz andere Perioden ergraben, die den in Kappadokien und Armenien reisenden Griechen ebenfalls unbekannt geblieben sind. Da wir hier von der Ausgrabung in Beydar am Rande Assyriens zu berichten haben, sollen uns diese Verwunderungen hier jedoch nicht interessieren [vgl. ausführlich Heinsohn 1993b, 1995]. Für Assyrien erbrachte die Demütigung der griechischen Gelehrten folgendes Bild.

Moderne Archäologie und antike Historiographie für Assyrien

Archäologisch seit 150 Jahren von der modernen Archäologie gefundene Schichtengruppen vor dem Hellenismus, auf die man nicht gerechnet hatte.

Historische Epochen der griechischen Gelehrten vor dem Hellenismus, die rätselhafterweise ohne archäologische Funde geblieben sind.

H e l l e n i s m u s

(i.e. Assyrer der Seleukiden- und Partherzeit)

(-330)

-330

Lücke zwischen -610 und -330

(1) Spät-, Neo- und Mittel-Assyrer (-1340 bis -610 mit Lücke zwischen -1100 und -900)

(1) Achämenidenweltreich mit Zentrum in Assyrien ohne Lücke zu Medern *ca.* -550

(2) Mitanni (mit Urartäern) formen erstes indoarisches Imperium in Assyrien (-1500 bis -1350)

(2) Meder (mit Alarodiern) formen erstes indoarisches Imperium in Assyrien *ca.* -630

Lücke von -2200 bis -1500

(3) Naramsin-Altakkader als erste Herren Asiens (-2350 bis -2200)

(3) Ninos-Assyrer als erste Herren Asiens ohne Lücke zu Medern *ca.* -750

Frühdynastische Bronzezeit (ca. -3200)

Frühassyrische Bronzezeit *ca.* -1150

C h a l c o l i t h i k u m

Bei aller Genugtuung der modernen Assyriologie über ihren totalen wissenschaftlichen Sieg hat sie sich schwer getan, den assyrischen Zeitraum von ca. -3200 bis zum Hellenismus ab etwa -330 tatsächlich mit Schichten zu füllen. Gerade die genau ergrabenen Ruinenhügel weisen zwischen der Epoche (3) der Altkkader und der Epoche (2) der Mitanni eine Lücke auf. Innerhalb der Epoche (1) gibt es eine weitere archäologische Lücke (-1100 bis etwa -900). Schließlich gilt Assyrien als Herzland aller Imperien zwischen der Epoche (1) und dem Hellenismus für etwa drei Jahrhunderte (-610 bis -330) als unbesiedelt.

Der Autor hat nun seit langem die Position vertreten, daß die von der modernen Archäologie ergrabenen Schichten für drei imperiale Perioden nichts anderes darstellen als den materiellen Befund für die Geschichte der drei Imperien, von denen die Griechen uns so umfassend berichtet haben [vgl. ausführlich Heinsohn 1992, 1993a, 1993c]. Lediglich die unterschiedlichen Daten der modernen Assyriologie haben dazu geführt, daß ihre drei Schichtengruppen in andere Zeiträume fallen als die Imperien der antiken Geschichtsschreibung.

Diese modernen Datierungen waren als wissenschaftsfremd zu erweisen. Die Epochen (4) und (3) hatte man über Hammurabi datiert, dem der Patriarch Abraham sein biblisches Datum verliehen hatte, das dann auf assyrische Königs- und Eponymenlisten übertragen wurde. Die Epoche (2) der Mitanni und den Beginn der Epoche (1) der Mittelassyrier (-1350 bis -1100) hatte man nach dem pseudoastronomischen Verfahren der Sothisperioden datiert. Der nach der Lücke von -1100 bis -900 verbliebene Rest der Epoche (1) mit Neo- und Spätassyriern (-900 bis -610) hatte über die Geschichte Israels wiederum biblische Daten erhalten.

Verzichtet man nun auf diese zahlenmystischen Daten, dann bleibt als erster Anhaltspunkt für die Erstellung einer Chronologie die stratigraphische Evidenz. Diese zeigt nun gerade, daß die archäologisch erforderlichen Bedingungen für Lücken, welche die herrschende Lehre zwischen Epoche (3) und (2) sowie innerhalb von (1) und dann noch einmal zwischen (1) und Hellenismus geschoben hat, nicht erfüllt sind. Wehschichten für Jahrhunderte währende Besiedlungslücken fehlen. Architektur, Keramik und Werkzeugformen sind kontinuierlich. Das ist für Tell Munbaqa besonders gut gezeigt worden, wo sogar die angeblich 700 Jahre älteren Siegel aus Epoche

(3) in der Epoche (2) für das Besichern von Dokumenten weiter Verwendung finden [Mayer 1990, 48].

Als zweiter Anker für die Erstellung der Chronologie kann tentativ die Chronologie Herodots herangezogen werden, deren Bronzezeitbeginn nicht gegen -3200, sondern erst gegen -1150 einsetzt. Daß auch diese Chronologie nur kritisch angeeignet werden darf, also ebenfalls noch der Evidenz geschuldete Verkürzungen - vor allem in der 2. Hälfte des -1. Jahrtausends - vertragen kann, wird immer deutlicher [Heinsohn 1991 sowie vor allem Albrecht 1995, Illig 1995 und Martin 1995]. Für Assyrien ergibt sich dann folgende lückenlose Geschichte:

Synchronisation von Historiographie und Archäologie Assyriens/Altsyriens

Hellenismus	ab -300
(1) Kern des Perserreiches (Mittel-, Neo- und Spätassyrier)	ab -550
(2) Kernprovinz des Mederreiches (Mitanni und Urartäer)	ab -630
(3) Herz der Reiches der Ninos-Assyrier (Alt-Akkader Naram Sins)	ab -8. Jh.
(4) Frühphase der assyrischen Bronzezeit bzw. Hochkultur	ab -11. Jh.

Vor allem die Ausgrabungen im Chaburgebiet haben sich einen ausgezeichneten Ruf für ihre Sorgfalt und Genauigkeit erworben. Man darf wohl feststellen, daß - mit der Ausnahme von Tell Brak - in Mesopotamien niemals zuvor mit so viel Sachverstand und technischem Vermögen gleichzeitig so viele Ruinenhügel ausgegraben wurden. Noch vor Munbaqa ergab sich für Hamadiyah die Stratigraphie, die der Autor mit seiner Rekonstruktion der alten Geschichte zu postulieren hatte.

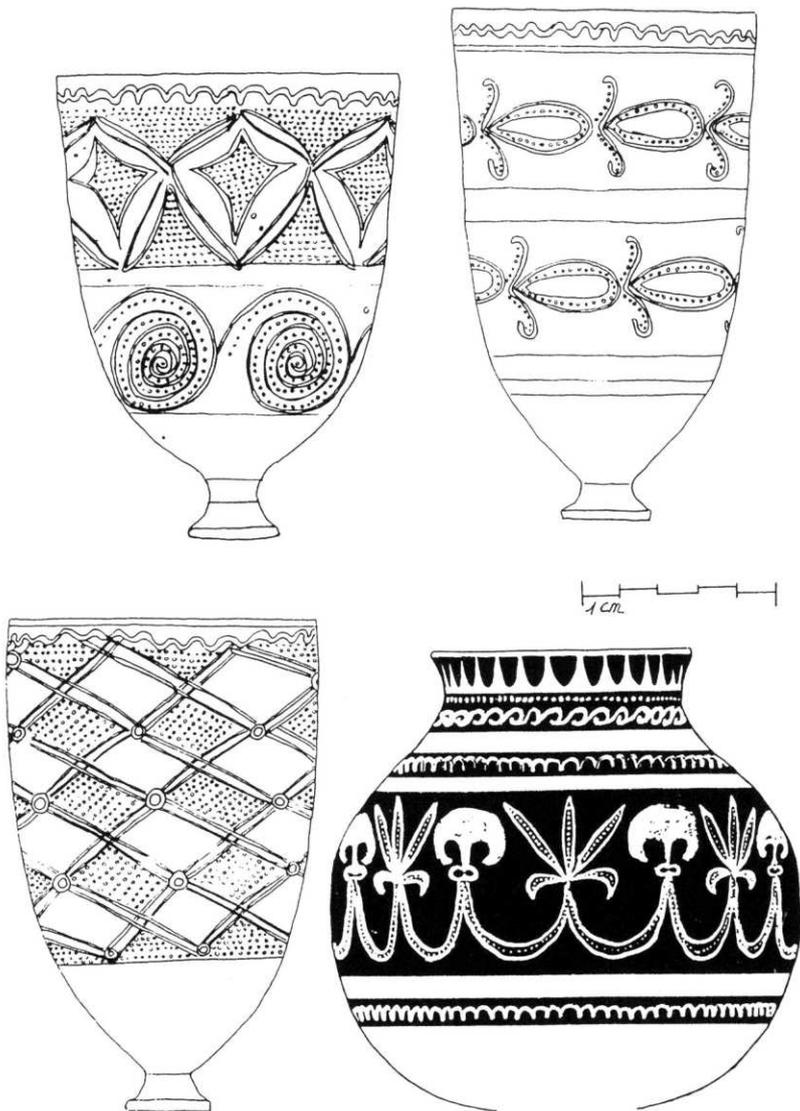
Stratigraphie von Tell Hamadiyah/Chabur [Wäfler 1986]

Hellenismus ab -300

- (1) Mittellassyrer bis -1100 (dann rätselhafte Lücke)
 - (2) Mitanni/Urartäer bis -1350
 - (3) Alttakkader bis -2200 (dann rätselhafte Lücke bis -1500)
 - (4) Frühdynastik bis -2350
-

Mittlerweile kann der Autor seine These auch an Tell Beydar überprüfen. Die Siedlungsgeschichte Tell Beydars liefert eine ziemlich gute Parallele zu derjenigen von Tell Munbaqa und Tell Hamadiyah. Auf die - konventionell gegen -2400/2350 beendete - frühdynastische Zeit folgt eine altakkadische "Überbauung im zentralen Palastbereich" [Bretschneider/Dietrich/Gans 1995b, 14]. Anschließend tritt die rätselhafte Lücke bis ca. -1500 ein, als die Urartäer=Hurriter "an den Ruinen der alten Stadt siedelten" [Bretschneider/Dietrich/Gans 1995a, 4]. Sie hinterlassen die typische mitannizeitliche Keramik, die nach ihrem ersten Fundort auch Nuzi-Keramik genannt wird.

Auf die mitannizeitliche Besiedlung folgt eine weitere Lücke, bis - soweit momentan festgestellt - im -7. Jahrhundert eine kurze assyrische Zeit folgt [Bretschneider 1994, 8; Bretschneider/Dietrich/Gans 1995a, 4]. Dann setzt wieder eine Lücke "bis in die seleuko-parthische Zeit" ein [Bretschneider 1994, 8; Bretschneider/Dietrich/Gans 1995b, 5]. Damit ergibt sich folgende Besiedlungsgeschichte für Tell Beydars:



Mitannzeitliche Nuzi-Keramik aus Tell Beydar
 [Bretschneider/Dietrich/Gans 1995b, 27]

Besiedlungsgeschichte Tell Beydars

Hellenismus und Parther ab -2. Jh.

Rätselhafte Lücke vom -7. bis ins -2. Jh.

(1) Assyrer ab -8./7. Jh.

Rätselhafte Lücke vom -14. bis -8. Jh.

(2) Urartäer/Hurriter der Mitannzeit ab -1500

Rätselhafte Lücke vom -23. bis -15. Jh.

(3) Altakkadische Überbauung des Palastes ab -2350

Frühdynastische Bronzezeit ab -3000

Einmal mehr bestätigt sich die Genauigkeit der griechischen Epochenzählung. Mehr als vier distinkte Stratengruppen sind bei genauer Grabung zwischen Chalcolithikum und Hellenismus nicht zu haben. Von neuem bestätigt sich auch, daß die Altakkader den Mitanni stratigraphisch direkt vorausgehen. Dieses Postulat des Autors [Heinsohn 1988] ist zuerst durch Spezialsondierungen für Munbaqa bestätigt worden [Rösner 1990]. Damit gleichen die Altakkader den Hyksos, die in Levante und Ägypten den Mitanni bzw. der Spätbronzezeit direkt vorausgehen. Nicht zuletzt deshalb waren die Altakkader ja als *alter ego* der rätselhaften Hyksos zu identifizieren. Und beide zusammen waren mit den Ninos-Assyrem aus der griechischen Geschichtsschreibung gleichzusetzen. Die Griechen logen nicht, als sie diese vormedischen Assyrer auch als Herrscher über Ägypten überlieferten. Die Alt-Akkader logen ebenfalls nicht, als sie sich als Herren über Ägypten und Äthiopien (Magan und Meluhha) bezeichneten [Heinsohn 1993c].

Den Ausgräbern von Beydar, die mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist Respekt zu zollen und weitere Unterstützung für die Zukunft zu wünschen. Ihre Überzeugung jedoch, daß sie in Beydar 3.000 Jahre vorchristliche Stadtgeschichte gefunden hätten, kann nicht geteilt werden. Aber auch neunhundert oder tausend Jahre sind nicht wenig, wenn man beispielsweise einmal den Vergleich mit England von Wilhelm dem Eroberer bis heute anstellt.

Literatur

- Albrecht, G. (1995): "Livius und die frühe römische Republik"; in *Zeitensprünge* VII (3) 222ff
- Bretschneider, J. (1994): Die Ausgrabungen von Tell Beydar im Jahre 1994; Münster, Computerausdruck
- Bretschneider, J./ Dietrich, A. (Hg. 1995): Beydar. Mitteilungen über die Erforschung eines urbanen Zentrums im Norden Alt-Syriens. 2; Münster
- Bretschneider, J./ Dietrich, A./ Gans, J. (1995a): "Beydar für Einsteiger - das Grabungsprojekt vorgestellt"; in Bretschneider, J./ Dietrich, A. (Hg. 1995) 1ff
- / - / - (1995b): "Die Ausgrabungen in der Kranzhügelstadt Tell Beydar/Nordsyrien. Grabungsbericht - Zusammenfassung der Grabungen von 1992-94"; in Bretschneider/Dietrich (Hg. 1995), 5ff
- Heinsohn, G. (1988): "Auswirkungen der mesopotamischen Evidenzdaten auf die ägyptische Chronologie und die Lösung des Hyksos-Problems"; in *Gesellschaft für die Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte/Bulletin*, Bd. V (1) 9
- (1991): "Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (5) 35f
- (1992): Perserherrscher gleich Assyrerkönige? Assyrien ist auch in seiner persischen Blütezeit nicht ohne Schrift und Städte; Gräfelting
- (1993a): Wer herrschte im Indus? Die wiedergefundenen Imperien der Meder und der Perser; Gräfelting
- (1993b): "How is the Archaeology of Urartu and Armenia Related to the History of Alarodia and Armenia?"; Vortrag vor der *Armenischen Akademie der Wissenschaften*, Eriwan, 16. 9. 1993
- (1993c): "Who were the Hyksos? Can archaeology and stratigraphy provide a solution to the 'enigma of world history'?" in S. Curto et al. (Hg.): *VI CONGRESSO INTERNAZIONALE DI EGITTOLOGIA. Atti* (Acts of the Sixth Inter-

national Congress of Egyptology, 1991), Bd. II, Turin

- (1995): "The Restoration of Ancient History. Did the Historians of Classical Greece Merely Leave Us Lies and Phantasies about all the Major Empires, Nations and Events of Antiquity? Or: How to Reconcile Archaeologically-missing Historical Periods with Historically-unexpected Archaeological Strata of the Ancient World"; Vortrag verlesen vor der *Society of Historical Research*, New York, 8.7.95.
- Illig, H. (1995): "Rom bis Athen - was bleibt bestehen?"; in *Zeitensprünge* VII (3) 269ff
- Martin, P.C. (1995): "Wie stark erhellen Münzen die 'dark ages' in Italien? Numismatik gegen Illigs Thesen. Teil III: Die Goldmünzen der römischen Republik"; in *Zeitensprünge* VII (3) 247ff
- Mayer, W. (1990): "Der antike Name von Tall Munbaqa, die Schreiber und die chronologische Einordnung der Tafelfunde: Die Tontafelfunde von Tall Munbaqa 1988", *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft*, Nr. 122
- Rösner, U. (1990): Zu den Fragen eines mittelbronzezeitlichen Besiedlungshiat und einer spätbronzezeitlichen Kulturschicht auf Tell Munbaqa/Nordsyrien - Sedimentologische Erklärungsansätze zu archäologischen Problemen; Erlangen Nürnberg, Institut für Geographie der Universität Erlangen-Nürnberg, 23.8. 90, vorläufiger Bericht
- Wäfler, M. (1986): "Tell al Hamadiyah"; Vortrag auf dem *Symposium Recent Excavations in the Upper Habur Region*, Universität Bern, 9.-11. 12. 86
- Prof. Dres. Gunnar Heinsohn 28344 Bremen Uni. Bremen FB 11 PF 330440

War David Salem-ezar = Nebukadnezar?

[Assyrica III]

Eine Antwort von Manfred Zeller, Erlangen

Peter Winzeler hat in seinem Essay *War David Salem-Ezar = Nebukadnezar?* [VII (2) 122] versucht, Velikovskys, Heinsohn und die Bibel zur Deckung zu bringen. Dabei ist allerdings ein Malheur passiert. Das Ziel unserer Rekonstruktion war und ist doch, die Buchgeschichte (Bibel und andere alte Historien) mit dem archäologischen Befund zu konfrontieren und beide zur Deckung zu bringen. Winzeler verzichtet jedoch auf dieses Kontrollverfahren. Er nennt zwar Schichten (z.B. EZ II BC), zeigt aber nicht, wie man einer exakt bestimmten Schicht sowohl einen ägyptischen wie auch einen assyrisch-babylonischen Königsnamen zuweisen kann. Er nimmt stattdessen den Bibeltext, kombiniert ihn mit Velikovskys Gedanken zu Amarna und Bibel und möglichst auch mit Assyrischem und Babylonischem. So kommt er zu Gleichsetzungen von Königen, die der Literatur, aber nicht der archäologischen Evidenz abgerungen sind.

Die zentrale Aussage bei Velikovskys ist die Gleichzeitigkeit des ägyptischen Amarna mit den israelitischen Omriden (Epoche Assurnasirpal II. und Salmanassar III.), die er in der Amarna-Korrespondenz gefunden zu haben glaubt. Hieran hält Winzeler fest. Seine Kombinationen führen zu verschiedenen Gleichsetzungen, von denen ich einige herausgreifen will.

8.1 Salmanassar I. = Salmanassar III.?

Einer solchen Doppelidentität stehen Genealogien (s.u.) und Bauinschriften entgegen: Sowohl Salmanassar III. (= Artaxerxes I.) wie auch dessen Vater Assurnasirpal II. (= Xerxes I.) nennt einen älteren Salmanassar als Vorgänger [z.B. Pettinato 80, 113]. Auf einem Alabasterkistchen vom West-Tor des Außenwalls von Assur befindet sich die Inschrift:

"*Salmanassar* [III.], König der Gesamtheit, König von Assyrien, *Sohn des Assurnasirpal* [II.], des Königs von Assyrien, *des Sohnes des Tukulti-Ninurta* [II.], des Königs von Assyrien [...]. Damals: Die Mauer meiner Stadt Assur, die frühere, die *Tukulti-Ninurta* [I.], *der Sohn*

Salmanassars [I.], vordem gebaut hatte, [war verfallen]. Ich änderte ihren Verfall. Ich erreichte ihre Grundfeste. Von ihrem Fundament bis zu ihrem Zinnenkranz fügte ich [sie] zusammen und vollendete [sie]. Prächtiger als die frühere und gewaltiger machte ich [sie]. Meine Steintafeln und meine Gründungsurkunden deponierte ich" [Jakob-Rust 21].

Die Ordnungsziffern hinter den Königsnamen stehen natürlich nicht im Original; sie entsprechen der assyrischen Königsliste aus jüngerer sargonischer Zeit. Egal ob man nun Tukulti-Ninurta II. für eine Verdopplung des Ersten hält [Zeller 1993, 27] oder nicht, der mittelassyrische Salmanassar I. kann nicht mit dem neoassyrischen Salmanassar III. identifiziert werden. Dazu unten mehr.

Daß die israelitischen Omriden in die neoassyrische Epoche gehören, wird von Salmanassar III. und seinem Enkel Adad-nirari III. bezeugt. Wenn Winzeler an Velikovskys neoassyrischer Amarna-Datierung festhalten will, muß er nachweisen, daß Amarna jünger ist, als Heinsohn und ich bisher angenommen haben. Wie könnte das gehen? Sicher nicht mittels Vergleich von Romanfragmenten aus der Bibel mit isolierten Keilschriftauszügen. Ich schlage stattdessen vor, Herrscherreihen zu suchen, die archäologisch gesichert sind, und zu schauen, ob sie sich zeitlich anders anordnen lassen, ohne neue archäologische Widersprüche hervorzurufen.

8.2 Nebukadnezar = Salmanassar III. = Hattuschili III. = David = Dareios?

Ich habe hier Winzellers Davidsidentifikationen zusammengefaßt. Mir scheint, daß Winzeler alles zu kombinieren versucht, was jemals rekonstruktiv geschrieben wurde. Dies führt zu Widersprüchen, wie er selbst zugibt. Ich zeige unten, daß Hattuschili III. und Salmanassar III. vielleicht zeitgleich gewesen sind; das heißt aber nicht unbedingt identisch. Heinsohns Gleichsetzung von Hattuschili III., Nebukadnezar und Salmanassar III. Ende der 80er Jahre entspricht m.E. nicht mehr dem heutigen Diskussionsstand. Und auch an meiner Gleichsetzung von Sargon II. und Salmanassar III. [Zeller 1993, 29] halte ich nicht fest; der Usurpator Sargon steht ihm aber zeitlich nahe und imitiert ihn. Sargon und seine Nachfolger haben genügend Keilschrifttexte hinterlassen, um unbeschädigt durch die chronologische Rekonstruktion zu kommen; dies wird auch durch die Kunstgeschichte

(Relieftafeln) gestützt, wie man z.B. bei Moortgat studieren kann. Sogar die Religionsgeschichte kann man zum Beweis anführen. Im Gegensatz zu Assurnasirpal II. und Salmanassar III. bevorzugten die Sargoniden babylonische Götter. Der größte Tempel in Sargons neuer Hauptstadt war der Nabu-Tempel.

Gegenüber solchen greifbaren Befunden müssen Wortähnlichkeiten ins zweite Glied zurücktreten, noch dazu, wenn nicht die keilschriftlichen Namen, sondern unzeitgenössische biblische Transkriptionen ins Feld geführt werden. Winzeler sagt zu Recht, daß David und Salomon keine Funde in Palästina vorweisen können. Warum verwendet er dann aber biblische Schreibweisen, wobei er auch noch die Konsonanten anpaßt? So gibt er die im Deutschen geläufige Form Salmanassar mit Salem-Ezar wieder - korrekt wäre Salma'n'esar, in Keilschrift Šulmānu-ašarēd - und kommt so in die Nähe von Nebukadnezar, hebr. Nēvūkadrézar, akkad. Nabū-kudurri-usur. Weitere Annäherungen durch Weglassen von Namensteilen und Konsonantenumstellung zu erreichen, beschädigt das Gerüst der semitischen Sprachen im Kern. Aber nur mit solchen Gewaltakten lassen sich Aššur-dān, Aššur-dān-apli und vielleicht Aššur-bān-apli gleichsetzen (letzterer wegen einer fragwürdigen Identität mit dem Sardanapal der griechischen Legende).

8.3 Hethitische Synchronismen

Ein Land, dessen Herrscherfolge einschließlich Verwandtschaftsverhältnissen wirklich feststeht, ist *Hatti* (das hethitische Kappadokien). Hier sind nicht nur die Namen der Könige, sondern auch die der Königinnen aus vielen Urkunden gut belegt. Vom amarnazeitlichen Großreich-Gründer Schuppiluliuma I. bis zu Schuppiluliuma II. sind alle Herrscher dokumentiert; und bis zu Hattuschili III. sind die Namen der Königinnen bekannt. Dank der Amarna-Briefe und hethitischer Texte lassen sich Synchronismen zwischen *Amarna*, Schuppiluliuma I. und Tuschratta von *Mitanni* gewinnen. Auch Assur-uballit I. von *Assyrien* gehört zum Amarna-Komplex. Ramses II. war, bezeugt durch den ägyptisch-hethitischen Vertrag (in ägyptischer und keilschriftlicher Fassung erhalten), ein Zeitgenosse von Muwatalli II. und Hattuschili III.; er ist also zwei Generationen nach Amarna anzusetzen. Die Tabelle führt die Herrscher dieser Länder generationsweise auf.

Hatti**Mitanni****Ägypten****Assyrien**

- | | | | |
|--------------------------------------------|-----------|------------|------------------|
| 1. Gen.: Šuppiluliuma I. | Tusratta | Echnaton | Assur-uballit I. |
| 2. Gen.: Arnuwanda II. & Mursili II. | Mattiwaza | Sethos I. | |
| 3. Gen.: Muwatalli II. & Hattusili III. | | Ramses II. | |
| 4. Gen.: Tuthalija IV. | | | |
| 5. Gen.: Arnuwanda III. & Šuppiluliuma II. | | | |
- danach: sog. phrygische Schicht (sargonidenzeitlich)

Von den Assyrem ist in der Tabelle nur Assur-uballit I. aufgeführt. Die jüngeren Mittelassyren Adad-nirari I., Salmanassar I. und Tukulti-Ninurta I., die Heinsohn mit Kyros II., Kambyses II. und Dareios I. identifiziert hat, werden zunächst ausgespart, da ihre Datierung überprüft werden soll.

In der Hatti-Hauptstadt Hattuscha liegen sogenannte phrygische Schichten direkt über den Schichten des Großreiches. Die älteren phrygischen Schichten scheinen sich sogar mit der letzten Subschicht des Großreiches zu überlappen (s.u.). Konventionell datiert endet das Großreich um -1190, während phrygische Funde ihre Daten über Tiglatpileser III. (745-727) und die Sargoniden (721-612) erhalten; so klafft eine Zeitlücke von ca. 450 Jahren. Die Schichten, die die 450 dunklen Jahre abdecken sollen, konnten vom Ausgräber Peter Neve bisher nicht gefunden werden. So bestätigt sich auch hier, daß die Spätassyren zeitlich unmittelbar an die sogenannten Großreich-Hethiter anschließen. Die Neoassyren Assurnasirpal II. und Salmanassar III., die in Assyrien archäologisch unter den Sargoniden, aber über den Mittelassyren liegen, müssen also parallel zu den späteren Großreich-Hethitern regiert haben. Gemäß unserer verkürzten persisch-assyrischen Chronologie ergeben sich die folgenden Generationen:

Assyrien**Hanigalbat**

- | | |
|--------------------------------------------------|---------------------|
| 1. Gen.: Assur-uballit I. |) |
| 2. Gen.: Enlil-nirari |) 2. Gen. Mattiwaza |
| 3. Gen.: Arik-den-ili |]] |
| 4. Gen.: Adad-nirari I./II. |] 3. Gen.: Sattuara |
| 5. Gen.: Salmanassar I. & Tukulti-Ninurta I./II. | 4. Gen.: Wasasatta |
| 6. Gen.: Assurnasirpal II. | |
| 7. Gen.: Salmanassar III. | |

Die Hethiter können zwischen Schuppiluliuma I. und dem Phryger Mita, dem Zeitgenossen von Tiglatpileser III. und Sargon II., nur vier Herrschergenerationen aufbieten. Passend dazu setzt die herkömmliche Geschichtsschreibung den Untergang der Hethiter 15 bis 20 Jahre nach Tukulti-Ninurtas Tod an. Die beiden Neoassyrischer Assurnasirpal II. und Salmanassar III. müssen ebenfalls in der späthethitischen Phase untergebracht werden, wobei die Spätphase Salmanassars wahrscheinlich parallel zu Tiglatpileser und Sargon anzuordnen ist [Zeller 1993, 29]. Damit stehen sieben assyrischen Generationen nur fünf hethitische gegenüber.

Hier muß kurz die Geschichte von *Mitanni* und *Hanigalbat* erläutert werden. Mitanni, ein Staat, den die Historiker im nördlichen Mesopotamien verorten, von dem dort aber kein Stein entdeckt wurde, wurde von Schuppiluliuma I. durch den Sieg über Tušratta erobert. Später setzte Schuppiluliuma den mitannischen Erbprinzen Mattiwaza (auch Kurti-, Schattiwaza gelesen) als Vasall in einem Staat namens Hanigalbat ein. Damit erhielt Hanigalbat von der historischen Zunft das Etikett Mitanni-Reststaat, der ebenfalls in Nordmesopotamien liegen sollte. Niemand kam auf die Idee, daß Mitanni und Hanigalbat zwei verschiedene Länder sein könnten, die ganz woanders lägen - bis Heinsohn eine neue Lösung anbot: Mitanni sei *Medien* und Hanigalbat sei *Ionien-Lydien* [Heinsohn 1992, 22].

Was passiert, wenn wir Amarna und damit auch Ramses II. verjüngen. Illig und ich diskutieren schon seit längerem die Möglichkeit, Ramses II. vom -6. in das -5. Jh. vorzurücken, in ihm also einen persischen Satrapen zu sehen. Einer solchen Gewaltaktion stand bisher der als gesichert geltende Synchronismenkomplex Neues Reich - Mittelassyrischer - Mitanni - Kassiten entgegen, nach dem Ramses II. ein Zeitgenosse der Mittelassyrischer war. Als persischer Doppelgänger für Ramses II. böte sich der Satrap Arsames (pers. Rshama) an, der die Satrapie nach der Niederwerfung des Inaros-Aufstandes -554 übernahm. Die gewaltigen Bauten, die Ramses II. hinterließ, sprechen eher für das jüngere Datum. Und Ramose (ägypt. Kind des Ra) wäre ein Wortspiel, entstanden durch Metathese *rsm* > *rms*. Ramses II. wäre bei dieser Lösung kein Zeitgenosse von Salmanassar I., sondern von Salmanassar III. Dafür käme nun Amarna in die Zeit von Adad-nirari I. und Salmanassar I.

Welche Konsequenzen ergeben sich, wenn dies richtig ist?

Assur-uballit I. und Adad-nirari I. rücken zeitlich zusammen. Enlil-nirari, den Adad-nirari I. als Großvater nennt, kann kein Sohn Assur-uballits sein, wie die Königsliste behauptet. Dazu unten weiteres. Eine weitere Verjüngung von Assur-uballit scheint mir nicht möglich zu sein, denn er war nicht nur Tukulti-Ninurta I., sondern auch schon Adad-nirari I. bekannt, wie die Keilschriftfunde zeigen.

Amarna und die Meder Tuschratta und Mattiwaza rücken ebenso in die frühe Perserzeit. Nach der bisherigen Chronologie werden Schattuara und Waschaschatta, die von Adad-nirari I. und Salmanassar I. besiegten Könige von Hanigalbat, als Nachkommen Mattiwazas geführt. Nach der neuen Lesart könnten diese lydischen Könige auch früher als Mattiwaza regiert haben. Heinsohns Identifikationen blieben erhalten; und Schuppiluliuma hätte lediglich einen medischen Prinzen als ionisch-lydischen Satrapen eingesetzt.

Echnaton wäre möglicherweise einer der "Lügenkönige", die nach Kambyse's Tod gegen den Usurpator Dareios revoltierten, aber besiegt wurden, desgleichen Tuschratta von Mitanni und der Kassite Burnaburiasch. Um genaueres auszusagen, bedarf es einer Feinabstimmung der neuen Chronologie.

Diesen Verlierern stehen zwei Aufsteiger gegenüber:

1. Schuppiluliuma, der Mitanni besiegte, neue Vasallen in Lydien und Syrien einsetzte, einen Prinzen nach Ägypten entsandte und nach dessen Ermordung einen Feldzug dorthin unternahm, aber in der Amarna-Korrespondenz nicht belegt ist,
2. Assur-uballit, der mit Amarna korrespondierte (was den Protest Burnaburiasch' hervorrief), nach dem Tode Burnaburiasch' kassitische Prinzen einsetzte und die Oberaufsicht über die Kassiten führte.

Synchronismen zwischen den beiden sind nicht bekannt. Wie konnten sie sich aus dem Wege gehen? Oder sind die beiden gar identisch? Immerhin wurde eine Eponymenliste Assur-uballits in Hattuscha gefunden [RA 1].

Für Hethiter, Mitanni und Assyrer ergeben sich neue Synchronismen, deren Tragfähigkeit noch zu prüfen ist; insbesondere ist die Frage zu

beantworten, ob Assur-uballit I. so weit verjüngt werden kann. Eins steht gewiß fest: Amarna kann nicht in die neoassyrische Epoche Salmanassars III. gerückt werden.

8.4 Die Archäologie von Hattuscha

In der hethitischen Hauptstadt Hattuscha werden vier Grabungszonen unterschieden, die Königsburg auf dem Hügel Büyükkale, der Hang des Hügels, die Unterstadt und die von Tuthalija IV. gegründete Oberstadt. Die folgende synoptische Übersicht gibt die Schichtenfolge nach Neve 1993 wieder:

Zeit	Epoche	Büyükkale Plateau	Büyükkale NW-Hang	Unterstadt	Oberstadt
-20./19. Jh.	vorhethitisch	Vg-Vc	9	5	-
-19./18. Jh.	altassyrisch	Vb/a, IVd	8	4	-
ca. -17.-15. Jh.	althethitisch	IVc	7	3	-
-15./14.. Jh.	ält. Großreich	IVb/a	6	2	-
-13. Jh.	jünger. Großr.	IIIb	5	1b	O.St. 4
				1a	O.St. 3
					O.St. 2
M.-8.-M. 7. Jh.	älterphrygisch	Iib/a	4/3	(Gräber)	-
-7./6. Jh.	jüngerphryg.	Ib/a	2	(Gräber)	O.St. 1
-3. Jh.- +3. Jh.	hellen./röm.	ger. Funde	1	(Gräber)	-

Die Schichtenfolge paßt genau zu den bisher erarbeiteten Chronologiekürzungen. Die assyriologisch auf drei Jahrhunderte gestreckte althethitische Epoche weist nur eine Schicht auf. Und nach dem ägyptologisch datierten Großreich gibt es das obligatorische "Dunkle Zeitalter" von ca. -1200 bis -750. Wie sieht es vor und nach dieser Lücke aus? Das jüngere Großreich hat auf dem Büyükkale und in der Unterstadt zwei Schichten, in der Oberstadt sogar drei; aber an letzterer Stelle fehlt dafür die assyriologisch datierte älterphrygische Schicht. Dies könnte auf eine Parallellität der letzten Hethiterkönige Arnuwanda III. und Schuppiluliuma II. mit Tiglatpileser III. und Sargon II. hinweisen. Selbstverständlich gibt es auch in Hattuscha keine Schichten für die Perserzeit.

8.5 Genealogisches zu den Assyern

Zum besseren Verständnis der obigen Absätze wird noch einmal ein Auszug aus der großen assyrischen Königsliste [numeriert nach Pettinato] angegeben:

Mittlassyrer:

72. Eriba-Adad [I.], Sohn des Assur-bel- (oder rim-)nischeschu
73. Assur-uballit [I.], Sohn des Eriba-Adad
74. Enlil-nirari, Sohn des Assur-uballit
75. Arik-den-ili, Sohn des Enlil-nirari
76. Adad-nirari [I.], Sohn/Bruder [?] des Arik-den-ili
77. Salmanassar [I.], Sohn des Adad-nirari
78. Tukulti-Ninurta [I.], Sohn des Salmanassar
79. Zur Lebzeit von Tukulti-Ninurta
Assur-nadin-apli, sein Sohn, nahm den Thron; 4 [oder 3] Jahre regierte er.
80. Assur-nirari [III.], Sohn des Assur-nadin-apli

Neoassyrer:

99. Adad-nirari [II.], Sohn des Assur-dan
100. Tukulti-Ninurta [II.], Sohn des Adad-nirari
101. Assurnasirpal [II.], Sohn des Tukulti-Ninurta
102. Salmanassar [III.], Sohn des Assurnasirpal
103. Schamschi-Adad [V.], Sohn des Salmanassar
104. Adad-nirari [III.], Sohn des Schamschi-Adad

Beispielhaft für die inschriftlichen Genealogien sei aus einer Broschüre des Vorderasiatischen Museums Berlin [Jakob-Rust] zitiert, ergänzt durch einen Text nach Pettinato. Die folgenden Texte befinden sich auf Tontafeln, Stelen und anderen Fundstücken.

NN.: "*Assur-uballit [I.]*, Stadtfürst von Assur, *Sohn des Eriba-Adad [I.]*, des Stadtfürsten von Assur."

Kyros I. und Kambyses I.: Siehe Kommentar.

Kyros II.: "*Adad-nirari* [I.], Statthalter des Enlil, Stadtfürst von Assur, *Sohn des Arik-den-ili*, des Statthalters des Enlil, des Stadtfürsten von Assur; *des Sohnes des Enlil-nirari*, des Statthalters des Enlil, des Stadtfürsten von Assur."

Kambyses II.: "*Salmanassar* [I.], der Priester des Assur, der *Sohn des Adad-nirari* [I.], des Priesters des Assur, *des Sohnes des Arik-den-ili*, des Priesters des Assur."

oder "*Salmanassar* [I.], Statthalter des Gottes Enlil, Stadtfürst von Assur; *Sohn des Adad-nirari* [I.], des Stadtfürsten von Assur, *des Sohnes des Arik-den-ili*, des Stadtfürsten von Assur."

Dareios I.: "*Tukulti-Ninurta* [I.], König der Gesamtheit, der mächtige König, König von Assyrien, Günstling des Assur, Stadtfürst von Assur, der rechtmäßige Hirte, Liebling der Ishtar, [...] *der Sohn des Salmanassar* [I.], des Stadtfürsten von Assur, *des Sohnes des Adad-nirari* [I.], ebenfalls Stadtfürst von Assur."

Xerxes I.: "*Assurnasirpal* [II.], König von Assyrien; *Sohn des Tukulti-Ninurta* [II.], Königs von Assyrien; *des Sohnes des Adad-nirari* [II.], Königs von Assyrien."

Artaxerxes I.: "*Salmanassar* [III.], König der Gesamtheit, König von Assyrien; *Sohn des Assurnasirpal* [II.], Königs von Assyrien; *des Sohnes des Tukulti-Ninurta*"

oder: "*Salmanassar* [III.], Statthalter des Enlil, Stadtfürst von Assur; *Sohn des Assurnasirpal* [II.], des Stadtfürsten von Assur; *des Sohnes des Tukulti-Ninurta* [II.], des Stadtfürsten von Assur."

NN.: "Denkstein des *Schamschi-Adad* [IV.], Königs von Assyrien, *Sohnes des Tiglatpileser* [I.], Königs von Assyrien."

NN., Sohn von Artaxerxes: "*Schamschi-Adad* [V.], der mächtige König, der König der Gesamtheit, der keine Rivalen kennt, [...] *der Sohn Salmanassars* [III.], des Königs der vier Weltteile, des siegreichen Rivalen aller Prinzen aller Länder [...]; *Enkel Assurnasirpals* [II.]" [Pettinato 184].

Semiramis: "Stele der *Sammuramat*, der *Palastdame Schamschi-Adads* [V.], des Königs der Gesamtheit, Königs von Assur; der *Mutter Adad-niraris* [III.], des Königs der Gesamtheit, Königs von Assur; der *Schwiegertochter Salmanassars* [III.], des Königs der vier Weltgegenden."

8.6 Kommentar zu den Genealogien

Am Anfang der Mittelassyrer stehen Eriba-Adad und der aus der Amarna-Korrespondenz bekannte **Assur-uballit I.** Nach der Königsliste müßte Amarna also deutlich vor Adad-nirari I. (= Kyros II.) rangieren. Zweifel gab es nicht, denn Adad-nirari I. bezeichnete sich einmal als Nachkomme "des Assur-uballit, des mächtigen Königs, dessen Priestertum im ehrfurchtsgebietenden Ekur übergewaltig war und dessen Königsgruß fernhin gleich einem Berge festgegründet war" [AOB I, 62-65]. Von ihm selbst sind sechs Inschriften erhalten [RA 1].

Von **Enlil-nirari**, dem Sohn Assur-uballits, und **Arik-den-ili**, dem Sohn Enlil-niraris und Vater Adad-niraris I., ist nur wenig bekannt. In einer Urkunde sollte man den teilweise zerstörten Namen von Enlil-niraris Vater zu Assur-uballit ergänzen können [RA 1]; dies entspräche den Angaben in der Königsliste. Es gibt jedoch eine Urkunde, in der Enlil-nirari sich als Sohn Eriba-Adads bezeichnet: "D^DEnlil-narâri PA^{lim} mâr Irêba-D^DAdad PA^{lim}-ma" [KAJ Nr. 156, zitiert in RA 1]. Arik-den-ili ist der älteste bekannte Assyrer, von dem ein Annalentext erhalten ist, leider nur sehr fragmentarisch [AOB I, 50-55]. Außerdem sind von ihm zwei Bauinschriften bekannt [RA 1].

Wenn wir den genealogischen Angaben Adad-niraris I. (= Kyros II.) und der Königsliste vertrauen dürfen, haben wir hier Kyros I. und Kambyses I. identifiziert. Sie waren Fürsten von Anshan unter medischer Oberherrschaft, womit sich erklärt, daß von ihnen in Assyrien nur wenig erhalten ist.

Der Name Adad-niraris I. wird in seinen eigenen Urkunden meistens, der seines Vaters Arik-den-ili immer in ideographischer Schrift geschrieben [RA 1]. Diese Schreibweise findet sich auch wieder bei dem "jüngeren" Adad-nirari II. [RA 1]; dieser Anachronismus ist wohl eher ein weiteres Indiz für die Identität der beiden.

Tukulti-Ninurta I. (= Dareios I.) nennt sich einen Sohn Salmanassars I. (= Kambyses II.), was er im biologischen Sinne nicht war. Anscheinend will er damit seine Legitimität betonen. Solche Möglichkeiten der Vater-Sohn-Beziehungen sieht auch Winzeler, wenn er die diplomatischen Gepflogenheiten in der Anrede zwischen Königen zum Vergleich heranzieht [Winzeler 1995, 124].

Assurnasirpal II., der Salmanassar I. aus der Genealogie ausschließt, nennt sich nur noch Sohn des Tukulti-Ninurta [II.], Sohn des Adad-narari [II.]. Man sieht, der Wegfall Salmanassars I. generiert gleich einen zweiten Adad-narari und einen zweiten Tukulti-Ninurta bei der Kompilation der Königsliste. In der langen Genealogie Adad-niraris III. (hier nicht wiedergegeben) ist die Reihenfolge von Tukulti-Ninurta und Adad-nirari vertauscht; und schon soll Adad-nirari II. gemeint sein. Warum sollte ausgerechnet der Namensvetter den großen Adad-nirari I. auslassen, stattdessen einen eher unbedeutenden Adad-nirari II. nennen und Tukulti-Ninurta II. auslassen? Da Adad-nirari III. nur einen älteren Adad-nirari und einen Tukulti-Ninurta nennt, bleibt es dabei: Adad-nirari II. und Tukulti-Ninurta II. sind Verdopplungen.

Nun zurück zu Winzeler. Wenn seine Gleichsetzung des ersten und dritten Salmanassar richtig sein sollte, ergäben sich durch die Genealogien weitere Gleichsetzungen:

Enlil-nirari	= Adad-nirari II.
Arik-den-ili	= Tukulti-Ninurta II.
Adad-nirari I.	= Assurnasirpal II.
Salmanassar I.	= Salmanassar III.
Tukulti-Ninurta I. & Schamschi-Adad V. als Brüder	

Jeder König hätte nun zwei Namen, einen aus der mittellassyrischen und einen aus der neoassyrischen Epoche, zwei Epochen, die dann vollkommen identisch wären. Wir hätten zwar einen Salmanassar eingespargt, aber dafür gäbe es wieder zwei Tukulti-Ninurta und drei Adad-nirari; zu den zwei in der Tabelle genannten kommt ja noch der Sohn von Schamschi-Adad V. und der Sammuramat. Daß das archäologisch nicht möglich ist, hoffe ich gezeigt zu haben.

Es sei noch einmal betont: Unsere Rekonstruktion muß mit Original-Urkunden beginnen, also Inschriften in situ und (Keil-)Schrifttafeln mit zeitgenössischem Inhalt. Später verfaßte Chroniken und Königslisten - ob als Bibeltext oder in Keilschrift - bedürfen der kritischen Überprüfung.

8.7 Die Namen der Könige

Hebr.	Akkad.	Übersetzung (überwieg. nach RA)
-	Adad-nirâri	Adad ist meine Hilfe
-	Tukulti-Ninurta	
-	Aššur-nâdin-apli	Assur [ist es], der einen Sohn gibt
-	Aššur-nâsir-apli	Assur [ist es], der den Sohn schützt
Šalmaneser	Šulmânu-ašarêd	
-	Aššur-rêš-iši	Assur, erhebe Dein Haupt
Tiglatpileser	Tukulti-apil-ešarra	
Sargôn	Šarrum-kîn	Rechtmäßiger König
Sanherîv	Sin-ahhê-eriba	
Esarhaddon	Aššur-ahu-iddin	Assur hat einen Bruder gegeben
-	Aššur-bân-apli	Assur ist Erschaffer des Sohnes
-	Aššur-etil-ilâni	Assur ist Herrscher der Götter
Merôdak Baladân	Marduk-apla-iddin	
-	Nabû-apla-usur	Nabu, schütze meinen Sohn
Nêvûkadrêzzar	Nabû-kudurri-usur	Nabu, schütze meinen Erbsohn [?]
Ewîl Merôdak	Amel-Marduk	

Literatur

- Cassin, E. et al. (1966): Die altorientalischen Reiche II - FW Band 3; Frankfurt/Main
- (1967): Die altorientalischen Reiche III - FW Band 4; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt/M.
- (1992): Perserherrscher gleich Assyrenkönige?; Gräfelting

- Jakob-Rost, L. (1982): Assyrien - Die Inschriften. Vorderasiatisches Museum; Berlin (DDR)
- Moortgat, A. (1985): Die Kunst des alten Mesopotamien - Babylon und Assur; Köln
- Neve, P. (1993): Hattusa, Stadt der Tempel und Götter; Mainz
- Velikovsky, I. (1981): Zeitalter im Chaos. Vom Exodus zu König Echnaton; Frankfurt/M.
- Winzeler, P. (1993): "Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (3-4), 22-37
- (1995): "War David Salem-Ezar = Nebukadnezar? Ein Experiment der multikulturellen Bibellektüre"; in *Zeitensprünge* VII (2) 122-144; Gräffelfing
- Zeller, M. (1993): "Assyrica I"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (5) 16-36
- (1994): "Assyrica II"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* VI (1) 18-34

Abkürzungen:

AOB = Altorientalische Bibliothek

FW = Fischer Weltgeschichte, Frankfurt/M.

KAJI = Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts; Leipzig

RA 1 = Reallexikon der Assyriologie, Band 1

Die Heimat Abrahams

Otto Ernst

Für Juden, Christen und Muslime ist Abraham eine der großen und verehrungswürdigen Gestalten der Religionsgeschichte. Er wurde zum eigentlichen Stammvater der Israeliten, weil er mit seiner Sippe seine ursprüngliche Heimat verließ und nach Palästina zog, das ihm und seinen Nachfahren als zukünftige Heimat verheißen wurde. Im 1. Buch Moses, der sogenannten *Genesis*, wird in den Kapiteln 11 bis 25 sehr ausführlich über Abrahams Leben berichtet. In den restlichen Kapiteln 25 bis 50 folgt dann die Geschichte seiner Nachfahren Isaak, Jakob und dessen Sohn Josef, der von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft worden ist.

Auch im Koran wird Abraham sehr oft erwähnt. Nach islamischer Auffassung ist er der erste der vier großen Schrift-Propheten, neben Moses, Jesus und Mohammed. Inmitten einer heidnischen Umwelt verkündet Abraham den Glauben an den einzigen Gott, wurde deshalb von seiner Umwelt verfolgt und nur durch das Eingreifen Allahs vor dem Tode bewahrt. Bei den Muslimen wird Abraham sogar als el-Khalil Allah, als der Freund Gottes, bezeichnet. Die Stadt Hebron, wo er nach jüdischer und muslimischer Überlieferung bestattet wurde, heißt heute noch bei den Muslimen nach ihm "El-Khalil". Sie haben also die Abraham-Überlieferungen besonders gut bewahrt.

Trotz dieser ausführlichen Berichte sprechen manche Historiker Abraham jegliche Geschichtlichkeit ab. Sie halten ihn für eine Erfindung der exilischen oder nachexilischen Zeit, also der Zeit während oder nach der Babylonischen Gefangenschaft, um die Ansprüche Israels auf das Heilige Land durch die Verheißungen Gottes an Abraham zu bekräftigen.

Andere halten zwar Abraham für eine geschichtliche Person, sind aber der Ansicht, daß die Erzählungen über seine **Nachfahren** später beigefügt wurden. Sie vertreten die Meinung, daß es sich um die Schicksale anderer Patriarchen handelt, die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten, später aber zu einer **genealogischen Abfolge** zusammengefügt wurden. Als ein Grund dafür wird mitunter angegeben, daß es bei der großen Entfernung von Palästina nach Südmesopotamien höchst unwahrscheinlich sei, daß ein

oder sogar mehrfach Boten ausgesandt wurden, um aus dieser Region Frauen aus dem alten Stammesverband zu gewinnen. Und als Anachronismus wird auch manchmal die **Benutzung von Kamelen** betrachtet, denn angeblich soll gegen -2000 - in diese Zeit muß Abraham in etwa nach den biblischen Berichten datiert werden - das Kamel noch nicht domestiziert worden sein. Als weiterer Anachronismus wird der **Gebrauch von Geld** angeführt. So kaufte z.B. Abraham die Höhle von Mechpela von den Hethitern für 400 Schekel Silber. Weiter wird berichtet [Genesis 47,14-16], daß während der Hungersnot in Ägypten den Leuten das Geld für den Ankauf von Getreide ausgegangen sei.

Es mag zwar durchaus sein bzw. ist sogar wahrscheinlich, daß die Abraham-Geschichte erst in der Zeit des Exils oder danach endgültig niedergeschrieben wurde, und auch, daß dies mit der oben erwähnten Zielrichtung geschah, aber warum sollte dahinter nicht eine alte Überlieferung über Abraham und damit über eine wirkliche geschichtliche Person stehen? Daß in die Erzählungen über Abraham dann Zustände *der* Zeit einfließen, in der die Niederschrift erfolgte, also des -6. oder -5. Jhs., ist sicher nichts ungewöhnliches und kein Grund, den Wahrheitsgehalt der Überlieferung selbst anzuzweifeln.

Eindeutig falsch ist jedoch, Abraham, die Abfolge der Patriarchen und ihr Werben um Frauen aus der alten Sippe nur *deshalb* zurückzuweisen, weil die Entfernung zu seiner alten Vaterstadt Ur zu weit gewesen sei. **Nirgendwo steht nämlich im Buch Genesis, daß Abraham aus dem in Südmesopotamien gelegenen Ur kam**, es wird lediglich von "Ur in Chaldäa" gesprochen. Andere Hinweise in der Bibel sprechen sogar von einer **ganz anderen Region**. Und eine weitere biblische Angabe **widerspricht** ihr sogar ganz eindeutig: Auf der Versammlung in Sichem spricht der betagte Josua nämlich wiederholt von der alten Heimat unserer Väter **jenseits** des großen Stromes, womit der **Euphrat** gemeint ist [Josua 24]. Von Sichem oder ganz allgemein von Palästina aus betrachtet liegt Ur in Südmesopotamien jedoch diesseits des Euphrats.

Die Lokalisierung des biblischen "Ur in Chaldäa" nach Südmesopotamien erfolgte insbesondere durch Leonard Woolley, der seit 1922/23 das dortige Ur in einer 12-jährigen Grabungs-Kampagne freilegte. Für seine Lokalisierung konnte er anführen, daß nach Berichten des antiken Schrift-

stellers Strabon im Süden Mesopotamiens **Chaldäer** wohnten und daß im -7. Jh. in Babylon mit Nabopolassar die sogenannte Chaldäische Dynastie an die Macht kam. Von ihr ist insbesondere Nebukadnezar bekannt, der die Hebräer in die Babylonische Gefangenschaft führte. Biblische Propheten, vor allem Jeremias, sprechen deshalb wiederholt von Babylon oder Babylonien als dem **Herrschaftsgebiet** der Chaldäer. Hesekiel nannte die dortigen Herrscher "Söhne Babels, **Chaldäa das Land ihrer Geburt**" [Hesekiel 23,15]. Schon dies ist ein gewisser Hinweis dafür, daß sie **nicht** aus Babylonien stammten. Auch Strabon hat nur geschrieben, daß in Südmesopotamien Chaldäer **leben**, aber nicht, daß diese Region Chaldäa hieß.

Den Höhepunkt von Woolleys Ausgrabungen bildete sicher die Entdeckung der berühmten **Königsgräber** mit ihren reichen Grabbeigaben. Für den Historiker war die ausgegrabene **Stadt** mindestens genauso interessant, denn sie wies eine **hochentwickelte Infrastruktur** auf, besaß zweistöckige Villen mit zahlreichen Räumen. Und dann fand Woolley noch Spuren einer großen Überschwemmung, die er als die Spuren der Sintflut deutete.

Woolley setzte die von ihm ausgegrabene Stadt einfach mit dem "Ur in Chaldäa" gleich, obwohl, wie er selbst später zugab, **kein einziges der gefundenen schriftlichen Zeugnisse auch nur den geringsten Hinweis auf die Chaldäer oder gar auf Abraham erbracht hatte**.

Dies verlangt eine Erläuterung. 1854 begann J.E. Taylor, der britische Konsul in Basra, im südmesopotamischen Tell el-Muqayyar zu graben, dem Rest eines Zikkurats. Beim Versuch, Schätze zu finden, entdeckte er schließlich im Mauerwerk einer jeden Ecke kleine Zylinder aus gebranntem Ton. Als ihre Keilschrifttexte 1915 übersetzt wurden, fand man die Geschichte des Bauwerks. Demnach stellte **Nabonid**, der **letzte König der Chaldäischen Dynastie von Babylon** (um -550), diesen Turm wieder her, den ursprünglich König **Ur-Nammu** erbaut hatte. Weil etliche Urkunden aus anderen Fundstätten von einem Ur sprachen, das die Hauptstadt der Sumerer gewesen sein sollte, setzte man das sumerische Ur mit dem chaldäischen Ur gleich und lokalisierte es in Tell el-Muqayyar.

In der Bibel stand obendrein nichts, aber auch gar nichts von einer **Stadtkultur**, in der Abraham aufgewachsen sein sollte. Aber dies erklärte Woolley einfach damit, daß eben die **biblischen Überlieferungen falsch** oder zumindest unvollständig seien. "Wir müssen", so schrieb er, "unsere

Auffassung von dem hebräischen Propheten entscheidend **revidieren**, wenn wir sehen, in welcher anspruchsvollen Umgebung Abraham seine Jugendzeit verbrachte. Er war der Bürger einer großen Stadt und erbt die Tradition einer alten und hochorganisierten Zivilisation" [Keller 39]. Gleichzeitig datierte Woolley das von ihm ausgegrabene Ur nach Abraham in den Ausgang des -3. Jtsds.

Inzwischen ist es offizieller Stand der Wissenschaft, daß die Chaldäer, ein **semitisch-aramäischer Volksstamm**, erst gegen -1000 nach Südmesopotamien kamen, daß das ausgegrabene Ur eine **sumerische Stadt** war und **keine Stadt der Chaldäer**. Trotzdem sollten sich Woolleys unbewiesene Auffassungen durchsetzen, insbesondere bzgl. der Heimat Abrahams.

Doch was wird nun in **weiteren antiken Überlieferungen** über das **Land der Chaldäer** gesagt? Die Könige der Assyrer werden wie die der Hethiter, also von in Nordmesopotamien oder in Anatolien lebenden Völkern, oft als die Herrscher von "Hatti" oder "Chatti" bezeichnet. Der im -9. Jh. (bisherige Datierung) lebende Assyrer-König Salmanassar schreibt: "Das Land Chatti bis zu seinen fernsten Grenzen brachte ich unter meine Macht, von der Quelle des Tigris bis zur Quelle des Euphrats unterwarfen es meine Hände".

Was er beschreibt, ist **eindeutig Ostanatolien**. Dort bestand zeitweilig das Reich der Urartäer, die den Gott **Chaldi** verehrten. Von vielen Gelehrten wurden sie deshalb als "**Chaldier**" oder "Chaldäer" bezeichnet, entsprechend der Bezeichnung "Assyrer" nach ihrem Hauptgott Assur. Xenophon beschreibt in seiner *Anabasis* die Chaldäer als ein Volk, das in Armenien lebt. Armenien war die östliche Region Anatoliens, die sich bis in den westlichen Iran erstreckte, fast deckungsgleich mit dem Reich von Urartu.

In seinem Buch *Kyrupädie* berichtet Xenophon, daß mit Kyros, dem Begründer des Persischen Weltreiches, auch Chaldäer gegen Kroisos zogen. Weiterhin bezeichnet er die Chaldäer als **Nachbarn der Armenier** und sagt über die **Berge Zentralanatoliens**, daß sie zu Chaldäa gehören. Strabon lokalisiert Chaldäer bei Trapezunt an der Küste des Schwarzen Meeres, also auch in **Ostanatolien**.

Während der persischen und griechisch-hellenistischen Zeit lebten Chaldäer als ethnische Gruppen in der heutigen **Südost-Türkei**. Noch in römischer Zeit finden sich Reste der Chaldäer in **Kommagene**, im Gebiet

der heutigen Südosttürkei westlich des Euphrats; dort prägten kommagenische Könige Münzen mit griechischen und **chaldäischen** Schriftzeichen. Und noch heute gibt es die Bezeichnung "Chaldäer" für einen Zweig der ostsyrischen Christen. All diese Hinweise [Velikovsky passim] zeigen, daß man in der Antike unter Chaldäa die Region Mittel-, Ost- und Südost-Anatolien verstand.

Eine exaktere Lokalisierung der Heimat Abrahams läßt sich aus der *Genesis* ableiten: Laut Kapitel 24,1-4 befiehlt Abraham seinem Diener, in sein **Heimatland** und zu seinen Verwandten zu gehen, um für seinen Sohn Isaak eine Frau zu holen. Dieser macht sich dann mit 10 Kamelen und Gütern Abrahams auf den Weg zur Stadt Nahors in Mesopotamien. Dort begegnete er zunächst Rebekka, die dann für die durstigen Kamele Wasser aus einem Brunnen schöpfte. Rebekka wird als die Tochter Bethuels, des **Syrers von Paddan-Aram**, bezeichnet. Auch Isaak gebot seinem Sohn Jakob, eine Frau aus der alten Heimat zu holen: "Steh auf, geh nach **Paddan-Aram**, zum Hause Bethuels, des Vaters deiner Mutter, und von dort nimm dir eine Frau von den Töchtern Labans, des Bruders deiner Mutter" [Genesis 28,1-2].

Die Zitate zeigen eindeutig, was die Heimat der Angehörigen Abrahams war, nämlich **Paddan-Aram**, die sogenannte "**Ebene von Syrien**", das Gebiet östlich des Euphrats; im engeren Sinne die Ebene zwischen Euphrat und Chabur. **Aram** ist nämlich der biblische Name für Syrien bzw. den nördlichen Teils von Mesopotamien; die dort lebenden Syrer wurden im Altertum als Aramäer bezeichnet. Heute ist es der Übergang von der Türkei nach Syrien.

Diese Grenzregion zwischen nordmesopotamischem Tiefland und anatischem Hochland war ein **ideales Siedlungsgebiet** für Leute wie Abraham und seine Sippe, nämlich für Nomaden mit ihren großen und zahlreichen Herden. Sie konnten dort schon damals das praktizieren, was auch heute noch die Nomaden in ähnlichen Regionen tun: Im Winter ziehen sie in die wärmeren Tiefebenen, im Sommer hingegen in die kühleren Bergregionen. In dieser Übergangsregion lag auch **Haran**, das mit dem heutigen Charan, dem antiken Carrhä, gleichgesetzt werden kann. Daß die Sippe Terachs, auch wenn sie damals in Ur in Chaldäa lebte, schon vorher irgendwie mit Haran verbunden gewesen sein mußte, zeigt auch der Name von **Abrahams Bruder**, der ja **Haran** hieß. Worin diese Beziehungen bestanden, ist ver-

mutlich nicht mehr zu ergründen. Vielleicht war es einfach sein Geburtsort. Laut Christopher Dawson [159] war Haran eine Tochterstadt von Ur.

Weitere Beweise für **Nordsyrien** als altes Siedlungsgebiet der Semiten erbrachten die Ausgrabungen von **Ebla** in Nordsyrien. Man fand dort 1975 ein Tontafelarchiv, insgesamt über 15.000 beschriftete Täfelchen. Sie waren in Keilschrift abgefaßt, in **Altkanaanitisch, einem Vorläufer des Hebräischen**. Und man las auf ihnen dann Namen wie "Isch-ra-il" (Israel), Abram (Abram), Esau (Esau) und Isch-ma-il (Ismael). Der bedeutendste König von Ebla hieß Ebrum, wortverwandt mit Eber, einem der Ahnen Abrahams [Genesis 11,14-17; s.a. Illig 105f].

Es gab damals sogar einen politischen Skandal, weil übereifrige Interpreten aus dem Reich von Ebla ein früh-hebräisches Reich machen wollten, was natürlich den Syrern wegen ihrer Feindschaft zu Israel nicht ins Konzept paßte. Für die Betrachtungen hier spielt dies natürlich keine Rolle, es genügt, darauf hinzuweisen, daß durch die Ausgrabungen von Ebla die Anwesenheit von Semiten in Nordsyrien ebenfalls bestätigt wurde. Und weiterhin wurde in den Täfelchen eine **Stadt namens Ur im Gebiet von Haran**, in der Region von Paddan-Aram, erwähnt. Auch andere Gelehrte hatten dies längst behauptet. So schreibt Cyrus H. Gordon, daß es eine Stadt Ur im Hethiterreich gab, und lokalisiert sie ebenfalls in dem Gebiet von Haran/Edessa [Gordon 118].

Auch die überlieferte Tränkung der Kamele durch Rebekka spricht **gegen** eine Heimat Abrahams in **Südmesopotamien**. Wenn die Boten Abrahams von Kanaan nach Südmesopotamien gezogen wären, dann hätten sie den größten und vor allem letzten Teil der Reise **längs des Euphrats** zurückgelegt, die Kamele hätten genügend Wasser aus dem Euphrat zu trinken gehabt, und man hätte nicht extra für sie Wasser aus einem **Brunnen** emporziehen müssen. Sinnvoll ist die Schilderung hingegen, wenn man von Palästina in die **Gegend von Haran** zieht: Haran befindet sich nicht am Euphrat, sondern in einiger Entfernung östlich von diesem, und man ist auf dem Wege nach Haran deshalb auf Wasser aus Brunnen angewiesen.

Und wenn Terach bzw. Abraham wirklich aus Südmesopotamien kommend nach Kanaan wollten, dann wären sie nicht bis Haran gezogen, sondern schon viel eher, d.h. **schon weiter im Süden** nach Westen abgebogen. Der Weg über Haran wäre ein **Umweg** gewesen, der sie nur unnötigerweise

nach Nordosten und vom Euphrat mit seinem Wasser weggeführt hätte, von dem Wasser, das bei derartigen Reisen für Mensch und Tier das wichtigste war. Bei einem Ur **nördlich** von Haran ist jedoch der Weg über diese Stadt sinnvoll.

Mehrere Hinweise sprechen also für ein Ur in der nördlichen Umgebung von Haran. Es ist eigentlich unverständlich, daß eine Stadt übersehen wurde, die nicht nur die Silbe "Ur" (das vermutlich Stadt bedeutet) bis heute in ihrem Namen bewahrt hat, sondern die in der **muslimischen Tradition** bis heute als die **Heimat Abrahams** gilt: **Urfa**, das mittelalterliche **Edessa**, etwa vierzig Kilometer nördlich von Harran gelegen (auf Karte S. 401 liegt Haran beim "T" von Tell Beidar, Urfa beim Kreuz darüber).

In Urfa wird von den Muslimen noch heute eine Höhle als **Geburtsstätte Abrahams** verehrt, dort soll sogar ein Wunder Allahs Abraham vor dem Feuertod bewahrt haben: Das Feuer des Scheiterhaufens, auf dem Abraham wegen seiner Ablehnung des allgemein üblichen Polytheismus verbrannt werden sollte, wurde durch einen heftigen Regen gelöscht, und zusätzlich verwandelte Allah noch die Holzscheite in Fische, deren angebliche Nachkommen auch heute noch in heiligen Teichen gehalten werden. Dies ist jedenfalls im türkischen Urfa die gängige Auffassung über den Ursprung der Fische.

Urfa nimmt vermutlich den Platz des alten Ur-schu ein, das in sumerischen, akkadischen und hethitischen Keilschrifttexten erwähnt wird; auch der alte Ort hatte schon die Silbe "Ur" in seinem Namen. Jedenfalls ist das heutige Urfa ein Ort, der durch Lage, Name und lokale Tradition vollkommen zu den biblischen Überlieferungen über Abraham paßt, was man hingegen für das Ur in Südmesopotamien nicht sagen kann.

Die vorliegende Arbeit liefert zwar einige Argumente dafür, daß Abraham wirklich eine historische Person war, behauptet oder beweist dies aber in keiner Weise. Sie will auch nicht in die chronologische Debatte eingreifen, sondern nur belegen, daß der Ort, den die Verfasser der Abraham-Legende als seinen Heimatort ansahen, nicht in Südmesopotamien lag, sondern erheblich weiter im Norden, in der weiteren Umgebung von Haran. Falls die Niederschrift wirklich in der Mitte des -1. Jtds. erfolgte, haben die Verfasser natürlich auch das berühmte Ur in Südmesopotamien gekannt. Im Gegensatz zu diesem Ur nannten sie den Ort, aus dem Abraham und seine Sippe aufbrachen, Ur in **Chaldäa**.

Verwendete Literatur:

Altes Testament, Buch Genesis

Dawson, Christopher (1950): Die Gestaltung des Abendlandes; Köln

Gordon, Cyrus H. (o.J.): Geschichtliche Grundlagen des Alten Testaments;
Wiesbaden

Illig, Heribert (1992): Chronologie und Katastrophismus; Gräfelting

Keller, Werner (1989): Und die Bibel hat doch recht; Düsseldorf (1955)

Magnusson, Magnus (1978): Auf den Spuren der Bibel; Gütersloh

Velikovskiy, Immanuel (1978): Ramses II. und seine Zeit; Frankfurt/Main

Woolley, Leonard (1956): Ur in Chaldäa; Wiesbaden

Dr. Otto Ernst 51373 Leverkusen Georg-von-Vollmar-Str. 23



Nachzutragen ist der Gag, den sich der *Süddeutsche Verlag* extra zu unserem Jahrestreffen geleistet hat. In seinen beiden Zeitungen berichtete er am 27.5.1995 einhellig darüber, daß Genforscher auf Grund von DNA-Informationen zu dem Schluß kamen, der Mensch sei nicht 1 Million, sondern lediglich 270.000 Jahre alt. So waren auch die Schlagzeilen fast identisch: *Süddeutsche Zeitung*: "Der Mensch wird immer älter."

Abendzeitung: "Mensch, wie alt bist du? Neue Gen-Studie: Wir sind viel jünger als angenommen".

Noch Fragen? Alles klar...

Europäische Investitur und archaisches semitisches Maskenwesen

Günter Lüling

Es ist interessant, die mit den Investitur-Riten verbundenen sprachlichen Umstände zu beachten und zu analysieren. Und hier ist es nun wichtig zu bemerken, daß die Mäntel der Kaiser- oder Königsinvestitur wie auch bis heute noch bestimmte Ornate der christlichen Kirchen Mäntel ganz bestimmten Zuschnitts sind. Denn es sind Mäntel, die gewissermaßen eine Kegelform ergeben, indem sie tatsächlich durch ihren Schnitt als kreisrunder Kegelmantel beim Anlegen die Form der Außenhaut eines Kegelstumpfes haben (Abb. 1). Man nennt diese Außenhaut eines Kegelstumpfes ja tatsächlich auch naturwissenschaftlich-mathematisch "Kegelstumpfmantel".

Nun heißt aber der Kegel lat. *conus* und griech. *kónos*, und andererseits bezeichnet die Silbe *cn/kn* sowohl im Lat. wie im Griech. "maskieren": Lat. *cinis* und griech. *konia* ist die "Asche", und zwar von ihrer Verwendung als ein Pulver her, das ölmisch zur Bemalung (Maskierung) des Körpers in aschweißgrauer Farbe (die Farbe der Toten!) dient. Das wird auch deutlich durch die griech. Entsprechung *kon(iein)* "bestäuben, mit Staub bedecken" und griech. *kon(iaein)* "übertünchen, weißen". Und lat. *conari* "etwas versuchen, unternehmen" bedeutet eigentlich "sich (für ein Unternehmen) maskieren (= sich in den Urraum, ins Jenseits der toten Ahnen stellen)", daher die Passivform/Reflexivform dieses Verbs (Deponens) für eine aktive Bedeutung. Griech. *kinesis* bedeutet "Bewegung", aber auch "einen Krieg beginnen (dazu das mediale, d.h. ebenfalls passiv/reflexive Wort *kinymai*: ich gehe in die Schlacht)", wobei die traditionelle Sprachwissenschaft aus ihrer sattsam bekannten falschen hochkulturellen Perspektive die erste physikalisch-technische Bedeutung "Bewegung" für die ursprüngliche und die zweite magische Bedeutung "Krieg beginnen" für eine abgeleitete sekundäre Bedeutung hält. Umgekehrt wird ein Schuh daraus, denn *kinesis* bedeutet ursprünglich allein "(mit Aschenpulver oder einem anderen Maskierungsmittel zu einer schwierigen Handlung) maskieren".

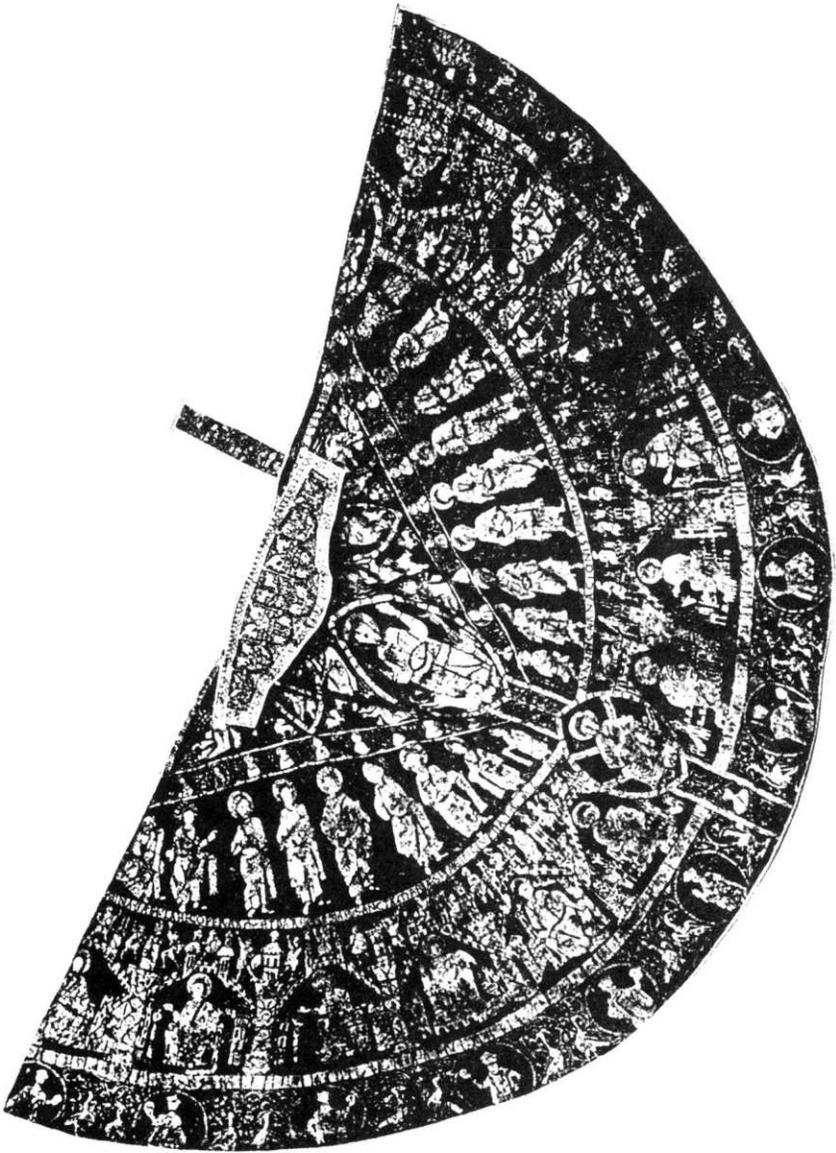


Abb. 1: Krönungsmantel der Könige von Ungarn. Ursprünglich Glockenkassel, von König Stefan I. und seiner Frau Gisela gestiftet, im 12. Jh. mit einem Kragen versehen [Schnell 1960, S. 157ff, Taf. 23]

Bei dieser Sachlage spricht nun alles dafür, daß lat.griech. *conus/kónos* "Kegel" eigentlich auch "Maske" bedeutet. Dem schließt sich zwanglos das semitische (arab.) *kaun* "das wahre jenseitige Sein" und arab./hebr. *kâhin/kôhên* "Wahrsager, Priester (eigentlich: der Verhüllte, Maskierte)" an. Damit erkennen wir nun, daß die Silbe *kn* sowohl das Maskieren mit einer Asche-Öl-Farbe als auch mit einem Mantel bedeutet, welche Doppelbedeutung hinsichtlich der Technik wir sogleich auch noch an der Maskierungssilbe *dn* wiederfinden werden. So ist es naheliegend, daß ein Mantel in der Gestalt eines Konus die ureigentlichste Form des Masken- oder Urraum-Mantels ist.

Erinnern wir uns hier auch daran, daß auch das archaische Zelt {dem im Semitischen mit *(sa)kan* "wohnen" auch die Masken-Silbe *kn* anhaftet; dazu griech. *skânâ* "Zelt"} die Form eines Konus, eines Kegels, hat. Jedes Zelt aber ist, zumal wenn aus Tierfellen hergestellt, ein das Jenseits darstellender Urraum/Mutterleib. Wir haben somit mit den Krönungsmänteln und Meßgewändern in Konusform die idealtypischste Maskierungs- oder Urraumform vor uns [Rickert 176-191¹].

In alter Zeit ist offenbar auch die Kopfbedeckung des Königs ein Konus gewesen, wie ihn heute noch der Harlekin des Karnevals trägt [Widengren 41-111]. Jüngst sind auch endlich wieder die in der Archäologie berühmten goldenen Kegelhüte von Schifferstadt (nordwestl. von Speyer, Abb. 2)², Ezelsdorf (Landkreis Nürnberg, Abb. 3)³ und Avanton (bei Poitiers, Frankreich) in das rechte Licht gerückt worden. Während die ältere Forschung bis in die 1930er Jahre sie noch natürlicherweise als Hüte verstand, begann man anschließend mit z.T. abenteuerlichen Spekulationen (Pfeilkö-

1. Rickert nimmt S. 178ff auch zu den Krönungsmänteln Stellung.

2. Durchmesser der Krempe 27 cm, Durchmesser des Kopfteils unten 18 cm. Der Durchmesser des unteren Konusrandes 11 cm. Gesamthöhe 30cm

3. Durchmesser des Kopfteils unten 19,75 cm, Gesamthöhe 88,5 cm. Das Fehlen einer Krempe erklärt sich höchstwahrscheinlich dadurch, daß der Goldkegel auf einen Hut aus anderem Material (Leder, Filz) aufgestülpt war, so daß dessen Krempe zugleich die Krempe des Goldkegels bildete.

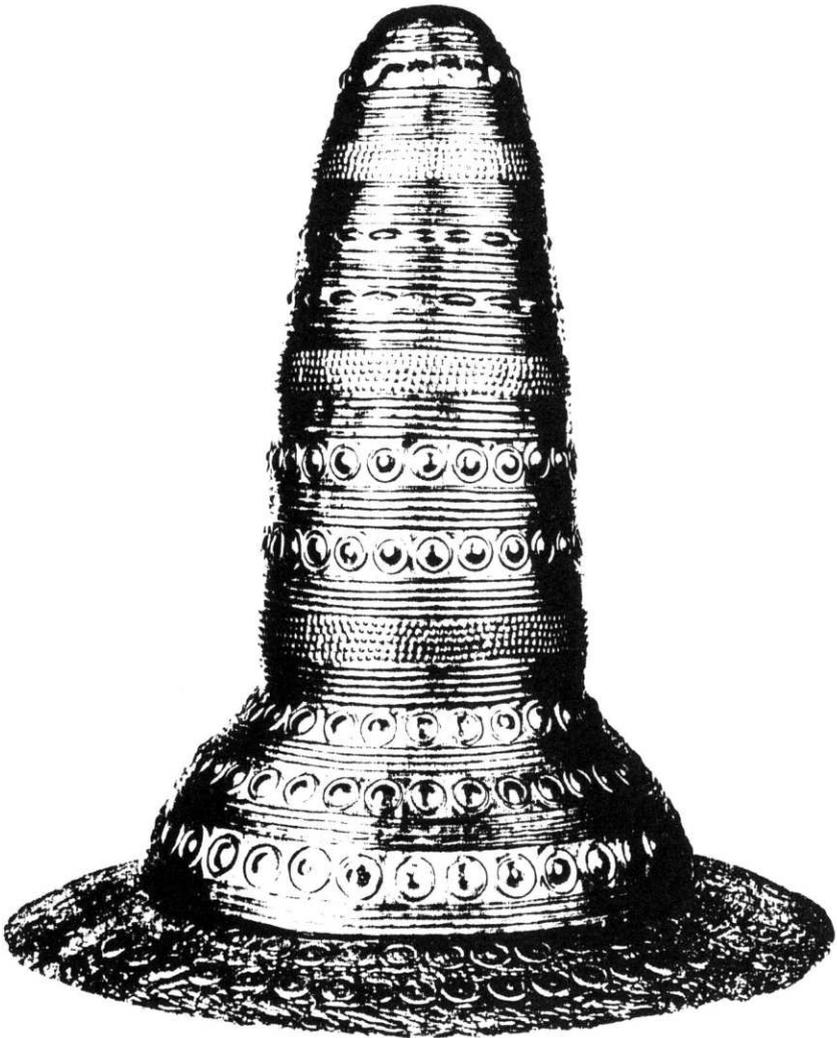


Abb. 2: Goldkegel von Schifferstadt. Gesamtansicht nach der Restaurierung

cher, Vase, Pfahlsitzenverkleidung etc)⁴. Peter Schauer [1986] hat nun wieder die alte Position der Deutung als Hut aufgenommen, wobei auch für ihn feststeht, daß die Goldkegel nur seltene Nachbildungen in Gold von üblicherweise aus vergänglichem Material (Leder, Filz) mit reicher Verzierung gefertigten Kegelhüten waren. Für unsere These des prähistorischen Einflusses des semitischen Orients auf Europa ist jedoch von größter Bedeutung, daß Peter Schauer die altmesopotamischen Vorbilder dieser goldenen Kegelhüte gebührend herausstellt. Er bringt auch die Abbildung einer verblüffend dem Goldkegelhut von Ezelsdorf gleichenden Ton-Miniatur eines Kegelhutes des -4. Jtsd. (Abb. 4: Tell Khalaf, Nordsyrien), und verweist zugleich auf die Darstellung eines Kegelhutes zwischen zwei Ritual-Äxten (Abb. 5) auf einer Steinplatte des berühmten Steinhügelgrabes (ϕ 75 m) von Kivik/Südschweden aus der mittleren bis späten Bronzezeit (Mitte -2. Jtsd.).⁵

Wir haben also allen Anlaß, die Kegelhüte als parallele (oder auch: zusätzliche) Maskierungssymbole zu den Kegelmänteln der Kaiser und Könige zu sehen und den Kegel oder Konus gewissermaßen als Zeltsymbol

4. Daß es sich bei den Goldkegeln um Zeremonialhüte handelt, ergibt sich schon daraus, daß der Goldkegel von Schifferstadt mit seiner Krempe die typische Form eines Hutes hat und daß an beiden Goldkegeln (Schifferstadt u. Ezelsdorf) der ausgebauchte Kopfteil unten einen Durchmesser von 19 bzw. 19,75 cm aufweist, was in etwa dem Durchmesser eines normalen Kopfes entspricht. Der Kegel von Avanton ist nur in Bruchstücken des eigentlichen Konusteils erhalten gewesen. Der Kopfteil fehlte vollständig.

5. M. Riemschneider [42] weist darauf hin, daß in Babylonien die kegelförmige Göttermütze *shukuru* genannt wurde und daß in Texten von Alalakh (nahe dem heutigen Antakia/Türkei) 400 *shukuru* aus Eisen genannt werden, "zu einer Zeit, wo Eisen noch eine Seltenheit war, deshalb dürften dies keine Lanzen gewesen sein", sondern Kegelhüte. S. 44ff zur Magie des Hutes. Zu auffallend hohen Spitzkegelhüten in Algerien s. G. Marçais [1930, 61f. m. Abb. auf S. 21, 24]. Nordafrika stand in prähistorischer Zeit unter starkem Einfluß sowohl Nordeuropas als auch des Orients.

(s. Buch)⁶ hier wie dort als den archaischen Idealtypus des Urraumes zu erkennen, in den sich von Urzeiten her in Sonderheit Kaiser und Könige und ihnen entsprechende Potentaten zu wiederholten feierlichen Anlässen in vornehmster ritueller Weise zu stellen pflegten.

Liegen die Dinge so - und allein diese Sicht ist dem archaischen Denken und seiner Sprache angemessen -, dann ist es nicht vermessen, für die ursprüngliche Bedeutung und Herkunft des Wortes "König" von diesen Umständen der Maskierungssilbe *kn* her eine Lösung zu suchen. Das Wort "König" ist wieder ein gemeingermanisches und deshalb der semitischen Herkunft verdächtiges Wort ohne Anschluß an die anderen indogermanischen Sprachen, und bisher hat die Sprachwissenschaft für seine Deutung keine schlüssige Antwort gefunden. Da wir im Gemeingermanischen ganz gemäß unserer sich stetig mehr verfestigenden These vom starken prähistorischen Einfluß der Semiten und ihrer Sprache und Kultur auf das prähistorische Nordeuropa ohnehin schon einige gewichtige semitische Wörter nachgewiesen haben - und es wird im Verlaufe dieses Buches noch eine kaum zählbare Menge hinzukommen⁷ -, liegt es nahe, auch dieses Wort "König" aus der semitischen Wortwurzel *kn* für "maskieren" abzuleiten. Daß diese Silbe *kn* eine semitische ist,⁸ ergibt sich wohl zwingend daraus, daß sie dort weitverbreitet und schon im Akkadischen in den frühesten Schriftüberlieferungen (-3. Jtsd.) in eben dieser Grundbedeutung "Maske"

6. Dieser Text ist ein weiterer Vorabdruck (Heft 1-95) aus Lülings Buchmanuskript *Die Reiche der Hebräer, der Urheber des Germanen-, Kelten-, Griechen-, Juden- und Arabertums. Teil 1: Archaisch-mythisches Denken und archaisch-mythische Sprache als Schlüssel zum Verständnis der dualen (indogermanisch-hebräischen) Gesellschaft in Europa und Vorderasien im -4. bis -2. Jahrtausend.* Dort werden hier mit "Buch" gekennzeichnete Ergänzungen zu finden sein.

7. Und zwar deshalb kaum zählbar, weil wir in der Regel jeweils nur das zentrale Wortfeld untersuchen und darstellen und auf die Verfolgung der Konsequenzen für die Wörter des weiteren Wortfeldes verzichten müssen.

8. Die griechischen und lateinischen *kn*-Wortwurzeln gehen, wie wir sehen werden, zweifellos wie die gemeingermanischen semitischen Wortwurzeln auf separaten semitischen Einfluß in Griechenland und Italien bzw. in Nordeuropa zurück.

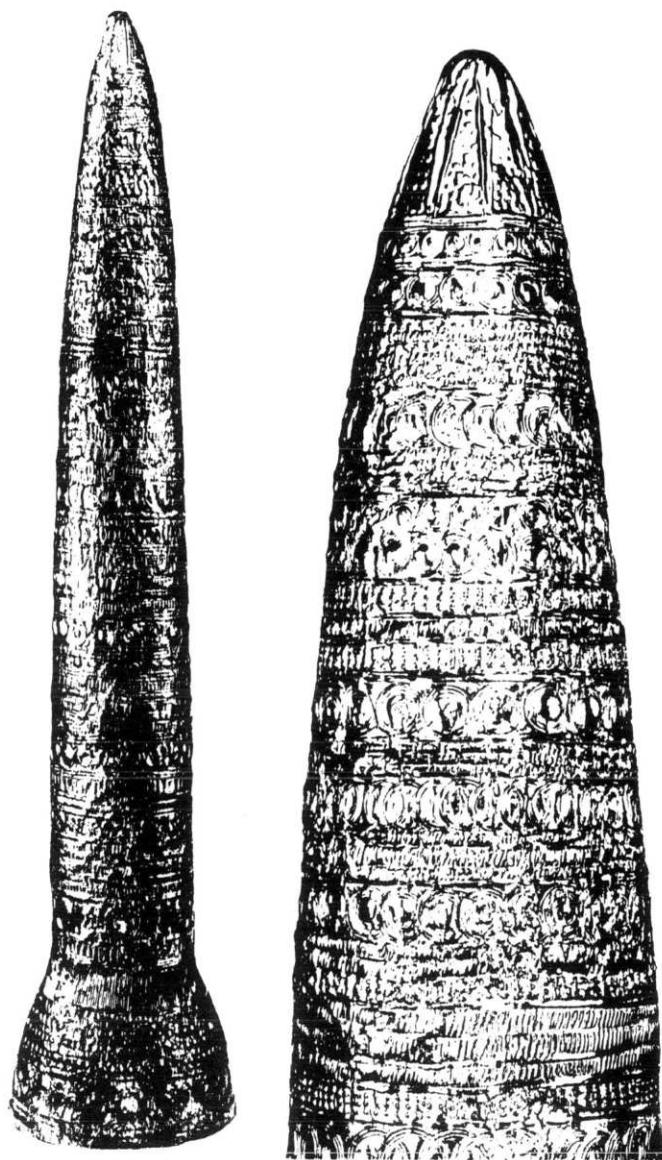


Abb. 3: Goldkegel von Ezelsdorf. Gesamtansicht und Detail,
nach der Restaurierung

vorhanden ist. Der König ist in seiner Investitur (seiner Einkleidung) der mit Macht und Wahrheit und Gerechtigkeit Bekleidete und Versehene, so wie uns das die Sprache der Bibel mit ihren Redewendungen (s. z.B. Hiob 19,9; Jes 59,17; Epheser 6,14) deutlich zeigt. Im archaischen Denken heißt dies im Kern, daß der König in ausgezeichneter und hervorgehobener Weise in den Urraum und also in das Jenseits der Ahnen gestellt ist, so sehr, daß er im archaischen Denken als Gott, nämlich schon im diesseitigen Leben als bereits toter jenseitiger Ahn verstanden werden konnte.⁹ Wenn diese so wichtige Investitur archaischen Maskierungsdenkens nun in fester Verbindung steht mit der archaischen semitischen Maskierungs-Wortwurzel *kn* (Aschensalbung und/oder Bekleidung), dann liegt eigentlich auf der Hand, daß das Wort "König" als Bezeichnung des hervorragendsten Urraummaskierten eben primär von dieser semitischen Maskierungssilbe *kn* und sekundär von den Ausprägungen dieser Wurzel im Griechischen und Lateinischen her abgeleitet werden muß. *König* ist der mit dem idealtypischen Maskierungssymbol *Konus* initiierte (investierte) und fortan aus diesem Urraum wirkende Führer einer sozialen Einheit. Höchstwahrscheinlich ist in diesen sprachlichen Zusammenhang auch griech. *wanax* (ursprünglich *ganax*) "König" zu stellen.¹⁰

Im übrigen ergibt diese Lösung zugleich auch die Lösung der Probleme des Wortes "Knecht", engl. *knight*, das auch ein westgermanisches Wort unbekannter Herkunft ("of unknown origin", Oxford-Etymology s.v.) ohne Bezug zum sonstigen Indogermanisch ist und dem die deutsche Sprachwissenschaft die unsinnige Grundbedeutung "Knüppel, Stock, Klotz" zuschreibt [Herkunftsduden]. In Anbetracht dessen, daß dtisch. "Knecht" ursprünglich eine

9. Dies ist eine geradezu selbstverständliche Idee für das archaische Denken, denn jeder lebende, aber maskierte Mensch verstand sich als schon in den Tod versetzt, also lebend als Toter und zugleich tot als Lebender.

10. Zur Etymologie von *wanax/ganax* siehe Winkler 49-54, spez. S. 53: "The reconstructed forms have a shape strangely different from normal Proto-Indo-European patterns, and one is therefore tempted to accept the assumption of foreign origin in Greek as confirmed by more general considerations" und S. 54: "The question then arises again whether we are confronted here with non-Indo-European linguistic material".

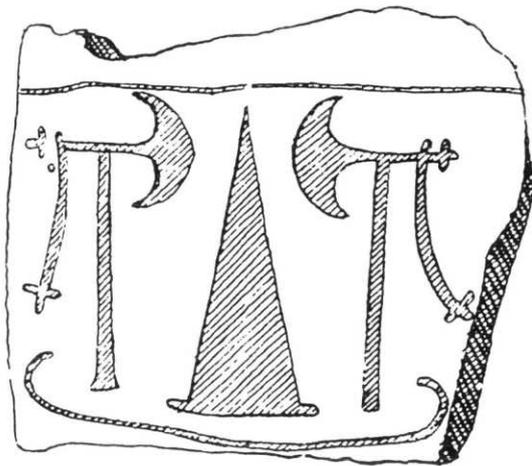
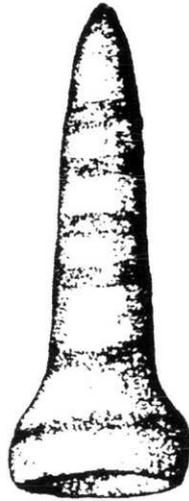


Abb. 4: Kegelhut von Tell Khalaf, Nordsyrien; **Abb. 5:** Kegelhut zwischen zwei Ritual-Äxten; Steinhügelgrab von Kivik (Südschweden) [Schauer 1986]

ähnlich hohe Rangstellung bezeichnete, wie sie mit dem engl. *knight* "Ritter" gegeben ist, und in Anbetracht dessen, daß mit einem *Knecht/knight* ähnliche archaische Urraumriten (Schwertnahme, Ritterschlag) bei seiner Erhebung in diese Rangstellung vorgenommen werden, spricht alles dafür, in dem Wort *Knecht/knight* eine lautliche Variante zu *König* zu sehen mit der bedeutungsmäßigen Variante des lediglich niedrigeren Ranges.¹¹ Bei dieser allgemeinen Sachlage für die gemeingermanische Wortwurzel *kng* (-g ist indogermanische Adjektivendung) in ihrem Zusammenhang mit *Konus/Kegel* ist mit einigem Recht der Umkehrschluß vom Wortfeld *kng* auf das Wort *Kegel* erlaubt.

Es ist durchaus möglich, daß das Wort *Kegel* eigentlich ursprünglich *Kengel* lautete und daß dieses *n* verloren ging, ein gar nicht seltener Vorgang in der Geschichte der germanischen Sprachen. *König* lautet ja auch heute noch in manchen skandinavischen Sprachen *konung*. Auch hier ein Ausfall eines *n* gegenüber dtsh. *König*.¹² Daß *Kegel* ursprünglich *Kengel* lautete, wird insbesondere nahegelegt durch das alte Wort *Kegel*, das praktisch nur noch in der Redewendung "mit Kind und Kegel" begegnet und im Gegensatz zu leiblichen Kindern "adoptierte Kinder" bedeutet. Wir hatten schon beiläufig von "Mantelkindern" gesprochen, Kindern, die durch einen Bedeckungs-(= Tod-und-Wiedergeburt-)Ritus mit dem Mantel adoptiert worden sind. Es liegt nahe, daß infolge der Gleichung "Kegel = Mantel-

11. Der modernen Sprachwissenschaft, ohne Sinn und Interesse für das System archaischen Weltverständnisses, sind diese eigentlich selbstverständlichen bedeutungsmäßigen Zusammenhänge zwischen ähnlich lautenden Wörtern völlig fremd. Wir werden dieser Tatsache noch oft begegnen.

12. Ein noch besseres Beispiel für die Verwandlung von *en* zu *ê* vor einem Gaumenlaut wie *k* oder *g* scheint vorzuliegen in dem Wandel von *blenken* zu (Zähne) *bleken* oder *blecken* (im Niederdeutschen ist das *e* vor *k* lang (Ersatzdehnung für fortgefallene Doppelkonsonanz), weshalb man richtiger als der Duden *blêken* schreiben sollte). Denn wenn man *blêken*, was naheliegt, auffaßt als Kausativ zu *blinken*, nach dem so häufigen Muster *sinken-senken* (= *sinken* machen), *trinken-tränken* (= *trinken* machen), *schwimmen-schwemmen*, *liegen-legen* etc. etc., dann ist in einem ursprünglichen "Zähne *blenken*" (Zähne *blinken* machen) das *n* geschwunden, so daß "Zähne *blêken*" entstand.

kinder = Adoptivkinder" mit diesem Kegel auch nichts anderes als "Mantel", aber eben der Konus-Mantel gemeint ist, wie er in der Königskrönung etc. üblich ist, und daß dieser "Königsmantel/Adoptionsmantel" ursprünglich *Kengel* hieß.

Und noch ein weiteres Wort ist sehr verdächtig, mit diesem Gedankenkreis "konischer Mantel" zusammenzuhängen: das dtsh. Wort "kungeln", das das "heimliche oder verdeckte Aushandeln einer Sache zwischen zwei Personen" meint. Auch diesbezüglich hatten wir schon von dem weltweit verbreiteten Kaufmanns-Ritus archaischer Zeit und heute noch des Viehhandels gesprochen, daß unter einem Mantelzipfel mit Fingersprache und damit verdeckt für andere Personen Geschäfte ausgehandelt werden. Es liegt nahe, daß der (konische) Maskenmantel auch hier beim Wort *kungeln* der Grund für die Bedeutung ist.

Zur Untermauerung dieser archaisch-systematischen Perspektive auf den konischen Krönungsmantel und auf die Wörter *König* und *Knecht* analysieren wir hier nun noch die griech. Wörter *Dynast*, *Dynastie*, die in etwas allgemeinerer Weise so etwas wie König, Königtum bedeuten, nämlich mit dem Unterschied, daß mit diesen Begriffen auch niedrigere Mächtige wie Herzöge, Grafen und bedeutende Herrscher und ihre Herrschaft und Verwandtschaft gemeint sind. Über griech. *basileus* "König" als durch und durch semitisches Wort werden wir später in einem passenderen Zusammenhang (s. Buch) noch zu sprechen haben.

Gehen wir aus von dem merkwürdigen griech. Verb *kindyn(euein)* "sich in Gefahr begeben, etwas mit eigener Gefahr unternehmen" und dem dazugehörigen Nomen *kindynos* "Gefahr". Bezüglich der Etymologie (der ursprünglichen Bedeutung) dieser beiden Wörter ist die Indogermanistik völlig ratlos ("ohne überzeugende Etymologie", Frisk). Wir wissen nun nach dem bisher Ausgeführten schon längst, was die Silbe *kin* bedeutet: Maske. Die zweite Silbe *dyn* muß soviel heißen wie "(wegen einer Gefahr die Maske) anziehen, anlegen". Und tatsächlich gibt es das griech. Verb *dy(ein)* "sich etwas anlegen, anziehen, aufsetzen", bei dem das fehlende *n* offenbar ausgefallen ist, denn allenthalben findet man im älteren Griechisch, so bei Homer, noch die volle Form *dyn(ein)*. Hierher gehört dann auch griech. *endyma* "Gewand", das ursprünglich *endynma* (mit der semitischen Nominalendung *ma* = etwas; *endynma* also wörtlich "was man anzieht") gelaute

haben muß. Von der Silbe *kn* haben wir schon eine klare Vorstellung von seinem semitischen Ursprung und seiner Bedeutung im zentralen archaisch-systematischen Maskenwesen im allgemeinen und im Griechischen und Lateinischen im besonderen, obschon wir hier keineswegs alle Wörter mit der Maskensilbe *kn* im Griech. und Lat. behandeln können. Jetzt müssen wir uns von der Silbe *dyn* ein Bild machen.

Für die Silbe *dyn* hat die indogermanistische Sprachwissenschaft viele Erklärungsvorschläge gemacht, von denen keiner zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. Das Wort ist also aus dem Bereich des Indogermanischen nicht erklärt. Infolge des großen, ja übermächtigen Einflusses der semitischen Sprache der in Griechenland minderheitlich residierenden, kulturell hochstehenden Hebräer auf die entstehende griechische Sprache liegt es nur zu nahe, im Semitischen nach einer dem griech. *dyn* entsprechenden Silbe und ihrer Bedeutung zu suchen. Im Akkadischen bedeutet *dân(u)* "richten", *dîn(u)* oder *dên(u)* "Rechtsspruch", *dayyân(u)* oder *da"ân(u)* "Richter". Dem entsprechen praktisch gleichlautende Wörter mit gleicher Bedeutung im Hebräischen und Arabischen, ohne daß wir sie jetzt mit allen Implikationen hier besprechen müßten. Nun sind dies aber alles Bedeutungen, die von einer weniger einleuchtenden Grundbedeutung abgeleitet sind. Auch unser dtsh. "Richter" ist ja vom Verb "richten" mit einer viel weiteren und undurchsichtigeren Bedeutung abgeleitet (Zusammenhang mit lat. *regere, rex, grex?*)¹³. Aber vom Richter haben wir gesehen, daß er sich, zumindest an den Hauptpunkten seiner Rechtsprechung, (mit der Robe und gar der Perücke) maskiert und daß dies noch heute an seiner Sprache ("erkennen auf") abzulesen ist. Daß semit. *dân(u)* eine viel allgemeinere Bedeutung hat, sieht man auch daran, daß im Iranischen das semitische Fremdwort

13. Der Umstand, daß lat. *grex* "Herde" bedeutet, legt den Gedanken nahe, daß, wenn in *grex* das *g* ein präfigiertes Augement zu *rex* ist, lat. und überhaupt indogermanisch der *rex* "König" (altind. *râja*) eigentlich der "Hirte" ist. Das hinwiederum bedeutet aber, daß semit. *ra'a* "(Vieh) hüten" mit dem indogerman. *rex* unmittelbar verwandt ist. Im Arab. heißt der "Hirte" *ra'j*, die "Herde (wie auch das Volk, die kommunale, geleitete Gemeinschaft)" *ri'aya*. Der berühmte Beginn des 23. Psalms "Der Herr ist mein Hirte" lautet hebr. *Adonay ro'i*.

dânistan die Bedeutung "wissen" hat - die Infinitivendung *-istan* ist im Iranischen eine für die Iranisierung eines Fremdwortes typische Infinitivendung wie im Deutschen das *-ieren* in reparieren, musizieren etc. Das läßt den Schluß zu, daß das semitische *dân(u)* eigentlich nicht die Grundbedeutung "richten", sondern "weise sein, die Wahrheit kennen" hat.¹⁴ Das könnte mit der archaischen Maskierung und ihren Bedeutungen zu tun haben. Es liegt deshalb nahe, auch in dem semit. Grundwort *dân(u)* eine Grundbedeutung "maskieren" zu vermuten.

Aus dem semit. Verbalstamm *dân* läßt sich wenig Erkenntnis gewinnen, da dieser Verbalstamm nach Herausbildung der Substantiva "Richter, Richterspruch etc." in ein ziemlich undurchsichtiges Bedeutungsfeld zerfallen ist, obschon einige Bedeutungen wie arab. *dâna* "jemanden wider Willen zwingen, jemanden verächtlich machen, sich Geld leihen, jemand anderem Geld¹⁵ leihen etc." auf einen Maskierungsritus weisen. Wie dem auch sei, in dieser Erklärungsnot für das semit. Verb *dân* kommt ein Phänomen semitischer Wortbildungsweise zu Hilfe, nämlich daß zu diesen im Semitischen

14. In diesen Zusammenhang gehört auch das im Altirischen eine Gesellschaftsklasse bezeichnende *aes dana* "die Leute des Wissens (Dichter, Ärzte, Handwerker usw.)", das zweifellos einem hebr. *ish dan* "Mann des Wissens" entspricht. Das Altirische hat auch eine indogerman. semantische Parallele zu solcher hebr. Ausdrucksweise: *fir bolg* "der Mann (lat. = *vir*) des Blasebalgs" = die Schmiede, die Metallurgen.

15. Zu den letzten beiden Bedeutungen des Gebens und Nehmens siehe Buch. Dazu wäre dann zu bemerken, daß akkad. *nadân(u)* "geben, Gabe" eben auch in der Grundbedeutung als ritueller Wiedergeburtssitus der auszutauschenden Sache beim Geben und Nehmen zu betrachten ist und daß dann lat. *donum* "Geschenk, Gabe" auch auf diese semit. Wortwurzel *dân* "salben" zurückgeht, von der das Verb *dare, do* in retrograder Anpassung (s. Buch) abgeleitet ist. Bei dieser Gelegenheit der Hinweis, daß in alter Zeit auch Bücher (!) gesalbt wurden [s. Kutsch], wie ja auch Urkunden in Bullen (Urräume!) aufbewahrt wurden und Thorarollen in einen tuchenen Mantel eingehüllt waren. Von dieser Tatsache her ist wahrscheinlich auch das russ. Wort für "Buch" *kniga* etymologisch zu erklären (Maskierungssilbe *kn* !). Dieses Wort wäre dann unmittelbar verwandt mit "König"!

selteneren zweikonsonantig-einsilbigen Verben mit langem Vokal zwischen den zwei Konsonanten wie bei *dân* und *kân*, - semit. Wörter haben in der Regel drei Konsonanten und zwei Vokale - sehr oft eine Variante gehört, die den langen Vokal des zweikonsonantig-einsilbigen Wortes dadurch zu der allgemein vorherrschenden dreikonsonantigen Form erweitert, daß das lange *â* zu *aha* verändert wird, also *dân* zu *dahan* mit zwei kurzen statt einer langen Silbe und jetzt drei Konsonanten statt bisher zweien. Wir kennen diese Art schon von arab. *kân* "fest, sicher sein (= maskiert sein)" und dem unmittelbar verwandten arab. *kahan*, *kâhin* "wahrsagen, Wahrsager (= sich verhüllt, maskiert haben)", dem hebr. *kôhên* "Priester" entspricht, sowie von arab. 'âl "Familie (akkad. «Stadt»)" und hebr. 'ôhâl "Zelt" und arab. 'ahl "Familienangehörige/Zeltgemeinschaft". Diese Art der Variantenbildung unter Beibehaltung der Grundbedeutung liegt nun auch für die Wortwurzel *dân* vor: arab. *dahan* bedeutet "einölen, salben, mit Fett bestreichen, tünchen, färben" mit entsprechenden substantivischen Ableitungen "Salbe, Fett, Ölfarbe". Auf diesem Umweg über die Variante *dahan* zu *dân* läßt sich erkennen, daß die Wurzel *dân* im Ursemitischen eigentlich die Bedeutung "salben, einfetten" hatte. Und nun fällt auf, daß diese Bedeutung "salben, einfetten" sowohl in der semitischen Wortwurzel *dân* wie in der griechischen *dyn* noch in Resten vorhanden ist: im Hebr. bedeutet *dôn(ân)* "zerschmolzenes Wachs", und im Griech. bedeutet *dynei aloiphâ* "das Fett zieht ein (z.B. in den damit bestrichenen Bogen)" [Passow s.v.].

Damit wird deutlich: Der Richter (oder eigentlich: der Weise Mann) *dayyân* bedeutet im Semitischen ursprünglich den Mann, der sich vor und zur Ausübung seines Amtes maskiert und damit in den Urraum der Ahnen tritt. Das wissen wir schon von den oben erwähnten, heute noch üblichen Riten des Richters und von seiner Sprache (erkennen!). Jetzt wissen wir, daß der Richter oder weise Mann in ältester Zeit, als man noch weitgehendst nackt, zumindest mit nacktem Oberkörper ging, sich mit einer Ölbemalung, wahrscheinlich mit einer Asche-Öl-Bemalung, maskierte.

Was griech. *kindyneuein* "etwas mit Gefahr unternehmen" und *kindynos* "Gefahr" betrifft, so bedeutet *kindyneuein* ursprünglich und etymologisch "sich mit einer Ölfarbe (bestehend aus semit./lat./griech. *cinis/konia* "Asche" und semit. *dihn* "Fett, Öl") maskieren, um etwas Gefährliches unternehmen zu können", und *kindynos* heißt etymologisch "das, wegen dessen man sich mit einer Ölfarbe maskiert (= Gefahr)". Wir werden demselben semanti-

schen Bild auch in dem lat. Wort *calamitas* "schwierige Lage" und in dem dtsh. Wort "Wunder, wandern" begegnen [vgl. Lüling 1985, 45-73], was unsere Deutung von griech. *kindyn* sehr wesentlich unterstützt. Man bezeichnete in archaischer Zeit Situationen mit dem Begriff dessen, was man gegenüber dieser Situation maskenrituell unternahm. In dieser semantischen Struktur haben wir ein handfestes Stück des Systems archaisch-magischen Denkens wiederentdeckt.

Diese grundlegende Erkenntnis hat nun gewichtige Folgen für das weitere Wortfeld der Wortwurzel mit ihren typischen Worterweiterungen. Sehen wir von den hier weniger interessierenden semitischen Weiterungen¹⁶ ab und konzentrieren wir uns auf das Griechische: griech. *dyn* ist nach unserer Beweisführung nun nicht nur "(ein Kleidungsstück) anziehen", sondern auch und ursprünglich das Maskieren mit einer Fett- oder Ölfarbe, eine Doppeldeutigkeit hinsichtlich der Technik, die wir oben schon für die Silbe *kn* vorgefunden haben. Griech. *kindyneu(ein)* "etwas unter Gefahr unternehmen" bedeutet also ursprünglich "sich für ein gefährliches Unternehmen (mit Ascheöl) maskieren" und entspricht damit bedeutungsmäßig lat. *conari* "etwas unternehmen, d.h. sich zu einem Unternehmen maskieren". Der griech. *dyn(astäs)* oder dtsh. *Dynast* ist demnach von *dyn(ein)* "einfetten" her eigentlich der "Gesalbte", eine Vorstellung, die uns für das Königtum und für den *christos/Messias* (beides "der Gesalbte") ja seit Jahrtausenden geläufig ist. Andererseits ist der *Dynast* von der späteren Bedeutung *dyn(ein)* "anziehen, bekleiden" her auch der in einer Investitur Bekleidete. Aber hier wie da, ob gesalbt oder bekleidet, ist die Grundbedeutung "der mittels der Maskierung in den Urraum, in das Jenseits der Ahnen Getretene". Die Erweiterungen der semit./griech. Grundsilbe *dyn* mit dem

16. Nur auf eine arabische Variante sei hier verwiesen, nämlich auf *sadan* "Dienst des Tempels besorgen" und *sâdin* "Tempelwächter", wobei der Wortstamm *sdn* sich fraglos aus dem semitischen Wortbildungselement *s-* und dem Wortstamm *dan* zusammensetzt. Eigentlich ist *sâdin* der Bedeutung nach nur eine Variante für den Begriff "Priester", der im Arab. und Hebr. *kâhîn/kôhên* heißt: "der Verhüllte, Maskierte". Mit demselben Sinn ist in *sâdin* "Tempelwächter" ursprünglich die Maskierung als mit Asche-Öl-Salbe erfolgend gemeint.

rein semitischen Wortbildungselement *m(a)* (= etwas) in *dynamai* "ich kann, ich vermag **etwas** (etwas = semit. *ma*)" und in *dynamis* "Kraft, Vermögen, Stärke zu **etwas** (= semit. *ma*)" leiten ihre Bedeutung her von der Maskierung (in diesem Falle *dyn/dhn*). Das liegt nahe, weil wir wissen, daß es allein die Maskierung ist, die im Leben des archaischen Menschen in allen Dingen die entscheidende Kraft und die seelische Hilfe aus dem Urraum der Ahnen verleiht. Griech. *dynamai*¹⁷ "ich kann" und *dynamis* "Kraft, Stärke" entsprechen daher lautlich und bedeutungsmäßig genau dem akkadischen *danân(u)* {weniger häufig auch in der Wortform *dunn(u)*} "stark, mächtig sein" und "Kraft, Stärke", wobei uns die frühe Belegung dieser Wörter + Wortbedeutung zeigt, daß der semitische Ursprung dieser griech. Wörter *dynamis* etc. uralte ist. Im übrigen unterstützt dieses griech. *dynamai* und akkad. *danân(u)* "ich kann, ich vermag" als Begriffe des archaischen Maskenwesens unsere These, daß gemeingermanisches *können* ebenfalls auf die semit. Maskierungssilbe *kn* zurückzuführen ist.

Es sei nun nochmals auf griech. *endyma* "Gewand (= **etwas Anzuziehendes**)" hingewiesen, das fraglos aus ursprünglichem *endynma* entstanden ist. Griech. *endynma* "Gewand" und griech. *dynamis* "Kraft" sind praktisch identische Wörter (wenn man von der griech. Silbe *en-* = dtsh. "in, an, ein" absieht). Das bedeutet auch, daß "Gewand" und "Kraft" das Gleiche sind, wie tatsächlich ja auch die Maskierung generell und der Mantel speziell die

17. Wir werden im Buch noch erörtern, ob das *-m-* der medialen Konjugationsreihe nicht doch auf die Anfügung des semit. Augments *ma* (= etwas) an den Verbalstamm als Ausdruck eines inneren Objekts der Aktion zurückzuführen ist. Das kann erst erörtert werden, wenn aufgrund weiteren Beweismaterials die totale Semitisierung des Griechischen deutlich vor Augen steht. Um hier nur das Ausmaß der Semitisierung des Griechischen im -3. und 2. Jtsd. anzudeuten: **Alle** so überaus häufig begegnenden griech. nominalen Bildungen mit dem Suffix *-ma* oder *-mis* sind Wortbildungen mit dem semit. Wortbildungselement *-ma* = etwas. Auch die griech. Verneinung *mā* ist eine reine Entlehnung aus dem Semitischen, denn griech. *mā* ist nicht nur Verneinung, sondern auch Fragewort. Das entspricht der Doppelbedeutung von *ma* im Arabischen: "Was?" und "nicht". Auch der griech. Artikel *hā* und *ho* ist dem Semitischen entlehnt. Man vergleiche den hebr. Artikel *ha*. Der arab. Artikel *al-* ist aus dem hebr. *ha* entstanden.

wahre und für den archaischen Menschen einzig relevante Kraft verleiht. Das archaische Denken kennt keine Kraft in unserem physikalisch-technischen Verständnis. Kraft ist stets magische Kraft des heiligen Urraums, in den man zwecks Krafterlangung eintritt oder den man für sich schafft wie auch seinem Werkzeug mit Ornamenten appliziert.¹⁸

Und was schließlich im Interesse unserer Hebräerthese betont werden muß, ist, daß dieses durch Jahrtausende so überaus griechisch anmutende Wort *dynamis* (wie seine Verwandten) seinem Ursprung nach ein durch und durch semitisches Wort ist, worüber eingefleischte Indogermanisten und Gräzisten, die so sehr vom hehren reinen indogermanisch-nordischen Wesen des Griechischen überzeugt waren und noch überzeugt sind, trauern werden. Aber wenn man die Perspektive des archaischen Denkens auf das Griechische anwendet, erweist sich das Griechische als im -4. bis -2. Jtsd. durch und durch semitisierte Sprache, so daß Indogermanisten und Graezisten noch viel betauern und ihre hochkulturelle und allein indogermanistische und antisemitische Sicht auf die in archaischer Zeit entstandene griechische Sprache schließlich werden aufgeben müssen.

Literatur

- Frisk, Hj. (1973): Griechisches etymologisches Wörterbuch; Heidelberg
Kutsch, Ernst (1963): "Salbung als Rechtsakt im AT und im Alten Orient"; in ZAW Beiheft 87, Berlin
Lüling, Günter (1985): Sprache und archaisches Denken; Erlangen
Marçais, Georges (1930): Le Costume Musulman d'Alger; Paris
Norris, Herbert (1949): Church Vestments; London
Passow, Franz (1819): Johann Gottlob Schneiders Handwörterbuch der Griechischen Sprache, nach der 3. Ausgabe [...] mit besonderer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs [...]; Leipzig
-

18. Zur Ornamentik als magische Technik (Applizierung des kraftverleihenden Urraums mittels einer Maske = Ornament an Geräten, Werkzeugen oder Waffen) siehe Lüling 1985, 30-45.

- Rickert, Arnold (1964): "Über den Kegel als archetypische Figur und seine symbolischen Aspekte"; in *Symbolon* 4 (1964)
- Riemschneider, Margarete (1956): *Der Wettergott*; Leipzig
- Schauer, Peter (1985): "Spuren Orientalischen und Ägäischen Einflusses im bronzezeitlichen Nordischen Kreis"; in *JGRGZM* 32, 123-195
- (1986): *Die Goldblechkegel der Bronzezeit. Ein Beitrag zur Kulturverbindung zwischen Orient und Mitteleuropa*; Bonn
- Schnell, Hugo (1960): *Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre Christliches Bayern*; Ausstellungskatalog Stadtmuseum München
- Widengren, Geo (1952/53): "Harlekintracht und Mönchskutte. Clownhut und Derwischmütze"; in *Orientalia Suecana* II. Uppsala, 41-111
- Winkler, Werner (1970): "Some Widespread Indo-European Titles"; in *Indo-European and Indo-Europeans*, ed. George Cardona et alii, Philadelphia, 49-54

Dr. Günter Lüling 91052 Erlangen Liebigstr. 8

Aristoteles - fern seiner Logik

Heribert Illig

"Der Satz vom Widerspruch: Dasselbe kann demselben unter demselben Gesichtspunkt nicht zugleich zukommen und nicht zukommen. Es ist unmöglich, daß sich widersprechende Aussagen zugleich wahr sind. Es ist unmöglich, zugleich mit Wahrheit zu behaupten und zu verneinen. Dies ist das stärkste aller Prinzipien" [Aristoteles lt. Zemb 62].

Alexander eine Fiktion [Illig 1994] - das war und ist eine Vorstellung, die mehr als Skepsis hervorruft. Der alte Karl, gichtgeplagt und auch sonst mürrisch, war vielleicht zu verschmerzen, aber Alexander, diese apollinische Lichtgestalt? Da wird schnell der Wiederholungs- oder auch Triebtäter assoziiert, ein brutaler Desillusionär oder Schänder der reinen Lehre. Und das alles natürlich mit einem gewissen Recht, da die - zwar mäßige - Quellenlage des frühen Hellenismus noch keineswegs zu rechtfertigen scheint, daß wegen ihr die erlauchtsten Köpfe der Antike in den Staub rollen oder auf andere Schultern rücken müßten. Denn in diesem -4. Jh. lebten schließlich noch ein paar weitere Unsterbliche.

Als Raffael den Auftrag bekam, die Stanzen im Vatikan auszumalen, scharte er in seiner grandiosen Komposition der *Schule von Athen* die erhabensten Geister um Platon (427-347) und Aristoteles (384-322). Dieser kam mit 17 oder 18 Jahren nach Athen, um erst als Schüler, dann als Lehrer an Platons *Akademie* teilzunehmen. -343, nach Platons Tod, berief ihn Philipp von Makedonien als Erzieher für seinen Sohn Alexander nach Pella, eine Aufgabe, der er bis -340 (oder -334, die Angaben schwanken beträchtlich) nachkam. Somit sind Alexander und Aristoteles nicht nur zeitlich, sondern auch persönlich miteinander verbunden. Nagt an Alexander der Zweifel, ist auch Aristoteles bedroht.

Deshalb prüfen wir sein Leben und Werk. Da er Eingang in die verschiedenen Alexandersagen gefunden hat, kennen wir nicht nur einige Lebensdaten, sondern auch zahlreiche Geschichten über ihn. Doch fehlt zum Beispiel fast alles Glaubhafte über seine Erziehung Alexanders, die erst in den frühen Fassungen des *Alexanderromans* behandelt wird [Charpa 144]. Wir scheiden deshalb nicht Dichtung und Wahrheit in seinem Leben,

sondern konzentrieren uns auf sein Werk, feiern wir ihn doch als "Schöpfer der Logik, der Ethik, der Poetik, der Naturgeschichte, der Psychologie, der Pädagogik" [Ziegenfuß 39]. Aristoteles ist

"der klarste Kopf geistiger Ordnung, der ungeheuerste Polyhistor, den die Welt (vielleicht neben Leibniz) besessen. Ein Geist, der alles Wissen seiner Welt umfaßte und als genialer Organisator zu entfalten, abzuschätzen und zu sichten wußte. Aristoteles zog die geistige Bilanz des ganzen Altertums" [Scheffer 253].

"Es gibt wohl kaum einen anderen Philosophen, der auf die geistige Entwicklung der Menschheit einen so starken Einfluß ausübte wie Aristoteles" [Moraux XV].

So kennen wir denn auch Werke in Fülle. Vermutet werden 400 oder auch 550 Bücher [Düring 1966, 25], bekannt sind die Titel von immerhin 143 [Zemb 19] oder sogar mehr als 200 Werken [Charpa 136]. Bei den Inhalten gibt es extreme Unterschiede: Völlig verschollen, spärlichste Zitation bei anderen antiken Schriftstellern, aber auch teilweise oder vollständig erhaltene Bücher. Diese werden in zwei Gruppen aufgeteilt, in die verschollenen exoterischen und in die esoterischen Schriften, von denen dem großen Philosophen heute 106 Bücher zugeschrieben werden, während rund 20 weitere unsicherer Herkunft sind [Düring 1966, 33]. (Dörrie hat 1979 für den *Kleinen Pauly* eine Dreiteilung vorgenommen, die aber wie eine Zweiteilung wirkt.)

Exoterische Schriften

Jene Werke, die Aristoteles selbst veröffentlicht hat, richteten sich an die Öffentlichkeit und werden deshalb als exoterisch bezeichnet. Sie waren in einer Kunstprosa verfaßt, die den platonischen Dialogen entsprach. So rühmten Cicero und Quintilian "die Fülle und Anmut der Sprache" [Friedell 318]. Obwohl sie häufig abgeschrieben worden sein müßten, ist keines dieser rund 20 Werke erhalten; wir kennen nur knappste Zitate. Dieser Befund muß seltsam anmuten, war doch Aristoteles eine Zentralfigur, die nach Alexanders Tod sogar eine eigene Schule (**Lykeion** → Lyzeum) leitete, deren Mitglieder vielleicht die ersten Wissenschaftler in unserem Sinne waren und die wegen ihres Denkens im Schreiten **Peripatetiker** genannt wurden. Unter seinen Schülern glänzte *Theophrast*,

"zu seinen Lebzeiten eine Weltberühmtheit, von Schülern umdrängt und von Königen umworben [...] Von seinen zahlreichen Schriften sind aber nur die wenigsten erhalten, darunter" die *Charaktere*, "die, obgleich sie in einer sehr liederlichen, lückenhaften und gedankenlosen Abschrift überliefert wurden, eine der einflußreichsten Broschüren der Weltliteratur geworden sind" [Friedell 321].

Nicht nur Theophrast hätte Aristoteles vernachlässigt, sondern auch die alexandrinische Bibliothek, in der "ein wahrhaft aristotelischer Geist am Werk war" [Erbse 222], der zwischen -350 und -150 die klassischen Texte fixierte, die mit ihnen verknüpften Überlieferungsprobleme löste, eine philologische Kritik entwickelte und der auf alle späteren Ausgaben ausstrahlte [ebd]. Dieser Aristoteles ist vollkommen in Vergessenheit geraten. Die veröffentlichten Werke trugen seinen Ruhm nur bis ins -1. Jh. weiter. Nach -50 scheinen sich nur noch Spezialisten um diese Bücher zu kümmern, und so soll *Alexander von Aphrodisias*, der um +200 blühte, der letzte gewesen sein, der diese Bücher kannte und kommentierte.

Die esoterischen Schriften

Es bleiben damit die *akroamatischen* oder *Lehrschriften*; Friedell [315] nennt sie treffend "Kolleghefte". Sie waren nicht für die Öffentlichkeit, sondern für den Lehrbetrieb bestimmt, entbehren deshalb jeder formal bindenden Gestaltung, verzichten vor allem auf die Kunstprosa und bilden so eigentlich nur "das klappernde Knochengerüst" [Friedell 319]. Diese esoterischen Schriften - nur die *Nikomachische Ethik* soll vom Sohn nach Aristoteles' Tod in komponierter Form ediert worden sein - machen heute den Corpus an Aristoteles-Schriften aus, der z.B. in der Gesamtausgabe von Grumach/Flashar 20 Bände umfassen wird. (Erst 1891 ist noch *Athenaion Politeia* als Papyrus aus der Zeit um +100 hinzugetreten, ein Werk, das heute eher seiner Schule als Aristoteles selbst zugeschrieben wird [Dreher 16ff].) Das so vermittelte, für Mittelalter und Neuzeit bestimmende Aristoteles-Bild kollidiert seltsamerweise mit sich selbst:

"Keine der Lehrschriften, weder die physikalischen noch etwa gar die Ontologie, zeigen eine gewisse Komponiertheit und damit jene Überschaubarkeit, von der wir wissen, wie sehr sie Aristoteles z.B. im Bereiche der sprachlichen Kunst schätzte" [Dirlemer 8].

Strabon übermittelt uns das überaus seltsame Schicksal dieser Lehrschriften [dazu Erbse 231f, Chroust 111f]. Demnach übergab [Charpa 143] oder vererbte Meisterschüler *Theophrast* (371-287) die handschriftlichen Exemplare des Aristoteles an *Neleus von Skepsis*. Weil damals die pergamenischen Könige (Stichwort Pergament) gegen die alexandrinische Bibliothek und ihr Papyrusmonopol antraten, rafften sie alle erreichbaren Manuskripte an sich. Um solch königlichem Buchraub vorzubeugen, versteckte Neleus (oder seine Familie) den Nachlaß im Keller. "Dort ruhten die Originalmanuskripte des Aristoteles etwa 200 Jahre lang" [Düring 1966, 36].

Anfang des -1. Jhs. fand sie *Apellikon von Teos* und brachte sie vom kleinasiatischen Skepsis nach Athen. Von dort wurden sie -86 durch *Sulla* als Kriegsbeute nach Rom verschleppt. Über Sullas Neffen *Faustus Sulla* kamen die Schriften an Buchhändler und an *Tyrannion*, dessen Materialsichtungen wiederum *Andronikos von Rhodos* übernahm, der im selben -1. Jh. "die lange verschollenen Lehrschriften herausgegeben" hat [Brockhaus: *Andronikos*]. Diese erste "Gesamtausgabe" [Hunger 63], nicht vor -30 erschienen [Düring 1968, 257] bestimmt 'unseren' Aristoteles, während die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Bücher vom Erdboden und aus den Köpfen verschwanden. Strabons Geschichte soll ersonnen worden sein, um den Tiefstand der peripatetischen Philosophie zwischen Theophrast und Andronikos zu motivieren, wobei obendrein offen bleibt, ob damals überhaupt die Autographa des Aristoteles gefunden worden sind [Erbse 232].

Das Schicksal des Lykeions ist in der Folge einigermaßen dunkel. Theophrast läßt die aristotelischen "Kolleghefte" ad acta legen, der Peripatos erlahmt [Zemb 157]. Mitte des -3. Jhs. fehlen ihm viele der später besonders berühmten Schriften des Aristoteles, die Tradition wurde offenbar eher in Rhodos als in Athen weitergepflegt [Düring 1968, 254]. Andronikos bezeichnet sich - ohne heute viel Glauben zu finden - als zehnter Nachfolger im Amt als Schuloberhaupt, wobei fünf Generationen lang die Schriften völlig vernachlässigt worden sind [Oehler 382].

Zwischen Theophrasts Tod (-287) und Andronikos (-30) liegt also ein Dornröschenschlaf von zweieinhalb Jahrhunderten. Nach dem Auftauchen der Lehrschriften im -1. Jh. bildet sich die eigentliche Aristoteles-Nachfolge heraus, die Peripatetiker blühen für Jahrhunderte und befruchten die neuplatonische Schule genauso wie die mittelalterlichen Scholastiker.

"Infolge merkwürdiger Umstände haben sie [seine Lehrschriften] unmittelbar erst auf die römische Philosophie und dann, durch Vermittlung islamischer Gelehrter nachhaltig auf die hochmittelalterliche Philosophie (→ Thomas von Aquino) zu wirken begonnen" [Herzfeld I, 86].

Hinter den Bezeichnungen "esoterisch" und "exoterisch" steht noch ein tieferer Sinn. Alexander von Aphrodisias behauptete, daß die exoterischen Schriften nur die falschen Meinungen anderer wiedergäben, während die Lehrschriften tatsächlich eine esoterische, nur wenigen zugängliche Wahrheit, gewissermaßen Aristoteles' eigentliche Botschaft enthielten [Zemb 22].

Der ungreifbare Aristoteles

Wir können dieses seltsame Geschehen auch im kalten Licht der Skepsis schildern. Dann sind bei Aristoteles zwei absolute Unwahrscheinlichkeiten zusammengetroffen.

"Glückliche Zufälle, die ganz phantastisch und zum Teil beinahe unglaublich sind, retteten seine Lehrschriften für die Nachwelt" [Düring 1966, 35; Hvhg. hier und im weiteren von H.I.].

"Die anderen Werke aber, die der Schriftsteller und Philosoph Aristoteles nach dem Beispiel der Dialoge seines Lehrers Platon als literarische, inhaltlich und stilistisch ausgefeilte Schriften konzipiert und publiziert hatte, sind **durch eine tragische Ironie des Schicksals** bis auf wenige Fragmente und Testimonien bereits in der Spätantike verlorengegangen" [Moraux VIII].

Zufall und Schicksal haben hier einen überaus klaren Trennungsstrich gezogen, exakt nach den Unterschieden im Werk selbst, präzise zwischen Exo- und Esoterik.

Erst in unserem Jahrhundert, erst ab W. Jaeger ist man den spezifischen Problemen nachgegangen, doch nur, um auf immer heiklere Probleme zu stoßen. So ist die Corpus-Forschung an dem Problem gescheitert, Aristoteles 'selbst' aus dem üppigen Material herauszuschälen, das unter seinem Namen läuft. Noch heute werden praktisch alle möglichen Positionen vertreten: Gohlke schreibt sämtliche erhaltene Schriften dem Aristoteles zu, die Mehrzahl der Forscher hält viele Traktate für authentisch, Zürcher erkennt praktisch keine Schrift als aristotelisch an [Moraux 68f].

"Es ist überhaupt eines der merkwürdigen Phänomene in der Geschichte des Aristotelismus, daß man bis heute dem Aristoteles alle möglichen Ansichten zugeschrieben hat, die er niemals gedacht oder jedenfalls ausgesprochen hat, und alle möglichen Schriften, die er nicht verfaßt hat" [Düring 1968, 261].

Da kann es nicht wundern, daß sich auch das Erstellen der absoluten wie der relativen Chronologie des aristotelischen Werkes als bislang unlösbare Aufgabe erwiesen hat.

"Es ist also völlig unmöglich, eine relative Chronologie der Werke des Aristoteles anhand der Verweise des Philosophen auf seine eigenen Traktate aufzustellen" [Morau 71].

Aber auch die Zuhilfenahme anderer Quellen brachte nicht weiter, so daß ein Forschungsband wie der von Morau gespickt ist mit zahllosen Erörterungen darüber, welches Werk denn nun auf welches andere gefolgt sei [etwa Chroust 98-136, Morau 52, 71f, 89]. So ist es auch nicht gelungen, im Werk des Stammvaters des Entwicklungsgedankens eine Entwicklung zu erkennen; die endlosen Widersprüche harren noch immer der Auflösung.

Schließlich mußte die Forschung eingestehen, daß die Qualität der Lehrschriften oft eine erschreckend mäßige ist, daß aber die qualitativ vollen frühen Dialoge nicht rückgewinnbar sind. Denn weder kommt der spätere Aristoteles auf sie zurück [Dörrie 584], noch sind ihre Spuren in den vielen Schriften nachfolgender Autoren aufzufinden. Warum?

"Leider sind jedoch diese Schriften [also hellenistischer Autoren] selbst in sehr weitem Umfang entweder völlig verloren oder nur in einem fragmentarischen Zustand erhalten" [Chroust 112].

Wir greifen also bei der Suche nach dem Aristoteles des -4. Jhs. ins Leere, obwohl Kenner die monumentale Geschlossenheit von Aristoteles' Lehrgebäude rühmen - "eine Geschlossenheit, die es zum Vorbild für Jahrtausende werden ließ" [Dörrie als Abschluß des Pauly-Artikels]. Selbst zentralste Aussagen sind nur schwer zu bekräftigen. So ist keineswegs klar, ob er je (s)ein Lykeion gegründet hat. Während ihn ein Forscher als "selbständiges Schulleiter von 335-322" bezeichnet [Dirlmeier 145], ein anderer seine Schule kurz vor seinem Tod blühen sieht [Ackrill 12], entdeckt eine andere Koryphäe nur einen völlig verkannten Denker. Der

"starb verhältnismäßig jung, **ohne Schule** und mit wenigen ihm nahe-
stehenden Schülern, ein einsamer Mann. [...] Er hatte **nur zwei wirkli-
che Schüler**, Eudemos von Rhodos und Theophrast, der vier Jahre
nach seinem Tode den Peripatos gründete und bis etwa 287 leitete"
[Düring 1966, 35].

Und dieses berichtet I. Düring in "einer umfassenden und anerkannten
Gesamtdarstellung" [Charpa 141]! Da wird immerhin klarer, daß auch die
Bezeichnung "Peripatetiker" frühestens seit Theophrast gebraucht werden
kann [Chroust 106]. Das Lykeion muß obendrein eine ganz merkwürdige
Akademie gewesen sein, denn es soll nicht einmal eine Schulbibliothek
besessen haben [Düring 1966, 36]. Klarheit ist erst viel später zu gewinnen:

"Fassen wir jetzt zusammen: wir sehen, daß Aristoteles erst durch die
Wiederbelebung der Wissenschaften um 150 n. Chr., also **ungefähr
500 Jahre nach seinem Tode**, wieder eine Macht wurde und allgemein
anerkannt war als der große Lehrer" [Düring 1968, 263].

Offen bleibt lediglich, ob das "wieder" seine Berechtigung hat.

Der doppelte Aristoteles

Skeptische Chronologen wie ich, die seinen Satz vom Widerspruch (s.o.)
ernst nehmen, sehen ein grundsätzlich anderes Gesamtbild. Voraussetzung
dafür ist natürlich eine gewisse Despektierlichkeit gegenüber geheiligten
Traditionen, sofern außer Heiligkeit wenig für sie spricht.

Beim Streichen phantastischer Details muß die ominöse Auffindung der
Lehrschriften als römischer Trug in den Orkus wandern. Tatsächlich sind
diese uns bekannten Werke erst im -1. und +1. Jh. entstanden, ohne in
irgendeinem Bezug zu aristotelischen Dialogen früherer Zeiten zu stehen.
Der Aristoteles der Lehrschriften ist ein **Pseudo-Aristoteles**, ein Sammel-
begriff für die damals aktiven Peripatetiker, denen es nicht gelungen ist,
ihre vielfältigen Schriften so aufeinander abzustimmen, daß ein Ganzes
ohne Wiederholungen und Widersprüche entstanden wäre. Insofern
bekommt der ominöse Redakteur, der immer wieder im -1. Jh. bemüht
werden muß [etwa Düring 1968, 258; Mansion 62], eine gewisse Realität. Nur so
wird klar, warum niemals der Umfang späterer Eingriffe festgestellt werden
konnte [Moraux X], warum "Aristoteles" Zusätze in ältere Fassungen ein-
schob, die in klarem Widerspruch zum ursprünglichen Gehalt standen
[Mansion 65]. Und nur so klärt sich auf,

"daß wir von vielen Lehrschriften absolut keine Spur vor Andronikos finden, weder im alexandrinischen Schriftenkatalog noch in der doxographischen Überlieferung noch in Form von Zitaten oder Anspielungen" [Düring 1966, 40].

Die Gesamtausgabe von Andronikos wird frühestens +30 zitiert, wohl von Dionysios von Halikarnassos [ebd]. Aus welchem Grund hätte der Peripatos die Lehrschriften 360 Jahre lang weder veröffentlicht noch zitiert noch kommentiert? Sie sind eben erst viel später entstanden.

Es gab also einen Pseudo-Aristoteles, den wir wohl treffender als **'die Peripatetiker'** bezeichnen können, weil diese nun einmal seit ihrem ersten Auftreten im -1. Jh. die sogenannten Lehrschriften in ihrer signifikant trockenen, unpersönlichen Prosa geschrieben haben. So erklärt sich zwanglos, daß **'die Peripatetiker'** viel mehr geschrieben haben, als einem einzelnen Menschen möglich gewesen wäre:

"Wer die Masse der Lehrschriften des Aristoteles, vor allem auch noch die der nicht erhaltenen überblickt, sieht von vornherein, daß Aristoteles in den 12 Jahren, in denen er das Lyzeum leitete, nicht alle selbst geschrieben haben kann. Das war physisch unmöglich" [Birt 473].

Damit würde auch verständlich, daß 'er' durchwegs in der Wir-Form geschrieben hat:

"Monotoner Gelehrtenstil, erbarmungslos und blutlos. [...] Ob Topik, ob Physik, nichts unpersönlicher als diese Bücher. Man denke, daß auf den 2000 eng bedruckten Seiten des Aristoteles das Wort 'ich' überhaupt nicht vorkommt. Wie anders als in seinen Jugendschriften, wo er seine Person geradezu unliebsam vordrängte" [Birt 288, 475f].

Die Peripatetiker des -1. Jhs. haben diesen unpersönlichen Stil kultiviert. Wir dürfen uns heute fragen, ob nicht Theophrast, der ebenfalls so schrieb, auch in dieses -1. Jh., aber an den Beginn **'der Peripatetiker'** gehört. Andernfalls bliebe unverständlich,

"daß Theophrast den Aristoteles nie nennt. Es lag für ihn doch in seinen botanischen Werken nahe, dies zu tun, da Vorarbeiten des Aristoteles auf diesem Gebiet sicher vorlagen. Theophrast zitiert statt dessen als Autoritäten nur Androtion, Hippon, Kleidemos, auch Anaxagoras. Warum bringt er nirgends Bemerkungen seines Meisters, den er doch sicher benutzte? In der Pflanzengeschichte II 8 bringt er dasselbe, was

Aristoteles hist. an. V 26 vorträgt; aber er nennt ihn auch da nicht" [Birt 479].

Es ist fast zwingend, daß die Reihenfolge umgekehrt war, daß ein Teil von Theophrasts Pflanzengeschichte in die 'Aristotelischen Werke' übernommen worden ist.

Neben den zu 'den Peripatetiker' zusammengefaßten Kompilatoren muß es einen wirklichen Aristoteles gegeben haben, der im Gefolge von Platon Dialoge schrieb und den noch Cicero gekannt hat. Gerade weil es die nicht besonders große Gestalt (Cicero kannte nur zwei Dialoge von ihr) realiter gegeben haben dürfte, bot es sich an, mit ihrem Namen eine Schule zu benennen, die mit der platonischen Akademie wetteifern wollte. So konnte dann im Namen eines Platonschülers Platon selbst kritisiert werden. Dann allerdings war es zwingend, daß die angeblichen Schüler ihren Aristoteles allein aus Athen ziehen lassen mußten, als Alexander starb:

"Es scheint nicht, daß ihm seine Freunde sehr nachtrauerten. Wir hören nichts davon. [...] Erst als Aristoteles als Mensch vergessen war, wuchs der Forscher und Weltweise für die Menschheit ins unantastbar Große und Erhabene empor" [Birt 298].

Es braucht nun nicht mehr zu wundern, daß die Lehrschriften der 'Peripatetiker' nie auf Aristoteles zurückgriffen. Insofern wird die Frage, ob Aristoteles nur anfangs oder auch zum Schluß oder überhaupt immer Platoniker war, ganz anders gestellt werden müssen. Die Kluft zwischen Plato und Aristoteles, die "größte 'Spaltung' in der Geschichte des westlichen philosophischen Denkens" [Chroust 113], von der bis heute nicht klar ist, ob sie überhaupt passiert ist [vgl. Dirlmeier 157], wird in Zukunft ganz anders zu betrachten sein.

Drei Ausblicke

'Aristoteles' ist demnach eine Benennung, die schon im Altertum benutzt worden ist, um ein gewaltiges Material, das kein einzelner Mensch je hätte zusammenschreiben können, unter einem bekannten Namen führen zu können. Daß kein Zitat aus den frühen Dialogen im Corpus der Lehrschriften auftaucht, ist eine harte Nuß für all jene, die im Gefolge Kammeiers oder Fomenkos davon ausgehen, daß sämtliche antike Schriften Produkte

der Renaissance, des Humanismus oder des Barocks seien. Oder hätten es sich jene späten Fälscher besonders schwer gemacht, indem sie nicht nur Lehrschriften erfanden, sondern auch noch andere schriftstellerische Fiktionen mit Zitaten ausstatteten, die weitere, jedoch ganz widersprüchliche aristotelische Werke vermuten ließen? Und ausgerechnet diesem Widerspruch hätte man dann den Sprung von der Antike ins Mittelalter gelingen lassen, der so vielen anderen antiken Werken verwehrt worden ist? Ich persönlich kann diese extreme Position nicht teilen.

Offen blieb bislang die Frage, wann denn nun Platon geschrieben hat. Man mag sich daran erinnern, daß Platon seine frühen Dialoge dem Sokrates (470-399) erst nach dessen Tod in den Mund gelegt hat. Nachdem Sokrates an der Zeitgrenze stirbt, die ich vorläufig bei -401 gezogen habe [Illig 1995], wäre im Lichte dieser These zweierlei vorstellbar. Entweder hat Platon schon zu Lebzeiten des schriftlos gebliebenen Sokrates geschrieben und dessen Gedanken publiziert, wie schon A.E. Taylor [1932] Platons Ideenlehre dem Sokrates zugeschrieben hat. Wahrscheinlicher wäre aber, daß Platon nach der postulierten Phantomzeit zwischen -400 und -200 seine Dialoge veröffentlicht hat, also im -2. Jh. Der Kunstprosa schreibende, ursprüngliche Aristoteles könnte dann, anschließend, in demselben Jahrhundert geschrieben haben, während Theophrast ins späte -2. Jh. rücken müßte. Auf jeden Fall decken sich die 200 Jahre, die die aristotelischen Schriften im Keller verbracht haben sollen (zuzüglich ihrer Auffindungs- und Verschleppungszeit), recht gut mit dem Zeitkürzungsintervall von 220 Jahren, das ich jüngst [1995] vorgeschlagen habe.

Zum Abschluß wollen wir uns daran erinnern, daß Umberto Ecos Weltbestseller *Der Name der Rose* um die *Poetik* des Aristoteles kreist. Das letzte Exemplar ihres zweiten Buches, das die Komödie und die Katharsis behandelt, endigt als vergiftetes Manuskript im Munde eines Mönches, dem das Lachen eine Beleidigung Gottes war, worauf zu allem Überfluß die ganze Bibliothek abbrennt. Die *Poetik* gehört zu den Lehrschriften und hat tatsächlich nur unvollständig überdauert [Chroust 136]. Allmählich rückt die Zeit der Entscheidung näher: Wollen wir homerisch lachen über all jene Grotesken, die uns aus der Antike erreicht haben, oder sollen wir lieber unsere Bibliotheken anzünden, um so all jene Widersprüche zu beseitigen, die wir in den herkömmlichen Denkschemata nicht auflösen konnten?

Literatur

- Ackrill, John L. (1985): *Aristoteles. Eine Einführung in sein Philosophieren*; Berlin
- Birt, Theodor (⁴1928): *Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu*; Leipzig
- Brockhaus Enzyklopädie¹⁷ in zwanzig Bänden; Wiesbaden
- Charpa, Ulrich (1991): *Aristoteles*; Frankfurt/M.
- Chroust, Anton-Hermann (1968): "Die ersten dreissig Jahre moderner Aristoteles-Forschung"; in *Moraux* 95-143
- Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden (1979). Hg. Konrat Ziegler und Walther Sontheimer; München
- Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel (1988). Von Herbert Hunger, Otto Stegmüller, Hartmut Erbse, Max Imhof, Karl Büchner, Hans-Georg Beck, Horst Rüdiger; München (¹1961)
- Dirlmeier, Franz (Hg. 1957): "Einleitung" zur *Nikomachischen Ethik*; Frankfurt
- Dörrie, Heinrich (1979): "Aristoteles"; in *Der Kleine Pauly*, Bd. 1
- Dreher, Martin (1993): "Einleitung" zu *Der Staat der Athener*; Stuttgart
- Düring, Ingemar (1966): *Aristoteles. Darstellung und Interpretation seines Denkens*; Heidelberg
- (1968): "Aristoteles und das platonische Erbe"; in *Moraux* 232-249
- Eco, Umberto (1982): *Der Name der Rose*; München · Wien
- Erbse, Hartmut (1988): "Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur"; in *Textüberlieferung* 207-284
- Friedell, Egon (1963): *Kulturgeschichte Griechenlands*; München (¹1940)
- Herzfeld, Hans (Hg. 1963): *Geschichte in Gestalten*, 5 Bände; Frankfurt/M.
- Hunger, Herbert (1988): "Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen"; in *Textüberlieferung* 25-148
- Illig, Heribert (1994): "Abschied vom großen Alexander oder Der eigentliche Alexanderroman"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* VI (4) 24-39
- (1995): "Rom bis Athen - was bleibt bestehen? Zeitkürzungen vor der Zeitenwende"; in *Zeitensprünge* VII (3) 269-287
- Mansion, Augustin (1968): "Das Werk des Aristoteles in seiner Entstehung"; in *Moraux* 1-66
- Moraux, Paul (Hg. 1968): *Aristoteles in der neueren Forschung*; Darmstadt
- Oehler, Klaus (1968): "Aristoteles in Byzanz"; in *Moraux* 381-399
- Scheffer, Thassilo von (1935): *Die Kultur der Griechen*; London
- Taylor, A.E. (1932): *Sokrates*; London
- Zemb, Jean-Marie (¹³1995): *Aristoteles*; Reinbek (¹1961)
- Ziegenfuß, Werner (1949): *Philosophen-Lexikon*. Band 1; Berlin

Entstehung des Slawentums

Zeitraffung bei der Slawengnese

Uwe Topper

Laut bisher gültiger akademischer Anschauung, die vor allem von deutschen Indogermanisten im vorigen Jahrhundert aufgestellt und selbst von den Russen übernommen wurde, entstanden die Slawen als kleines, verachtetes Volk in den Pripjet-Sümpfen; es breitete sich von dort auf Grund seiner großen Tapferkeit und militärischen Fähigkeiten über ganz Osteuropa aus, wobei es die vorher dort ansässigen Germanen, Balten und Finnen vertrieb oder überlagerte. Dem Autor geht es weniger darum, diese romantisch-naive Theorie der Lächerlichkeit preiszugeben, als eine neue, an den Fakten orientierte These ihrer Entstehung vorzustellen, die als Modell auch für die Genese anderer Kulturgruppen brauchbar sein könnte, etwa für die Ethnogenese der Araber durch Kodifizierung des Koran.

Was heißt "Slawische Rasse"?

Untersucht man das europäische Schrifttum hinsichtlich der Entstehung der Begriffe Germanen, Kelten, Slawen u.ä., die oft als "Rasse" geführt wurden, noch falscher als "Volk", so stellt sich heraus, daß es sich allemal um literarische Kunstprodukte handelt, die je nach soziologischem Zusammenhang oder geschichtlicher Situation die verschiedensten ideellen Einheiten beschreiben sollen. Die Arbeiten von Poliakov [1977] sowie speziell zum Germanen-Mythos von Klaus von See [1970] haben darüber Klarheit verschafft [Diese und weitere Literatur bei Kuhn 1994].

Einer der frühesten Historiker, die sich gegen den Mißbrauch von Tacitus' Germanenbegriffs wandten, war Johann Gottlieb Radlof [1822], der zwar als brillianter Akademiker begann, aber in der allgemeinen Germanen-Romantik nur kurz beachtet wurde und so schnell in Vergessenheit geriet, daß niemand seinen Todestag kennt. Wegweisend zu neuen Gedanken ist immer noch Spenglers Nachlaß-Fragment [1969]. In unserem Kreis hat H. Friedrich [1992 u. a. O.] wiederholt auf die Problematik hingewiesen.

Die klassischen (meist griechischen) Schriftsteller kennen nur **vier große "Ethnien"** als Bewohner des westlichen und nördlichen Europa: **Iberer, Kelten, Wenden und Skythen**. Offensichtlich waren damit Sprachgruppen erfaßt, wie sie vergleichsweise in den heutigen, aus der Bibel entlehnten Begriffen "Semiten" oder "Hamiten" verwendet werden. Die **Wenden** oder **Wandaler**, auch **Veneter**, saßen an Elbe, Oder (Vineta) und Weichsel, am Schwarzen Meer, am Bodensee (lacus Venetus), in Kärnten, Norditalien (Venedig, zahlreiche Inschriften bei Padua, Vicenza etc), in Süditalien (Apulien und Kalabrien), laut Caesar am gallischen Atlantik, in Andalusien (das nach ihnen benannt sein soll), in Karthago, Sizilien...

Herodot sagt, daß sich Kelten und Veneter in den Sitten nicht unterschieden, jedoch hinsichtlich der Sprache. Dasselbe gilt für die Iberer. Keine dieser Gruppen bildete einen Staat, auch kein Volk, nicht einmal einen Stammesverband. Das einzige verbindende Element der weitverstreuten Iberer (und Kelten etc) war ihre Sprache, zugleich war es das Kriterium, das sie von den anderen genannten Gruppen absonderte.

Wer von einer Sprache rückwärts auf ein Volk oder eine Kulturgruppe schließt, erliegt einem Trugschluß, selbst wenn in Einzelfällen - wie bei den Wandalen unter Geiserich - eine "Völker"-Wanderung historisch belegt ist.

Sprachkonvergenz

Diesen geschichtlichen Überlegungen zum Verhältnis der Begriffe Volk und Sprache möchte ich eine weitere Betrachtung vorausschicken, die zwar ebenfalls oft ausgesprochen wurde, aber immer wieder übergangen wird: Alle Sprachen konvergieren zueinander hin. "Im Anfang" gab es sehr viele Einzelsprachen (Familien-, Horden-, Stammessprachen), wie man es heute noch bei schriftlosen Völkern in unzugänglichen Gebieten (Amazonas, Hindukusch) beobachten kann. Mit dem Fortschreiten des Zivilisationsprozesses verringert sich die Anzahl der Einzelsprachen, werden Sprachen raumübergreifend. Alte Sprachen sind zwar wortarm, haben dafür aber eine äußerst komplizierte Grammatik, während moderne Sprachen einfachste Regeln und ein fast unüberschaubares Vokabular aufweisen (man denke etwa an Englisch). Und weiter: Vor der artikulierten, genormten Sprache steht die Bilderschrift, sie erst macht die Sprache zu einem genormten Instrument. Vorher wird die Sprache durch Gestik und Aussprache be-

stimmt, danach erst zum Vehikel für Kommunikation mit Fremden. Die chinesischen Schriftzeichen sind älter als die chinesische Sprache, sie begründeten sie! Bilderschriften sind sehr kompliziert, erfordern viel Intelligenz, sind aber für verschiedene Sprecher benützbar (Japaner und Chinesen verstehen dieselben Schriftzeichen, ohne ihre Sprachen wechselseitig zu verstehen). Buchstabenschriften engen den Gebrauch ein, sind leichter zu handhaben (nach vorheriger Einweihung) und legen die Sprache fest [Diese Gedanken teilweise in Anlehnung an O.K. Maerth 1971, Kap. VI].

Noch einmal die beiden Grundgedanken: Sprachliche Einheit bedeutet keine völkische, rassische oder soziale Gemeinsamkeit, selten kulturelle Gleichheit, *höchstens* hin und wieder religiöse Einheit (Hebräisch, Kirchenlatein). Und Sprachen sind nicht Ausdruck einer gemeinsamen Vergangenheit oder gar biologischer Verwandtschaft, sondern im Gegenteil: Sie erzeugen Gemeinsamkeit völlig fremder Elemente. Im engeren Sinne werden diese Verkehrssprachen durch Schrift erst geformt, ohne sie sind sie undenkbar.

Wenden wir diese Gedanken nun auf das noch immer ungelöste Problem der Entstehung der slawischen Sprachen an.

Die sowjetisierte Slawistik

Carsten Goehrke [1992], Prof. für Slawistik in einem neutralen Land (Zürich), erlaubt sich darauf hinzuweisen, daß die in Rußland durchgeführte Slawenforschung mit Wissenschaft wenig zu tun hat, da sie von den Ansprüchen der Sowjetideologie geprägt ist. Zu Recht. Dennoch ist auch seine umfangreiche Arbeit nicht frei von unwissenschaftlichen Ideologien und Prämissen ("Indogermanistik").

Die sowjetrussischen Historiographen standen vor einer ungeheuer schwierigen Aufgabe: Sie mußten hinsichtlich der Ethnogenese der Russen nicht nur die Primitivismen des marxistischen Geschichtsmodells einhalten, sondern auch noch die Entstehung von Mütterchen Rußland aus den skandinavischen Rus und dem byzantinischen Christentum widerlegen und an die leere Stelle ein heidnisches slawisches Urvolk setzen, von dem es bis dato keine Anzeichen gegeben hatte. Aberwitzige Theorien und linguistisch wie anthropologisch unhaltbare, oft völlig frei erfundene "Ableitungen" mußten erhalten, um Stalins Forderungen zu erfüllen. Da auch die archäologischen

Befunde und Grabungsberichte von vielfachen Fälschungen zu diesem Zweck durchsetzt sind, fehlt der heutigen Forschung der Überblick, dieses Konstrukt zu sichten. Es bliebe eigentlich nur übrig, sämtliche Veröffentlichungen - damit meist auch die davon abhängigen westeuropäischen - in Bausch und Bogen abzulehnen und noch einmal bei der Situation vor 1900, also vor der Geburt des Panlawismus anzufangen.

Diese Aufgabe kann ich hier keineswegs durchführen, ich möchte nur ein paar große Linien anzeigen, wobei ich mich notgedrungen auf die neuesten Ergebnisse der Slawistik stütze, vor allem auf Goehrke, der als offener und weitblickender Fachmann viele auffällige Probleme schon angesprochen hat.

Die frühesten Nachrichten über die Slawen stammen von byzantinischen Schriftstellern aus dem 6. Jh.; insgesamt sind es aber nur drei Quellen, die bis Anfang des 7. Jhs. reichen. Vom 6. bis späten 8. Jh., die "weitgehend fundleer" sind [Goehrke 122], haben wir nur einige Fernhandelsfunde, nämlich byzantinische Münzen und Silbergefäße, die aber auch als Beutestücke der Reiternomaden in späterer Zeit dorthin verschleppt sein können. Im 9. Jh. tritt als Leitfossil arabisches Silbergeld auf, mit kufischen Schriftzügen, meist aus nordafrikanischen und iraqischen Prägestätten, von Transkaukasien über die Wolga bis zur Ostsee, in zwei Wellen, die auch geographisch getrennt liegen: zwischen 800-833 und um 850. Dazu kommen Nachrichten arabischer Schriftsteller. Von 905 bis 960 haben wir fast nur iranische Münzen (der Samaniden). Slawische Texte begegnen uns erst aus dem 10. Jh., als echte Dokumente zumeist erst aus dem 11.-12. Jh. Wenn der Vertrag Olegs mit Byzanz in der *Altrussischen Chronik* keine Fiktion ist, dann ist er "ein vom Vertrag von 911 losgelöstes und auf 907 zurückdatiertes Teilstück" (Goehrke 166; er belegt ein weiteres Mal das kritische Jahr 911, das Illig als Grenze der Historizität erkannt hat). Soweit der Überblick, nun einige Einzelheiten.

Byzantinische Quellen

Die älteste Erwähnung der Slawen liegt bei *Jordanes* vor (um 550). In seiner lateinisch geschriebenen Gotengeschichte zählt er die Gepiden (an der mittleren Donau) und Daker auf, dann im Nordwesten am Quellgebiet der Weichsel über unermeßliche Strecken die **Venethi**, deren wichtigste Unter-

stämme die **Slaveni** und **Antes** sind. Die **Slaveni** lebten in den Sümpfen und Wäldern von der Stadt Novietunum und dem Mursianischen See bis zum Dnjester und zur Weichsel. Die **Anten**, die Tapfersten der Veneter, wohnten zwischen Dnjepr und Dnjester am Schwarzen Meer. Um 350 wurden die Veneter durch die Goten unterworfen, um 375 durch die Hunnen.

Prokop († 562) kennt in seinem griechisch verfaßten Kriegsbericht keine **Venedi**, aber **Sklavinen** und **Antai**, die oft mit den Hunnen verbündet seien. Sie hießen früher gemeinsam **Spori**, sprachen dieselbe Sprache, trugen dieselbe Kleidung und Waffen, verfeindeten sich aber später.

Theophylakt († 628) schrieb auf Griechisch, die **Sklavinen** seien Bundesgenossen der Awaren, die **Anten** jedoch mit diesen verfeindet und Bundesgenossen der Romäer (= Byzantiner).

Die drei Textstellen stimmen also in etwa miteinander überein. Der geschichtlich orientierte **Jordanes** (= **Jornandes**) nennt als einziger den Oberbegriff der **Veneti** (= **Wenden**), der etwa wie **Skythen** oder **Sarmaten** einen politischen Stämmebund beschreibt, von denen einer, die **Anten**, vermutlich aus derselben Wortwurzel wie **Veneti** gebildet ist (es gibt auch die Zwischenform **Heneti**), während der andere, **Slaveni**, oft mit dem Begriff **Wenden** gleichgesetzt, oft aber von diesem scharf getrennt wird [Zedler 1743 unter **Slaven**]. Der von **Prokop** für die beiden Unterstämme verwendete Oberbegriff **Spori** dürfte Verschreibung für **Sorbi** sein, die ja bei uns ebenfalls mit den **Wenden** gleichgesetzt werden. Interessant ist nun, daß alle drei Begriffe dieselbe Bedeutung haben sollen. "Wende von **Wandalern**, auch gleich **Knecht**, **Leibeigner**" [Zedler, l.c.], "daß noch vor weniger Zeit, alle die welche ein Handwerk haben lernen wollen, in ihre Geburtsbriefe haben müssen einrücken lassen, daß sie von Geburt **Deutsche** und keine **Wenden** wären". **Venedi** (**Wenden**) wurde gerne von lat. **vendere** = **kaufen** abgeleitet, also dem Begriff **Sklave** angepaßt.

Die **Sorben** oder **Serben** sind ebenfalls **Diener**, **servii** [ebd], und die **Slaveni** sind geradezu synonym mit **Knechten**, **Sklaven**. Erst im 10. oder 11. Jh. trennt sich **Slovene** als Eigenname von dem Begriff **Sklave** ab.

Die **Wenden** sind lange in weitem Raum belegt, im 16. Jh. noch in **Livland** bei **Riga**, im 18. Jh. noch in **Pommern** und **Mecklenburg**, heute noch in der **Lausitz**. Die nach **Westen** und bis **Nordafrika** gewanderten **Wandalen**, die teils auch wieder nach **Mitteleuropa** zurückgekehrt sind

[Pischel 1980], können kulturhistorisch gut belegt werden, nur ihre Sprache bleibt eine große Unbekannte. Sie wird allgemein als "germanisch" eingestuft, im Näheren als dem Gotischen und Althochdeutschen verwandt, wobei im Wandalischen die "zweite Lautverschiebung" eher als bei den Goten und viel eher als bei Alemannen oder Langobarden eingetreten sei, also wohl tonangebend war [Höfler zit. in Pischel 126f]. Dies dürfte mit der weiten Verbreitung und Macht der Veneti zu erklären sein.

Wenn Anten und Slawen ihre Unterstämme waren, haben sie Wendisch gesprochen, denn nur darin liegt ja die Zusammenfassung der beiden Stämme begründet, wie dies Prokop explizit sagt.

Im Gegensatz zu Theophylakt erwähnt aber *Meander*, der gegen 583 über die Awareneinfälle schrieb, keine Sklaveni, sondern nur den Überfall auf die Anten, 560. Dies könnte auf die geringe Bedeutung der Sklaveni hinweisen.

Arabische Quellen

Frühe arabische Texte erwähnen die Slawen (Saqaliba) nur sporadisch, so etwa der Dichter *al-Achtal*, demzufolge slawinische Legionäre von den Arabern in Syrien Siedlungsraum angewiesen bekamen; oder *Ibn A'tham* aus Kufa (Ende 9. Jh.), der einen arabischen Feldzug gegen die Chasaren 737 erwähnt, wobei am Slawenfluß (Nahr as-Saqaliba) 20.000 slawische Familien gefangengenommen worden seien. Alle anderen frühen Texte sind noch unsicherer, etwa der des *Chwarizmi*, dessen *Saqaliba* nach Goehrke [22] möglicherweise Nichtslawen, nämlich Kama- oder Wolgavölker oder Germanen sind.

Der Antwortbrief des Chasaren Josef nach Córdoba (angeblich um 960, tatsächlich jedoch eine spätere Fiktion) nennt neben anderen Völkern auch die *Slwiyun* (Slawen) als Vasallen der Chasaren. Allein schon die Orthographie des Namens weist auf spätere Abfassung hin, ganz abgesehen vom Inhalt des Briefes, der hochmittelalterlich wirkt.

Aber wie steht es mit Córdoba? Dort treten in arabischen Texten die Saqaliba recht häufig auf. Nach den Berbern, Arabern und Negern bilden sie die viertwichtigste Ethnie der herrschenden Moslems in Andalusien. Als Söldner und Palasteunuchen hatten sie Einfluß auf die Emire und übten als Leibwachen sogar gewisse Macht aus. Sie wurden angeblich in Mitteleuropa gefangen, oder an den Grenzen von Andalusien, während der zweiten

Chalifatsperiode auch in Norditalien und Frankreich, von Juden aufgekauft und nach Spanien gebracht [Enzyklopädie des Islam]. Daß diese Sklaven Slawen waren, steht für die Orientalisten außer Frage. Ich möchte mir aber lieber nicht bildlich ausmalen, wie die Juden im Frankenreich schwunghaften Handel mit slawischen Gefangenen trieben. Eher denkbar scheint mir, daß hier wieder Saqaliba (= Sclaveni) mit Veneti (Wandalen) gleichgesetzt wurden, wie so häufig, und daß es sich bei den einflußreichen Palastwachen eher um Wandalen (Alanen, Goten) handelte, die in Andalusien seßhaft oder gleichzeitig mit den Arabern nach Andalusien gezogen waren.

Östliche Sprachwurzeln

Die Sprachwissenschaftlerin Ursel Kälin [in Goehrke 87f] zitiert J. Udolph, der seit 1979 Untersuchungen über die Gewässernamen der Ukraine veröffentlicht und - in Anwendung von Krahes Hydronomie-Hypothese - feststellt, daß die Flüsse dort nie slawische Namen tragen, sondern baltische oder iranische; selbst die großen Flußnamen Osteuropas, wie Oder, Weichsel, Dnjepr, Don usw. sind unslawisch. Noch im 10. Jh., sagt Kälin, sind die Ostslawen erst in Entstehung begriffen.

Der iranische Anteil an der Bildung des Slawischen ist auffällig, sowohl in der Hydronomie (Danzig aus Dan-siyag = schwarzer Fluß; Dnjestr aus Dan-Hastr = Pferdefluß usw.) als auch in der religiösen Sphäre: Die Bezeichnungen für Sonnengott, Chors (entspricht Horus und Helios) und den Teufel, Diw, im *Igorlied* (11. Jh.) sind typisch iranisch [Müller 1989]. Die Rus wie auch die Goten allgemein heißen in arabischen Chroniken Magus (Madschus), das sind eigentlich Magos, Perser. Die Alanen, ein unbestritten iranischer Stamm, zählen bei Prokop [III,3,1] im 6. Jh. schon zu den Goten [Sinz 80]. Als wichtige Bestandteile der Rus gelten gemäß *Geograph. Bavarus* die **Zeriuane** (wohl gleich Serben) und die **Eptaradici**, "die sieben Völker". Die **Severjane** der *Novgoroder Chronik* und *Nestor-Chronik* lebten am Fluß Sem (d.h. Sieben), und die Eptaradici sind unschwer als die **Hepthaliden**, die sogenannten "Weißen Hunnen", ein iranischer Stämmebund, wiederzuerkennen [vgl. Zeller 1993].

Nun fragt man sich, was diese Rus oder Goten oder Wandalen denn eigentlich für eine Sprache hatten. Die Bezeichnung "ostgermanisch" ist ein nachträgliches, nichtssagendes Etikett. Zwar lebte "das Gotische" auf der

Krim bis 1560 fort, bei den Inguschen im Kaukasus soll es sich sogar bis heute erhalten haben, aber "Ostgotisch ist heute unbekannt, [...] über das Westgotische wissen wir noch viel weniger" [Marchand 96]. Eine Ausnahme bildet Wulfilas Bibelübersetzung, die als westgotisch gilt, allerdings sind die wenigen weltlichen Dokumente, die gotische Wörter enthalten, von dieser Bibelsprache völlig verschieden. Die Behauptung, "Gotisch" sei die einzige ostgermanische Sprache [Marchand 121], ist demnach Unsinn. Auch von der Sprache der Wandalen kennen wir außer Eigennamen kaum ein Wort.

Nach Scardigli [1973] ist das Gotische nicht einer der vielen germanischen Dialekte, sondern die einzige uns bekannte germanische Sprache in jenem Zeitraum (4. Jh.), wobei unsere Kenntnisse sehr lückenhaft sind: Wir wissen nicht einmal, wie die Goten "Pferd" sagten! Wulfilas Bibelsprache ist ein Rückgriff auf eine alte Priestersprache, die zunächst nur von wenigen verstanden wurde, neu gestaltet zum Zwecke der Mission, absichtlich archaisierend und mit zahlreichen Kunstwörtern aufgefüllt. Möglicherweise wurde diese Kultsprache von niemandem und zu keiner Zeit wirklich gesprochen, und deswegen können wir auch keine Einflüsse des Gotischen in heute lebenden Sprachen entdecken [Scardigli 232f].

Wer nun diesen Befund nicht vor dem "indogermanischen" Hintergrund [etwa eines J.P. Mallory 1989, 76ff] sieht, bei dem die Ausbildung der slawischen Grundsprache mehrere Jahrtausende vor ihrer dokumentarischen Erfäßbarkeit erfolgt sein muß, dem wird das bisher Dargestellte einleuchten. Da nun über die Slawen zwischen dem 7. und 10. Jh. die Dokumente 'blaß' sind, "treten für die Ausbreitung der Ostslawen die Forschungsergebnisse der *Mittelalterarchäologie* in den Vordergrund" [Goehrke 23]. Wie will man aber aus Tonscherben oder Gräbern auf die Sprache der Leute schließen? Slawisch ist doch ein rein sprachlicher Begriff, er beschrieb keine Rasse oder Nation oder Kultur. Ende des 10. Jhs. ist die Slawisierung im Nordosten (d.h. hier: in Rußland) keineswegs abgeschlossen. so "daß man die *Ausbildung* eines nach *Sprache, Kultur* und *Identitätsbewußtsein* einigermmaßen *homogenen Ostslaventums* spät ansetzen muß" [Goehrke 36]. Also später als 10. Jh. Und dabei spielte die Kirche und der Staat neben dem Handel die Hauptrolle [ebd 37]. Für die Assimilierung der Balten, Ostsee- und Wolgafinnen schufen die Fürsten von Kiew im 10. Jh. die Rahmenbedingungen [ebd 38]. Wir merken uns diese klugen Beobachtungen Goehrkes für später. Das Bild verdichtet sich noch mehr, wenn wir die

Fürsten von Kiew und ihre Gefolgsleute betrachten, die diese Slawisierung ermöglichten (wie ich vorhin mit Goehrke zeigte), und nach denen die Russen und Ruthenen ihre Namen tragen: die **Rus oder Waräger**.

Slawen und Waräger

Über diese bootsfahrenden Händler und Abenteurer, die wohl in den (ebenfalls multi-ethnischen) Kosaken ein modernes Pendant haben, erfahren wir aus den altisländischen Sagas einiges, das sie den Wikingern annähert. Unter dem Namen "**Rhos**" tauchen sie erstmals in den Annalen Bertiniani (angeblich 839 verfaßt) auf. Auch der früheste arabische Text mit Erwähnung der Rus, bei *Ibn Hurdadhbeh*, wird in diesem Zeitraum datiert (846). Dort treiben die Rus unter den Saqaliba Handel mit Schwertern gegen Biber- und Schwarzfuchsfelle, reisen zuweilen auch nach Bagdad, wo Saqaliba-Eunuchen als Dolmetscher für sie eingesetzt werden. *Al Mas'udi* (956), der wie *Ibn Rusteh* zwischen Saqaliba und Rus einen Unterschied macht, berichtet auch von einem Raub- oder Kriegszug der Waräger im Jahre 912/13. Goehrke [127] merkt hier noch einmal an, daß der arabische Begriff Saqaliba für alle hellhäutigen Osteuropäer, also auch Bulgaren, Finnen oder Skythen, verwendet wird.

In *Ibn Fadlans* Bericht von seiner Reise an die Wolga (921) kommen die Rus ebenfalls vor, neben den Juden als die einzigen Händler zwischen Spanien und China im 10. Jh. Andererseits heißt es auch hier wieder, das Haupthandelsgut seien Sklaven, die Händler generell Juden [Goehrke 129].

In lateinischen Texten werden alle Osteuropäer nach 900 als **Rugii** bezeichnet, das ist Plural von Rus. Als **Rugier** bekannt sind kriegerische, nach Wolfram [52] "gotisch sprechende" Stammesverbände im östlichen Alpenraum, die 487 von Odaker besiegt wurden. Häufig mit den heute noch im Gebiet von Lemberg ansässigen Ruthenen gleichgesetzt, zuweilen sogar mit den Rutulern (= "Rötlichen", ihrer Haare wegen), die Aeneas besiegt haben soll, als er Latium besetzte, stammen die Rugii ebensowenig von der Ostseeinsel Rügen her wie die Goten aus Gotland. Im 10. Jh. werden die Rugier als Slawen geführt [Wolfram 353]; wann der Sprachwechsel erfolgte, bleibt offen.

Die Herrschaft von Oleg und seinem Nachfolger Igor (913-945) wird allerdings als despotischer Handel und Raub bezeichnet, von einem Staat

kann noch keine Rede sein [Goehrke 156]. Der Wojwode (voevody = Walwärter) ist ein Kriegsherr.

Der Name **Rus** (finnisch **rotsi** = schwedische Wikinger) wird als Eigenbezeichnung aufzufassen sein, von rodhr = Ruderer. Laut **Leo Diakonos** führte Fürst Svjatoslav (= "heiliger Slawe") von Kiew selbst das Ruder, als er zu Verhandlungen mit dem byzantinischen Kaiser am Donau-Ufer erscheint. Das Ruder zu führen wurde als Ehrenamt angesehen.

Die **Waräger** (= Schwertbrüder) tauchen ab 960 in byzantinischen Quellen auf, und zwar als **Baraggioi** mit der Bedeutung: skandinavische Söldner.

Ibn Chauqal berichtet für das Jahr 968/69, die Rus hätten das Chasarenreich vernichtet. Hierzu paßt, daß in der schon erwähnten *Altrussischen Chronik* zwar Byzanz, die Bulgaren und einige Stämme im Osten genannt werden, aber die beiden großen Chasarenstädte Sarkel und Itil nicht vorkommen. Doch erst unter Wladimir I. (980-1015) ist das machtpolitisch geeinte und offiziell christianisierte Kiewer Reich ein politischer Faktor für seine Nachbarn geworden [Goehrke 169].

Mit der Übernahme des Christentums 988, Einführung der kyrillischen Schrift und Ausbildung eines ersten Staatswesens wird die byzantinische Kirche zum Träger des Einheitsgedankens in Rußland, das nun diesen Namen erhält.

(Ein kleiner Anachronismus am Rande: Im Jahre 839, also ein Jahrhundert zu früh, soll ein Chacanus {türkischer Großchan} als Herr der Rhos König Ludwig den Frommen in Ingelheim besucht haben. Derartige Quellen, wie etwa die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* - Salzburg 871 - keine Chronik, wie man denken könnte, sondern eine Streitschrift zur Wahrung der Rechte Salzburgs, oder die *Freisinger Beichtformel* (8. Jh., älteste Abschrift 10. Jh.), die als frühe slawische Dokumente präsentiert werden, sind offensichtlich späte Fälschungen.)

Ab 988 wird es allerdings ernst: Wir haben orthodoxe Christen, kyrillische Schrift und slawische Sprache in Osteuropa. Wie kam es dazu?

Glagolitische und kyrillische Schrift

Der Rus oder Waräger Wladimir von Kiew läßt sich gegen 988 taufen, um eine Tochter des Kaisers Basileos II. heiraten zu können und damit seine

GLAGOLITISCH.

Name	Bulgarisch	Illyrisch	Wert	Ziffer	Name	Bulgarisch	Illyrisch	Wert
<i>Az</i>	Ⲁ Ⲁ	ⲁ ⲁ	a	1	<i>Uk</i>	Ⲙ Ⲙ	ⲙ ⲙ	u
<i>Buki</i>	Ⲃ Ⲃ	ⲃ ⲃ	b	2	<i>Fert</i>	Ⲏ Ⲏ	ⲏ ⲏ	f
<i>Vědi</i>	Ⲅ Ⲅ	ⲅ ⲅ	v	3	<i>Khër</i>	Ⲑ Ⲑ	ⲑ ⲑ	χ
<i>Glagol'</i>	Ⲇ Ⲇ	ⲇ ⲇ	g	4	<i>O</i>	ⲓ ⲓ	Ⲕ Ⲕ	ō
<i>Dobro</i>	Ⲉ Ⲉ	ⲉ ⲉ	d	5	<i>Šta</i>	ⲗ ⲗ	Ⲙ Ⲙ	št
<i>Est'</i>	Ⲋ Ⲋ	ⲋ ⲋ	e	6	<i>Tsi</i>	ⲛ ⲛ	Ⲝ Ⲝ	ts
<i>Živěte</i>	ⲍ ⲍ	Ⲏ Ⲏ	ž	7	<i>Tšerv'</i>	ⲟ ⲟ	Ⲑ Ⲑ	tš
<i>Zělo</i>	ⲏ ⲏ	ⲑ ⲑ	dz	8	<i>Ša</i>	ⲓ ⲓ	Ⲕ Ⲕ	š
<i>Zemlja</i>	Ⲓ Ⲓ	ⲓ ⲓ	z	9	<i>Jer</i>	ⲙ ⲙ	Ⲏ Ⲏ	o, e
<i>Iže</i>	ⲕ ⲕ	Ⲍ Ⲍ	i, ii	10	<i>Jery</i>	ⲟ ⲟ	Ⲑ Ⲑ	ü
<i>I</i>	Ⲏ Ⲏ	ⲏ ⲏ	i	20		ⲓ ⲓ	Ⲕ Ⲕ	
<i>Děrv', Jot</i>	Ⲑ Ⲑ	ⲑ ⲑ	d', y	30		ⲙ ⲙ	Ⲏ Ⲏ	
<i>Kako</i>	Ⲓ Ⲓ	ⲓ ⲓ	k	40	<i>Jerek</i>	ⲟ ⲟ	Ⲑ Ⲑ	<i>Erweich.</i>
<i>Ljudi</i>	Ⲕ Ⲕ	ⲕ ⲕ	l	50		ⲓ ⲓ	Ⲕ Ⲕ	

Name	Zeichen	Wert	Ziffer	Name	Zeichen	Wert
<i>Az</i>	Ⲁ a	a	1	<i>Khër</i>	Ⲙ x	x
<i>Buki</i>	Ⲃ b	b		<i>Ó</i>	ⲓ o	ō
<i>Vědi</i>	Ⲅ v	v	2	<i>Tsi</i>	ⲛ t	ts
<i>Glagol'</i>	Ⲇ g	g	3	<i>Tšerv'</i>	ⲟ tš	tš
<i>Dobro</i>	Ⲉ d	d	4	<i>Ša</i>	ⲓ š	š
<i>Est'</i>	Ⲋ e	e	5	<i>Šta</i>	ⲗ št	št
<i>Živěte</i>	ⲍ ž	ž		<i>Jer</i>	ⲙ j	ü
<i>Zělo</i>	ⲏ dz	dz	6	<i>Jery</i>	ⲟ j	j
<i>Zemlja</i>	Ⲓ z	z	7	<i>Jerek</i>	ⲓ j	j
<i>Iže</i>	Ⲏ i	i			ⲓ j	j

Herrschaft zu stabilisieren. Bulgarische Missionare treten in Kiew auf, die Liturgie wird in zwei Sprachen abgehalten, in Griechisch und Slawisch. Aber auch der westliche (lateinische) Ritus, der vom Kloster Sazawa in Böhmen ausgegangen war, wird beibehalten.

Die ältesten Texte der kyrillisch geschriebenen Literatur stammen aus dem 11. Jh. und sind formal gesehen byzantinisch. Davor liegen nur die *Kiewer Blätter*, sieben glagolitische Pergamente vom Ende des 10. Jhs., mit liturgischen Gebeten nach lateinischem Vorbild, durchsetzt mit lateinischen Wörtern und Gräzismen, ansonsten typisch für die slawische Premysl-Periode in Böhmen [Dostál 33f]. Die Glagolika, die älteste Form des Kyrillischen, ist die Schrift, die Method und Kyrill bei ihrer Mission in Mähren zum ersten Mal verwendeten. Die *Freisinger Blätter* sind allerdings in lateinischer Schrift abgefaßt, während der Text in althochdeutscher und altkirchenslawischer Sprache (mit slovenischen Vokalzügen, wohl in Kärnten geschrieben) steht. Zagiba [1968] datiert die Blätter auf 968, andere nennen 972-1039.

Die Glagolika (von glagol = Wort) kommt in zwei leicht verschiedenen Schriftstilen vor: dem bulgarischen und dem kroatischen. Letzterer ist in Dalmatien und Istrien ab dem 11. Jh. belegt und war bis zum 16. Jh. weit verbreitet, danach nur noch stellenweise (vor allem in Agram und Montenegro), in römisch-katholischen Gemeinden bis ins 20. Jh. [Jensen 462f].

Die Mission Großmährens wurde zum Wettstreit zwischen zwei Kultformen: Einerseits wurde sie durch Salzburger Missionare vorgenommen, die den irisch-schottischen Ritus verbreiteten, andererseits von Method und Kyrill mit byzantinischem Ritus. Um Ansprüche geltend zu machen, wurden wohl auf beiden Seiten später die Dokumente gefälscht oder zumindest vordatiert. Da gibt es z.B. ein Vaterunser und Glaubensbekenntnis in Slawisch in einer Abschrift des 15. Jhs., deren Original 870 verfaßt sein soll...

Konstantin, der kurz vor seinem Tode den Mönchsnamen *Kyrill* annahm, und sein Bruder *Method* treffen - nach den *Pannonischen Legenden* - 863 als Vertreter der Kirche von Byzanz in Mähren ein und beginnen ihre Predigtstätigkeit, durch die Fürst Rostislav (ein slawischer Rus?), der von den Franken unabhängig sein wollte, mit seinen Leuten zum orthodoxen Glauben übertrat. Die von Konstantin eigens dafür geschaffene Liturgie- und Rechtsprache mit der ebenfalls neugeschaffenen glagolitischen

Schrift werden dabei erstmals eingesetzt. Die Glagolika, die aus 36 bis 40 Buchstaben besteht, baut vermutlich auf die griechische Minuskelschrift auf, lehnt sich zumindest stellenweise an sie an, hat aber auch Runencharakter und enthält offensichtlich völlig eigene Zeichen, um gewisse Laute, die dem Altkirchenslawisch eigen sind, wiederzugeben.

Möglicherweise hat Konstantin die Bibelschrift des Wulfila als Muster benützt, aber doch in seinem Sinne fortentwickelt. Es gibt einige verräterische Gleichheiten in beiden Schrifttypen [Scardigli 232]. Wir wissen allerdings nicht, wie Wulfilas Schrift tatsächlich aussah, denn die ältesten Handschriften sind erst 200 Jahre später angefertigt worden und können sich dem griechischen Schreibstil so stark angenähert haben, daß sie den Eindruck machen, "beste Unziale des 6. Jh." zu sein. Von den 27 Zeichen sind 19 der griechischen Unziale gleich, 6 sind lateinisch und 2 sind Runen.

Aus der Glagolika des Konstantin entstand das Kyrillisch, das mit seinem vermehrten Buchstabenschatz (43 Zeichen) sich der griechischen Unziale wieder annäherte.

Eigenartig ist auch der weitere Verlauf der byzantinischen Mission. Schon ein Jahr später, 864, läßt sich Chan Boris von Bulgarien in Konstantinopel taufen, aber erst 885 bringen Schüler von Method und Kyrill die glagolitischen Texte zum damals bulgarischen Ochridsee. Die Mission verläuft also umgekehrt, von Mähren über Pannonien nach Bulgarien bis zur Haustür von Byzanz, nach Thessaloniki, dem Geburtsort der beiden Brüder. 870 wird schon die neue Schrift durch eine Bulle aus Rom, "Gloria in excelsis Deo", abgesegnet, und nach erneutem Streit wird 880 auch das Slawische als Liturgiesprache von Rom durch die Bulle "Industriae tuae" genehmigt. Beide Bullen dürften spätere Erfindungen sein.

Die zweite Bulle - angeblich von Papst Johannes VIII. - wäre in jeder Hinsicht als Fälschung entlarvt, schreibt Duthilleul, wenn sie nicht im Register der Vatikanbriefe [ed. Rom 1591] enthalten wäre. Im *Commonitorium* [ed. Wattenbach], das offensichtlich nach derselben Vorlage gefälscht wurde [Duthilleul 292], wird die "zwar sehr gelehrt erfundene Sprache der Slawen [...] nur zur Erbauung der einfachen Leute bei der Predigt zugelassen", und in der Streitschrift über die *Bekehrung der Bayern und Kärntner* heißt es ebenfalls: "Method, der die slawischen Buchstaben erfunden hat und die Messe in Slawisch zelebrierte und das Lateinische verächtlich machte..."

So könnte auch der einzige Hinweis auf Kyrill außerhalb der *Pannonischen Legenden*, nämlich seine Erwähnung im Bericht des Anastasius über den zweiten Teil des 8. (damals noch 6.) Ökumenischen Konzils von Konstantinopel (869-70), der allerdings nur in lateinischer Version vorliegt - nämlich als Brief an Gauderich, Bischof von Velletri, [ed. Friedrich, München 1893] -, als Fälschung, die eine Entscheidung im Philosophenstreit des Photius anstrebte, ausgeschieden werden. Damit fällt aber auch die *Vita des Kyrill* und die *Legenda italica* über Clemens ins selbe Loch, da beide nach demselben Muster erfunden wurden [Duthilleul]. Die *Vita des Method* ist ohnehin später abgefaßt.

Eher vertretbar sind die folgenden beiden Jahreszahlen: 924 fand eine Synode in Split statt, auf der erstmals ein slawischer Bischof für die neue Liturgiesprache eintrat, und 929 starb Wenzeslaus den Märtyrertod in Böhmen, weil er offen für die slawische Kirchensprache stritt.

Die Serben blieben noch lange lateinische Christen und haben erst ab 1219 unter Erzbischof Sava eine eigenständige Kirche bekommen, geformt nach bulgarischem Vorbild.

Synthetisches Altslawisch

Was die Sprache anbetrifft, so werden Altkirchenslawisch, Altbulgarisch und Altslawisch miteinander gleichgesetzt. Es heißt, ohne daß Urkunden darüber vorlägen, daß dies die Sprache der Einwohner von Thessaloniki gewesen sei, verschieden von allen anderen Sprachen des heutigen Slawenbereichs. Slowenisch z.B. war nicht Vorbild, sondern Ergebnis regionaler Ausbildung nach Übernahme der Liturgiesprache. Die Lautänderungen erfolgten erst im 10. bis 12. Jh. entsprechend den vorher gesprochenen Regionalsprachen. Vokalismus, Betonung usw. zeigen uns an, welche Sprachen im jeweiligen Gebiet vorher üblich waren, also z.B. bei den Tschechen eine "germanische" Sprache, da das Tschechische wie die germanischen Sprachen auf der ersten Silbe betont wird [Dostál 35; Hirt 123].

Ich halte es für möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß Kyrill nicht nur die glagolithische Schrift erfunden hat - die übrigens mit der griechischen sehr wenig gemein hat, vom Schriftbild her eher armenisch oder koptisch anmutete, während das heutige Kyrillisch dem griechischen Alphabet recht nahesteht -, sondern mit der Schrift auch eine normierte Sprache schuf, die

zwar dem Charakter der lingua franca Osteuropas (ähnlich dem von Wulfila geschaffenen Bibelgotisch) entsprach, aber doch neu und synthetisch war. Ivan Galabov [1971] wies darauf hin, daß das Altbulgarische, also die Kirchensprache, hinsichtlich der Übernahme griechischer termini technici im christlichen Bereich sehr viel zurückhaltender war als das Lateinische, ja daß das Kirchenslawisch eine durchaus neue Terminologie schuf, in der sogar Eigennamen wie Jesus Christus auch grammatikalisch eingemeindet wurden (was ja nicht einmal im Deutschen heute als korrekt gilt). Bei der Nähe zum griechischen Sprachraum, aus dem das Christentum übernommen wurde, muß das verwundern. Umgekehrt folgt die Syntax der altkirchenslawischen Texte wortwörtlich dem griechischen Vorbild, eine Eigenart, die bis heute erhalten blieb. Dies läßt nicht an eine natürlich gewachsene Sprache denken. Und schließlich sind die Wortzusammensetzungen derart häufig, daß hieraus allein schon der Gedanke an eine künstlich geschaffene Sprache aufkommt.

M. Braun schreibt in *Grundzüge der slawischen Sprachen*: Bei der Suche nach dem Urslawischen oder Gemeinslawischen

"hat es sich nun herausgestellt, daß das Altkirchenslawische dieser gemeinslawischen Ursprache noch ganz außerordentlich nahesteht; in zahllosen Fällen können die tatsächlich vorliegenden altkirchenslawischen Formen ohne weiteres den vermutlichen gemeinslawischen gleichgesetzt werden" [Braun 1947, 13].

Und weiter über die Verwandtschaftsverhältnisse der slawischen Sprachen:

"Das Verschwinden der Halbvokale kann in keiner slawischen Sprache weiter als etwa ins 11. Jh. zurückdatiert werden, der Vorgang ist also viel zu jung, um für urdialektale Untersuchungen in Frage zu kommen. Dasselbe gilt auch für die Entwicklung der Nasalvokale [...] Auch die Betonung kommt nicht in Frage" [ebd 46].

Und über das Ukrainische in Abgrenzung gegenüber dem Russischen schreibt er:

"Die meisten Eigentümlichkeiten, die für das heutige Ukrainisch typisch sind, lassen sich schon für das 11. Jahrhundert aus Schreibfehlern und orthographischen Besonderheiten der südrussischen Handschriften nachweisen" [ebd 53].

Auch für die Deklinations- und Konjugationsunterschiede gilt das 11. Jh. als Entwicklungsmoment.

"Das heißt aber: die selbständige Entwicklung hat beim Ukrainischen nicht viel später begonnen, als bei den anderen slawischen Sprachen auch" [ebd 53].

Hierzu noch zwei Sätze von Fürst Trubetzkoy:

"Das 'Urkirchenslawische', d.h. jener slavische Dialekt, für welchen der heilige Konstantin-Kyryll das glagolitische Alphabet erfunden hat, ist uns direkt nicht überliefert. Überliefert sind nur zwei Umgestaltungen dieser Literatursprache, die großmährische und die bulgarische, und dabei sind die ältesten unserer Denkmäler hundert Jahre jünger als das Urkirchenslawisch" [Trubetzkoy 1936, 88f].

Die meisten altkirchenslawischen Denkmäler sind noch um ein Jahrhundert jünger.

Nach Trubetzkoy sind also nur zwei Herde für die Entstehung des Slawischen erkennbar, die beiden Missionszentren Mähren und Bulgarien. Dies entspricht dem philologischen Befund von Mareš [1965, 83], der die bisher übliche Dreiteilung (Ost-, West- und Südslawisch) in Frage stellt und statt dessen zwei Gruppen einführt: die nordslawische (also vom Russischen bis zum Tschechischen zusammengefaßt) und die südslawische (Serbisch, Bulgarisch, Makedonisch).

Die Vokalentwicklung, die Mareš analysiert, sei nur am Rande erwähnt. Andere haben hier finnisch-ugrische Wesenszüge, sogar die typisch türkische Vokalharmonie entdecken wollen. "Wie alle agglutinierenden Sprachen beachtet das Slawische die Gesetze der Vokalharmonie", schreibt der Ungar Csöke [Csöke 1979, 4] und beweist dies in aufwendiger Weise. Er kommt schließlich [132f] zu dem Ergebnis - anfechtbar, aber doch beachtenswert -, Altkirchenslawisch sei eine agglutinierende Sprache, deren Wortschatz zu 70 % nicht indoeuropäisch sei, sondern verwandt mit dem sumerisch-uralaltaischen Bereich. Die Bezeichnung der Sprache, abgeleitet von slovo = Wort, habe nichts mit der Volksbezeichnung Sclaveni zu tun. Man muß nun nicht mit Csöke sagen, Altkirchenslawisch sei aus einer ungarischen Stammessprache zur Zeit von Arpad entwickelt, gewinnt aber den Eindruck, den ich hier insgesamt vertrete: daß es sich um eine collagenartige Zusammenfügung einander fremder Bestandteile der im 7./10. Jh. zwischen Balkan und Ukraine gesprochenen Sprachen handelt, mithin um eine künstlich geschaffene Verkehrssprache (vergleichbar dem Urdu, das Kaiser Akbar im 16. Jh. in Indien für sein Heer schuf).

An der Wahl des Vokabulars im Altkirchenslawisch wird dies ebenfalls deutlich: die Begriffe der religiösen Sphäre wie Gott, heilig, Paradies usw. entstammen dem Sarmatoskythischen, Wörter aus dem kulturellen Bereich wie Brot, Haus, Stall usw. entsprechen dem Gotischen; andere Wörter stehen den baltischen Sprachen so nahe, daß man auch von einer slawisch-baltischen Sprache spricht.

So gibt es z.B. für *Feuer* zwei Wortwurzeln im Slawischen [Pohl 1977, 10f]: *ogn*, das mit latein. *ignis*, balt. *ugnis* und altind. *Agni* eine Einheit bildet, und *pyr*, das zum Griechischen, Armenischen, Tocharischen und zum deutschen Wort Feuer zu stellen ist. Der Gebrauch von zwei verschiedenen Wortwurzeln ist typisch für eine Mischsprache.

Die von den beiden Missionaren eingeführte liturgische Sprache fungierte für viele Stämme als erste Schriftsprache und hatte bis ins 19. Jh. Gültigkeit als Rechtssprache. Die Verschiebung des Akzents (im obigen Beispiel beim Tschechischen) ist nur denkbar, wenn die neue Sprache nur durch die Schrift (statt übers Gehör) eingeführt wurde, woraus zu schließen wäre, daß Böhmen nicht an der osteuropäischen Handelssprache beteiligt war, sondern eine Art Fränkisch ("Deutsch") sprach, bevor es die kyrillische Mission annahm. Die Abgrenzung gegen Rom und die "Franken" wird dabei wohl das politische Motiv abgegeben haben.

Sprachliche Abgrenzung

Slava, d.h. Lob, Ruhm (zur Ehre Gottes) wurde zum sprachlichen Ausdruck dieser Abgrenzung, die nichts mit Sclaveni zu tun hat [Šavli/Borpassim]. Die neue Liturgie erlaubte es den osteuropäischen Völkern, eine ältere "orthodoxe" Form des Christentums einzuhalten, die ihren Vorstellungen, durch die Gotenmission des Wulfila vorgeprägt, besser entsprach. Der geopolitische Schutz des byzantinischen Reiches, das weitaus toleranter war als das römisch-fränkische, erlaubte noch lange Zeit die Beibehaltung "heidnischer", d.h. traditioneller Bräuche. In diesen Zusammenhang gehört die Bewegung der Pauliniker und der Bogomilen, die von Thrakien und Bulgarien aus bis nach Frankreich ausstrahlte und im Balkan viele Jahrhunderte hindurch bestimmend war [Topper 1988, 175f].

Zum Gegensatz von *Slava*, das als Lob oder sogar allgemein "Sprache" das Selbstverständnis der osteuropäischen Christen ausdrückte, wurde die

urale Bezeichnung der westlichen Nachbarstämme, der Deutschen nämlich, *Nemetsch*, fortan mit der Bedeutung *die Stummen* belegt. Dies entspricht etwa dem Vorgang bei den Hellenen, die den Eigenbegriff der Berber zu Barbaroi, die Brabbelnden, unverständlich Sprechenden, umformte, oder den anfangs erwähnten Interpretationen der drei "Stämme" Wenden, Serben und Sklaven als Diener, Knechte.

Slawische Entwicklung im frühen Mittelalter

Zur Vertiefung und Stützung noch einige weitere Daten: Im 6. Jh. (nach Palacky), vielleicht auch noch etwas später, drangen die **Tschechen** in **Böhmen** ein und mußten sich in den nächsten Jahrzehnten gegen Awaren und Franken wehren. Dabei war ihnen ein 'deutscher' Heerführer namens Samo behilflich, der das erste Königreich in jenem Gebiet gründete und bis zu seinem Tod 658 halten konnte. Weder sein Name, der baltisch oder finnisch ist, noch seine militärische Stoßrichtung, die von der Slowakei ausging, haben etwas mit den Franken zu tun. Diese Überlieferung gehört zum

"tschechischen Mythos, der um so mythischer erscheint, als Böhmen zwischen Samos Tod und dem Beginn des 9. Jhs. ohne artikulierte Geschichte ist",

wie Urzidil [1960, 115] sich treffend ausdrückt. Genau genommen ist auch "Beginn des 9. Jhs." noch um hundert Jahre zu früh angesetzt, denn die ersten Daten, 862 und 869, die die Wirksamkeit von Method und Kyrill anzeigen, wurden ja vorhin als Fälschungen erkannt. Möglicherweise betreten wir erst mit dem Todesdatum des ersten christlichen Böhmenfürsten (Borivoj † 910) geschichtliche Zeit.

Was **Kroatien** anbetrifft, so verlassen wir ebenfalls um 910 die Sagenzeit: ein gewisser Tomislav (auch dieser frisch getaufte Herrscher legte sich also einen auf Slav endenden Namen zu) errichtete das erste kroatische Königreich (910-928), das sogar 924 den römischen Segen erhielt.

Der Eintritt **Bulgariens** in die Welt der geschriebenen Historie erfolgte etwas eher mit dem schon erwähnten Chan Boris, der sich 864 mit vielen seiner türkischen Gefolgsleute taufen ließ. Der damals recht mächtige Nachbar von Byzanz nahm allerdings den griechischen Ritus an, vom slawisch-kyrillischen war wohl noch nicht die Rede. Boris hieß fortan Michael. Sein Sohn Simeon wurde in Byzanz griechisch erzogen und schuf

dann den ersten zivilisierten bulgarischen Staat (893-927). Neben dem griechischen Erzbistum von Groß-Prslav entstand in seiner Regierungszeit das erste kirchenslawische Bistum, am Ochrid-See, durch Kliment (= Clemens), einen Schüler des Method. Die Annalen geben 893 als Gründungsjahr an. Es wurde 1019 durch Byzanz als autokephal, also von Prslav unabhängig, anerkannt, später jedoch stark gräzisiert und erst nach Jahrhunderten zum Mittelpunkt slawischen Christentums auf dem südlichen Balkan.

Die Gründung der autokephalen **serbischen Kirche** erfolgte erst 1219, bis dahin hatten weströmische und byzantinische Patriarchen versucht, Einfluß auf das bergige Binnenland geltend zu machen. Mit der Durchsetzung der kyrillischen Schrift und slawischen Liturgiesprache in Serbien ist ein eigenständiger Machtblock zwischen Dalmatiern und Albanern im Westen, Ungarn im Norden und Rumänen im Osten entstanden, der zum Kern von Südslawien geworden ist. Wie aus dem bisher Ausgeführten hervorgeht, hat diese Slawisierung nichts mit einem indogermanischen Urslawenvolk zu tun, sondern ist Ergebnis der Christianisierung.

Wie die Slawisierung **Polens** zu verstehen sei, habe ich hier mangels fehlender Kenntnisse nicht erläutert. Aber wenn man Sätze führender Wissenschaftler liest wie diesen:

"In der Welt der Slawen nahmen die Polen seit jeher eine Sonderstellung ein. [...] Dies hängt aufs engste mit der Frage der Urheimat der Polen zusammen, die mitten in der Urheimat der Slawen überhaupt gelegen zu sein scheint. [...] so ist es doch heute als sicher anzunehmen, daß die Polen seit undenklichen Zeiten die autochthone Bevölkerung ihrer frühgeschichtlichen Wohnsitze im Flußgebiete der Oder und der Weichsel bildeten" [Halecki 1960,23],

dann bleibt einem wohl nur der Kommentar, den ein anonymer Leser in das von mir benutzte Bibliotheksexemplar geschrieben hat: "Aha!" Oder wie Goehrke sich ausdrückte: Die kommunistischen Slawisten sind das Geld wert, das der Staat in sie investiert hat [Goehrke 11], wobei noch die einzelnen slawischen Nationalitäten gegeneinander um ihre "Ursitze" streiten.

Eine wichtige Frage, die ich notwendigerweise offen lassen muß, ist die nach den tatsächlichen Lebensdaten der Slawenapostel Method und Konstantin. Die ältesten Abschriften der *Pannonischen Legenden* stammen aus dem

12. und 15. Jh., die Originale sollen noch vor Ablauf des 9. Jhs. [Radow 64f] abgefaßt sein, was aber allein schon aus stilistischen Gründen unwahrscheinlich klingt. Wann die beiden Missionare "historisch" nachweisbar sind, wäre also eine der nächsten Forschungsaufgaben der Slawistik. Vielleicht bilden die Waldkirchen der slowakischen Karpathen, die bis heute als Sonderform orthodoxen Glaubens erhalten sind, einen Rest der ersten Slawenmission.

Nicht nur für die Slawen bildet das 10. Jh. die Startlinie für eine Volksentstehung, die eher nach einer durch die Geschichtsschreibung verursachten Grenzlinie aussieht. Wolfram [1987, 12] stellt lapidar fest:

"Vor dem Ende des 10. Jh.s geschah nirgendwo [...] eine österreichische Geschichte [...] Mit anderen Worten: Es gibt keine frühmittelalterliche Geschichte Österreichs. [...] Dieses Problem ist freilich keine österreichische Besonderheit [...] Jedes Handbuch der deutschen Geschichte handelt vom frühmittelalterlichen Deutschland, obwohl es die Deutschen und ihr regnum Teutonicum vor dem 10. Jh. nicht gab"

usw. im selben Sinne, etwa: Im 6. Jh. zogen die Langobarden aus Ostnorikum-Westpannonien ab nach Italien, aber "zumindest bis ins 9. Jh. gab Konstantinopel seinen Anspruch auf Pannonien nicht auf" [ebd 21]. Dann allerdings rücken die "Ungarn" dort ein. Lag dieses fruchtbare Land drei Jahrhunderte lang brach?

Fazit

Abschließend kurzgefaßt der Befund als Modellgedanke: Die in der Völkerwanderungszeit (bis ins 6. Jh.) als Germanen bezeichneten multikulturellen Stammesverbände ("Ethnien") der Goten, Rugier (= Rus), Wenden usw. gehen in Osteuropa durch die Christianisierung (ab dem 10. Jh.) in Slawen über, wobei die kulturelle Einigung mittels der von Method und Kyrill geschaffenen Liturgiesprache und -schrift erfolgte. Das "Gotische" des Wulfila (4. Jh.) erscheint in seiner nächsten Formstufe als Altkirchenslawisch (10. Jh.), Grundlage aller heutigen slawischen Sprachen. Die Umwandlung - eine terminologische Funktion - ist Ergebnis viel jüngerer politischer Auseinandersetzungen. Ein Rückgriff auf die im 19. Jh. erfundenen Indogermanen ("Indoeuropeans") erübrigt sich.

Literatur

- Braun, Maximilian (1947): Grundzüge der slawischen Sprachen; Göttingen
- Brückner, A. (1913): Die Wahrheit über die Slavenapostel; Tübingen
- Csóke, Sandór (1979): The Sumerian and Ural Altaic Elements in the Old Slavic Language; München, Privatdruck
- Dostál, Antonín (1967): "Großmähren und die Anfänge des slawischen Schrifttums"; in *Großmähren. Ausstellungskatalog*, Berlin-Prag
- Duthilleul, Pierre (1935): "Les sources de l'histoire des saints Cyrille et Méthode"; in *Echos d'Orient*, Bd. 34; Paris
- Enzyklopädie des Islam; Leiden (fortlaufend)
- Faulmann, Carl (1990): Das Buch der Schrift, enthaltend die Schriftzeichen und Alphabete aller Zeiten und aller Völker des Erdkreises; Frankfurt (Reprint von 1880, Wien)
- Friedrich, Horst (1992): "Ethnien und morphische Felder. Volk, 'Rasse', Sprache, Land"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (4) 66f
- Galabov, Ivan (1973): Das Altbulgarische und das Latein im europäischen Mittelalter; (Vortrag an der Universität Salzburg 1971)
- Ginzler, J.A. (1861): Zur Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method; Wien (Nachdruck Amsterdam 1969)
- Goehrke, Carsten (1992): Frühzeit des Ostslaventums; Darmstadt
- Halecki, Oscar (1960): "Die Polen"; in Kohn/Kählin: *Die Welt der Slawen*
- Herodot (1991): Historien, übersetzt von W. Marg; München
- Hirt, Herman (1905): Die Indogermanen; Straßburg
- Höfler, Otto (1957): Die hochdeutsche Lautverschiebung und ihre Gegenstücke bei Goten, Vandalen, Langobarden und Burgundern; Wien
- Horsman, Reginald (1976): "Origins of Racial Anglo-Saxonism in Great Britain before 1850"; in *Journal of the History of Ideas*, 387-410
- Illig, Heribert (1992): "614-911. Europas direkter Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (4) 79f
- Jagic, V. (1913): Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache; Berlin
- Jensen, Hans (1958): Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart; Berlin
- Kohn, Hans/ Kählin, Ursel (1960): Die Welt der Slawen. Band I; Frankfurt/Main
- Kuhn, Joachim (1994): "Innereuropäische Ursprünge des Rassismus"; in *Silsila. Zeitschrift gegen Rassismus und Imperialismus*, Berlin, Heft 3/94
- Maerth, Oscar Kiss (1971): Der Anfang war das Ende; Düsseldorf
- Mallory, J.P. (1989): In Search of the Indo-Europeans; London
- Marchand, W. (1970): "Gotisch"; in L.E. Schmitt (Hg): *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500*; Berlin

- Mareš, Frant. Vaclav (1965): Die Entwicklung der slavischen phonologischen Systeme [...]; München
- Müller, Ludolf (1989): Das Lied von der Heerfahrt Igor's; München
- Palacky, Franz (1836-67): Geschichte Böhmens, 5 Bde.; Prag
- Pischel, Barbara (1980): Kulturgeschichte und Volkskunst der Wandalen; Ffm
- Pohl, H.D. (1977): Slavisch und Lateinisch; Klagenfurt
- Poliakov, Leon (1977): Der arische Mythos; Wien et a.
- Radlof, Johann Gottlieb (1822): Neue Untersuchungen des Keltenthumes; Bonn
- Randow, Norbert (1972): Die Pannonischen Legenden; Berlin
- Šavli, Josef/ Bor, Matej (1988): Unsere Vorfahren: Die Veneter; Wien
- Scardigli (1973): Die Goten. Sprache und Kultur; München (aus dem ital. 1964)
- See, Klaus von (1970): Deutsche Germanen-Ideologie; Frankfurt/M.
- Sinz, Erich (1984): Gudrun kam vom Schwarzen Meer; München-Berlin
- Spengler, Oswald (1969): Frühzeit der Menschheit; München
- Topper, Uwe (1988): Wiedergeburt; Reinbek
- Trubetzkoy, Fürst N.S. (1936): "Die altkirchenslavische Vertretung der urslav. *tj *dj"; in Max Wamser (Hg) *Zeitschrift f. slav. Philologie*, Leipzig, Bd 13, 88f
 - (1939): "Gedanken über das Indogermanentum"; in *Acta Linguistica* 1, 81-89
- Urzidil, Johannes (1960): "Die Tschechen und Slowaken"; in Kohn/Kählin 1960
- Wolfram, Herwig (1987): Die Geburt Mitteleuropas; Berlin
- Zagiba, Franz (1967): "Die christliche Mission bei den Slawen"; in *Großmähren. Ausstellungskatalog*, Berlin-Prag
- Zedler, J.H. (1743): *Universalexicon*, Bd. 38; Leipzig · Halle (Nachdruck Graz 1962)
- Zeller, Manfred (1993): "Die Steppenvölker Südost-Europas in der Spätantike und im Frühmittelalter"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (1) 55

Uwe Topper 12051 Berlin Warthestr. 60

Der Kampf der Götter in den mesoamerikanischen Ballspiellegenden

Benny Peiser

Nach Ansicht der meisten Ursprungstheorien wurde im mesoamerikanischen Ballspiel ein regelmäßiger, auch heute zu beobachtender Naturvorgang rituell nachvollzogen, um damit magisch auf Fruchtbarkeit, Vitalität oder den Lauf der Sonne einzuwirken. Auch die Ballspiellegenden der Maya, Azteken und Tolteken werden dahingehend interpretiert. Dabei hatte der britische Mythen- und Ritualforscher Farnell bereits 1919 betont, daß normale Geschehnisse und regelmäßige Naturerscheinungen kaum zur Mythenbildung beigetragen haben dürften:

"What is normal in nature and society rarely excites the myth-making imagination, which is more likely to be kindled by the abnormal, some startling catastrophe, some terrible violation of the social code" [Farnell 1919, 47].

Stimmt diese Beobachtung - und die meisten altamerikanischen Mythen scheinen Farnells Postulat zu untermauern - dann stellt sich die Frage, ob nicht viel eher außergewöhnliche Ereignisse zur Entstehung der Ballspielmythen und -rituale geführt haben.

Der naturgeschichtliche Kontext, in dem das Ballspiel in den mexikanischen Legenden und Bilderhandschriften Erwähnung findet, wird, ungeachtet der astronomischen Symbolik, meist übersehen. Zwar wird erkannt, daß die Ballspielmythen von Kämpfen zwischen Himmelskörpern berichten; die den Theomachien begleitenden Naturkatastrophen bleiben indes unterbelichtet. So findet im Mythenbuch der Quiché Maya, dem *Popol Vuh*, das erste Ballspiel zwischen verschiedenen Himmelskörpern im Verlauf des Dritten Menschengeschlechts statt, das in Folge einer Naturkatastrophe zugrundegeht. Der Zusammenhang von Ballspiel und Drittem Weltalter wird von Amerikanisten immer wieder hervorgehoben [vgl. Freidel/Schele/Parker 1993, 337-391]. So interpretiert Schele das Ballspiel als rituelle Nachahmung der mythischen Geschehnisse der dritten Ära: "[...] the ballgame regenerated the time and space of the third Creation" [ebd, 355]. Und an anderer Stelle führt sie weiter aus:

"Thus the ballcourt was not only a place of sacrifice; it was an entry portal to the time and space of the last Creation" [ebd., 352].

Doch die kataklysmischen Naturereignisse des Dritten Weltalters werden übergangen. Einen Hinweis auf die sonderbare Verknüpfung von Ballspiel- und Katastrophenlegenden sucht man in der Literatur daher vergeblich. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Überlieferungen die ältesten Ballspiele nicht mit herkömmlichen, sondern mit außergewöhnlichen Naturereignissen, vornehmlich mit Naturkatastrophen, in Verbindung bringen.

Tatsächlich beschreiben die Legenden die ersten mythischen "Ballspiele" zwischen verschiedenen Himmelsgöttern im Kontext umfassender Kataklysmen. Aus den bekannteren Überlieferungen zu den Anfängen des Ballspiels geht der unmittelbare Zusammenhang mit umfassenden ökologischen Verheerungen sehr deutlich hervor. Wir sind also nicht mit einer Zufallserscheinung konfrontiert.

Wäre die Verknüpfung von "Ballspiel" und Naturkatastrophe nur in einem einzigen Mythos belegt, so könnte man der Tradition sicherlich keinen großen historischen Aussagewert beimessen. Findet der Zusammenhang aber in fast allen Überlieferungen über die Anfänge des Ballspiels Erwähnung, so liegen uns aussagekräftige Informationen vor, die ohne hinreichende Gründe nicht ignoriert werden sollten.

Die aztekische Tradition spricht, wie die meisten mesoamerikanischen Überlieferungen, von vier vergangenen Weltperioden. "Es gab bereits vier Arten von Menschen und vier verschiedene Weltalter, denn ebenso viele verschiedene Sonnen waren einander gefolgt", heißt es in den *Anales de Quauhtitlan* [9-10; vgl. dt. bei Krickeberg 1968, 9]. Nach dem katastrophalen Ende der vierten Ära wurden - im fünften Weltzeitalter - die Erde und der Himmel "neu gegründet".

Die erste Weltperiode wurde "Wassersonne" genannt, weil sie durch eine Flutkatastrophe beendet wurde. "Jaguarsonne" hieß die Zweite Weltperiode. Am Ende dieses Zeitalters stürzte der Himmel ein, die Sonne setzte ihren Lauf nicht mehr fort und eine große Finsternis trat ein. Die Menschen wurden von Jaguaren gefressen. Im Dritten Zeitalter, "Regensonne genannt" geschah es, "daß es Feuer regnete, so daß die Menschen dadurch verbrannten, und daß es Sand und Steine hagelte, wie man berichtet" [*Anales*

de *Quauhtitlan* 10; dt. bei Krickeberg 1968, 10]. Weil am Ende der Vierten Weltperiode alles von einer Sturmkatastrophe fortgerissen wurde, nannte man sie "Windsonne". Die Menschen des Vierten Geschlechts wurden zu Affen. Das gegenwärtige Zeitalter heißt "Sonne der rollenden Bewegung", weil die Sonne wie eine Kugel dahinrollt und ihre Straße am Himmel zieht. Doch auch die Menschen des jetzigen Zeitalters werden einst durch eine Naturkatastrophe zugrunde gehen.

Die Amerikanistik ist gegenüber historisierenden Interpretationen der mesoamerikanischen Katastrophenlegenden ablehnend eingestellt [Wanchope 1962]. Von den meisten Autoren werden diese Mythen nicht als historisch verwertbare Informationen bewertet. Der Grund für die grundsätzliche Negierung jedweder Historizität hängt nicht nur mit den göttlich eingekleideten "Wunder"-Berichten zusammen. Vor allem das Fehlen einer naturwissenschaftlich haltbaren Theorie, mit der man die in den Mythen überlieferten Großkatastrophen erklären könnte, hat zu dieser skeptischen Haltung beigetragen. Angesichts dieses Defizits ist es kein Wunder, daß bisher weitgehend darauf verzichtet wurde, den naturgeschichtlichen Kontext der Ballspiellegenden kritisch zu durchleuchten. Lediglich vereinzelte Forscher wie etwa Velikovsky [1950], Mullen [1973], Wolfe [1978] und Knaust [1994] haben versucht, den katastrophalen Kontext der Ballspielmythen zu erhellen. Dabei haben sie sich im wesentlichen auf das *Popol Vuh* gestützt. Tatsächlich stehen uns mehrere Ballspielmythen zur Verfügung, die den Zusammenhang von Ballspiel und Naturkatastrophen unterstreichen.

Das Ballspiel der Himmlischen Zwillinge gegen die Unterweltmächte

Der wichtigste Hinweis auf die Verknüpfung von göttlichem Ballspiel und Naturkatastrophen findet sich im *Popol Vuh*, dem Sagenbuch der Quiché Maya.¹ Im *Popol Vuh* findet das erste Ballspiel der Himmlischen Zwillinge Hun Hunahpu und Vukub Hunahpu unmittelbar vor einem Kataklysmus

1. Die folgende Diskussion basiert auf der englischen Übersetzung des *Popol Vuh* von Dennis Tedlock 1985; das Ballspiel-Kapitel des *Popol Vuh* wurde von Krickeberg 1968, 126-166 ins Deutsche übertragen.

statt, der das Zweite Weltalter abschließt.² Das zweite himmlische Ballspiel zwischen Hunahpu und Xbalanque, den Nachfahren des ersten Zwillingspaars, findet am Ende des Dritten Weltalters statt, das in einer großen Flutkatastrophe untergeht. Die exakte Chronologie dieser Ereignisse läßt sich im Einzelnen nicht sicher bestimmen, da die verschiedenen Übersetzer des *Popol Vuh* unterschiedliche Einteilungen vorgenommen haben. Doch der Zusammenhang der beiden Ballspielepisoden mit dem Zweiten und Dritten Weltalter ist ganz unzweifelhaft.

"[...] two combat myths of the culture heroes are narrated in Part 1 and Part 2 according to Brasseur de Bourbourg, in the 'Age of the Heroes' according to Villacorta and Rodas, and in the 'Second Creation' and the 'Third Creation' according to Edmonson" [Ochiai 1986, 84].

Neben dem Ballspiel mit den Herrn der Unterwelt müssen die Zwillingshelden der Dritten Ära, Hunahpu und Xbalanque, auch gegen andere Chaos-Götter kämpfen. So schießen die Zwillinge die falsche "Sonne" des dritten Zeitalters, Sieben Macaw, vom Himmel, auf deren katastrophalen Niedergang eine große Flutkatastrophe folgt.

"[...] when Hunahpu and Xbalanque (acting on behalf of Hurricane) bring Seven Macaw down out of his tree (or below the horizon), they open the way for the great rain that destroys the people for whom Seven Macaw was the sun" [Tedlock 1985, 360].

Bereits kurz nach Beginn des *Popol Vuh* lassen die Götter eine Flut von Wasser, Pech und Harz vom Himmel kommen, die das Zweite Weltalter mit einem Schlag beendet [Tedlock 1985, 84]. Die der Katastrophe zum Opfer fallenden Geschöpfe werden im *Popol Vuh* als erste Menschenopfer dargestellt, denen man die Köpfe abschlägt. Wir werden auf diesen interessanten Zusammenhang von Naturkatastrophe und Menschenopfer später noch zurückkommen.

Mitten in dieser Situation erscheinen die beiden Zwillingspaare Hunahpu (Eins Jäger) und Vukub Hunahpu (Sieben Jäger), sowie die Söhne

2. Vgl. dazu Ochiai 1986, 84f; zu den Weltaltern und Katastrophen im *Popol Vuh* vgl. auch Thompson 1970, 333ff.

von Hun Hunahpu, Hunahpu und Xbalanque, auf der Bühne des kosmischen Geschehens. Diese beiden Zwillingspaare sind die ersten Himmelsgötter, die sich im astralen Ballspiel mit den Mächten der Unterwelt messen.³

Auf dem Weg nach Xibalba, der Unterwelt werfen sich Hun Hunahpu und Vukub Hunahpu einen himmlischen "Ball" zu. Dieser ist so gewaltig, daß er beim Aufprallen ein Erdbeben auslöst. Schon dieses seismische Ereignis deutet darauf hin, daß es sich hier nicht um ein gewöhnliches Naturereignis handelte. Die erzürnten Götter der Unterwelt, Hun Came (Eins Tod) und Vukub Came (Sieben Tod), fühlen sich durch das erschütternde Aufprallen des Balles provoziert und fordern das Zwillingspaar zum Kampf heraus [Tedlock 1985, 106f].

Hun Hunahpu und Vukub Hunahpu nehmen die Herausforderung an und begeben sich vom sichtbaren Himmel in die hinter dem Horizont liegende Unterwelt. Ihren großen Ball nehmen sie jedoch nicht mit nach Xibalba, sondern hängen ihn an ein Strick ans Dach des Himmels, als sichtbares Zeugnis ihrer Wiederkunft.

In Xibalba werden sie von den Göttern der Unterwelt, Hun Came und Vukub Came, begrüßt. "Aber zuerst kommt einmal her, auf unseren Sitz" erklären die beiden Fürsten der Unterwelt. Bei dem "Unterwelt-Sitz" handelt es sich um einen glühenden Steinbrocken, auf dem sich Hun Hunahpu und Vukub Hunahpu das Hinterteil verbrennen. Die Assoziation eines glühenden Steines mit dem Sitz der Unterweltsgötter könnte darauf schließen lassen, daß diese Gottheiten mit Vulkanen oder mit Kometen in Verbindung stehen, die sich durch Lava- oder Meteoritenschauer (= glühende Steine) auszeichnen.

Noch bevor es zum Wettkampf kommt, werden die kosmischen Zwillinge von den Herren der Unterwelt aufgefordert, sich einer Prüfung zu unterziehen. Sie müssen zunächst das "Dunkle Haus" betreten, in dem ihnen von Dienern der Unterweltmächte eine brennende Fackel und zwei angezündete Zigarren überreicht werden. Beide feurige Symbole werden bei

3. Interpretationen des kosmischen Ballspiels im *Popol Vuh* finden sich bei Tedlock 1985, 38-46; Linden 1993, 62-69; Freidel/Schele/Parker 1993, 345-348

den Mayas mit Kometen und Asteroiden identifiziert,⁴ was uns einen weiteren, wesentlich konkreteren Anhaltspunkt auf die Identität dieser Himmelsgötter gibt. Waren die Himmlischen Zwillinge ursprünglich zwei am Himmel "kämpfende" Meteore oder ein Komet mit zwei "Köpfen"? Etwas ähnliches scheint Barbara Tedlock zu vermuten: "[...] it may well be that the cigars smoked by the hero twins of the Popol Vuh are to be understood as meteors" [Tedlock 1992, 28].

Nachdem man ihnen die brennende Fackel und die Zigarren am Abend gereicht hat, werden die Zwillinge aufgefordert, die feurigen Objekte am nächsten Morgen unverbrannt zurückzugeben. Doch sowohl die Fackel als auch die beiden Zigarren brennen in der Nacht vollständig ab. Daraufhin verkünden Hun Came und Vukub Came das Ende der Zwillinge. Beide werden vernichtet ("geopfert"), Hun Hunahpu wird der "Kopf" abgeschlagen. An der Opferstätte des Ballspielplatzes werden sie schließlich vergraben [Tedlock 1985, 112f; Linden 1993, 62ff]. So finden die ersten himmlischen Ballspieler ihr gewaltsames Ende im Kampf mit den Mächten der Unterwelt. Zur gleichen Zeit führt ein Kataklysmus zum Ende des Zweiten Menschengeschlechts.

Jahre danach kommt es erneut zu einem Ballspiel, an dem die Nachkommen von Hun Hunahpu, die Zwillinge Hunapuh und Xbalanque, beteiligt sind. Diese hatten den immer noch im Himmel hängenden Ball ihres Vaters bzw. ihres Onkels wiederentdeckt und mit ihm zu spielen begonnen. Wieder werden sie von den Göttern der Unterwelt herausgefordert, und wieder nimmt das Zwillingepaar die Herausforderung an.

Vor dem Ballspiel müssen die Zwillinge u.a. eine Nacht im "Fledermaus-Haus" verbringen. Mitten in der Nacht wird Hunahpu von einer Fledermaus "enthauptet", doch sein abgeschlagener "Kopf" tritt in Form eines Balles während des Ballspiels mit den Herrn der Unterwelt wieder in Erscheinung, wodurch die Zwillinge den Wettkampf für sich entscheiden [Tedlock 1985, 142-147].

4. Zur Deutung von Fackeln und Zigarren als Kometen und Meteore vgl. Kelley 1976, 133; Robicsek 1978, 60; Tedlock 1992, 28; Lamb 1979.

Das ist nicht das Ende dieser Theomachie. Obwohl das Zwillingsspaar das Ballspiel gewonnen hat, errichten die Unterwelt-Gegner nun einen "Stein-Ofen", in den die Zwillinge kopfüber hineingestoßen und verbrannt werden. Ihre Überreste verstreut man in Flüssen und Gewässern. Doch schon fünf Tage nach ihrem gewaltsamen Ende werden sie wieder gesichtet. Es hatte also nur den Anschein, als seien die beiden Himmelskörper vollständig verbrannt. Auch das Herabfallen bzw. Verstreuen der verbrannten Überreste bedeutete nicht das endgültige Aus für die beiden Himmelskörper. Denn wenige Tage darauf sind sie wieder zu beobachten.

Dieser auf den ersten Blick mysteriös erscheinende Teil der Überlieferung läßt sich entschlüsseln, wenn wir eine kometenartige Natur der fraglichen Himmelskörper voraussetzen. Auch ein Komet scheint häufig ganz zu verbrennen, und manchmal hat es den Anschein, als ob herabfallende Teile über die Erde "verstreut" werden. Ebenso wie Kometen zeichnen sich auch Hunahpu und Xbalanque durch scheinbare "Wunder" aus: Sie können Objekte entflammen, ohne sie zu verbrennen; sie scheinen sich zu vernichten (zu "opfern") und sehen doch wieder ganz lebendig aus [Tedlock 1985, 150].

Als die Mächte der Unterwelt diese Wunder sehen, bitten sie die Zwillinge, auch getötet und wieder zum Leben erweckt zu werden. Die Zwillinge stimmen zu. Sie vernichten die Mächte der Unterwelt, bringen sie jedoch nicht wieder zum Leben. Somit sind die Chaos-Dämonen der Unterwelt für immer beseitigt. Nachdem die Gefahr aus der Unterwelt endgültig überwunden ist, steigen die Zwillinge zum Himmel empor und wandeln sich zu Sonne und Mond, d.h. sie werden seither mit der Sonne und dem Mond identifiziert.⁵

Mit diesem entscheidenden Sieg über die Chaosgötter haben die Zwillingshelden nicht nur Himmel und Erde stabilisiert, sondern zugleich die Grundlage für die jetzt einsetzende menschliche Ära gelegt.

5. Für Thompson 1970, 368f handelt es sich bei Hunahpu um den Planeten Venus, den Morgenstern, da bei den modernen Quiché Maya der Mond stets eine feminine Identität aufweise und als Schwester der Sonne in Erscheinung trete.

"By means of their victorious battle the cosmic ballplayers make the sky-earth a safer place for human habitation" [Tedlock 1985, 35].

Auch Taube hat erkannt, daß die beiden kosmischen Ballspieler erst mit diesem Sieg die Bedingungen für eine weniger bedrohliche Welt schaffen [Taube 1993, 16].

Wesentlich an der Tradition der Quiché Maya über den Ursprung des Ballspiels ist der Umstand, daß sich die himmlischen Ereignisse inmitten umwälzender Kataklysmen vollziehen. Diese Naturkatastrophen führen zum Untergang der beiden letzten prähistorischen Weltalter.

"Thus, for the Quiche, we have three races of man created and two destructions of man in the past, with a third destruction and a fourth creation promised for the future" [Thompson 1970, 335].

Mit dem Sieg über die bedrohlichen Götter der Unterwelt, der nicht ohne blutige "Opfer" zu erringen ist, wird gewissermaßen das vorgeschichtliche Zeitalter beendet. Erst nach dem Ende dieser göttlichen Ballkämpfe sind die Voraussetzungen für die Errichtung des jetzigen Zeitalters geschaffen.

Wie man sich das himmlische "Ballspiel" jedoch genau vorzustellen hat, bleibt auch im *Popol Vuh* unklar. Weder wird die genaue Identität der am "Ballspiel" beteiligten Götter mitgeteilt, noch wird deutlich, was der kosmische Ball bzw. die Bälle symbolisieren.

Die meisten Autoren stimmen darin überein, daß hinter der Ballspiel-episode des *Popol Vuh* ein am Himmel einst beobachtetes "Kampfgeschehen" steckt, an dem runde, ballförmige Himmelskörper beteiligt waren. Handelte es sich um einen Kampf zwischen Sonne und Mond? Oder war der Morgenstern am Himmelskampf beteiligt? Wer sind die verschiedenen kosmischen "Ballspieler": Hun Hunahpu, Vukub Hunahpu, Hunahpu, Xbalanque, Hun Came und Vukub Came? Und was symbolisiert der Ball?

Auf alle diese Fragen gibt das *Popol Vuh* keine Antwort. Krickeberg [1968, 126] spricht deshalb ganz allgemein vom "Ballspiel mit den Lichtkörpern". Daß es sich bei diesen "Lichtkörpern" nur um die Sonne oder um einen Planeten unseres Sonnensystems bzw. um Sterne gehandelt haben kann, wird dabei uneingeschränkt vorausgesetzt. Davon abweichende Erklärungsmodelle wurden bislang kaum in Betracht gezogen.

Freilich spielt sich in dem mit unseren Augen sichtbaren Kosmos wesentlich mehr ab als der täglich wiederkehrende Auf- und Untergang der

Gestirne. Die mythischen Himmelsgötter und die kosmischen Bälle könnten ebenso gut als gigantische Feuerbälle, d.h. als *Kometen oder Meteore* identifiziert werden. Symbole und Geschehnisse, die auf eine derartige Identität der "Ballspieler" schließen lassen, finden sich, wie wir sahen, häufig. Stimmt diese Vermutung, so könnten wir das chaotisch-bedrohliche und tödliche Verhalten der Himmelsgötter - das sich mit dem regelmäßigen und harmlosen Lauf von Sonne, Mond und Planeten nicht vereinbaren läßt - aufklären. Mit Hilfe dieser Interpretation fände sich schließlich auch eine Erklärung dafür, warum die legendären "Ballspieler" des Mythos als Mitverursacher kosmischer Katastrophen dargestellt werden. Tatsächlich finden sich noch weitere Belege für unsere These.

Das Ballspiel zwischen Tezcatlipoca und Quetzalcoatl

Wie die Maya, so besaßen auch die Azteken die Überlieferung, ihre Kultur sei in prähistorischer Zeit mehrfach durch gewaltige Naturkatastrophen zerstört worden [Taubе 1993, 33-36]. Zwei der wichtigsten "Ballspieler" in der mesoamerikanischen Mythologie, Tezcatlipoca und Quetzalcoatl, spielen eine zentrale Rolle im Rahmen dieser Naturkatastrophen, "as if the multiple creations and destructions are the result of cosmic battle between these two great adversaries" [Taubе 1993, 34]. Nach mesoamerikanischer Tradition herrschten einst Tezcatlipoca und Quetzalcoatl als feurige Himmelsgötter, der Sonne gleich. Das Ende ihrer jeweiligen Herrschaft am Himmel ging mit gewaltigen Naturkatastrophen einher. Die *Historia de los Mexicanos por sus pinturas* überliefert die verschiedenen Kämpfe und Katastrophen, an denen Tezcatlipoca und Quetzalcoatl beteiligt waren.⁶

Die von Quetzalcoatl und Uitzilopochtli geschaffene Ur-Sonne gab nicht genug Licht. Da machte sich Tezcatlipoca selbst zur Sonne auf. Nach 676 Jahren kam es zum Himmelskampf mit Quetzalcoatl. Dieser schlug Tezcatlipoca mit einem Stock vom Himmel und stürzte ihn ins Wasser hinab. Tezcatlipoca verwandelte sich in einen "Jaguar" und vernichtete das Erste Menschengeschlecht [ebd., 10f].

6. Die Darstellung basiert auf der deutschen Übersetzung Krickebergs, 1968, 9-12

Tezcatlipoca aber gab nicht auf. Nach weiteren 676 Jahren war er es, der Quetzalcoatl vom Himmel herabstürzte und seinem Sonnentum ein Ende bereitete. Tezcatlipoca aber erzeugte eine derartige Sturmkatastrophe, "daß er Quetzalcoatl forttrieb sowie alle damals lebenden Menschen bis auf wenige" [ebd, 11].

Nun herrschte Tlaloc als neue "Sonne" am Himmel. Doch nach 364 Jahren endete auch dessen Sonnentum in einer kosmischen Katastrophe.

"Nach Ablauf dieser Zeit ließ Quetzalcoatl Feuer vom Himmel regnen, hinderte Tlaloc daran, weiter Sonne zu sein, und setzte Tlalocs Weib Chalchiuhtlicue als Sonne ein [...] und als Chalchiuhtlicue das letzte Jahr Sonne war, regnete es Wasserfluten in solcher Menge, daß der Himmel einstürzte und die Gewässer alle Menschen, die damals auf Erden wandelten, mit sich forttrugen [...] Das war das Ende der Menschen, und auch der Himmel hörte auf zu bestehen, weil er auf der Erde lag" [ebd, 11].

In der aztekischen Tradition werden also Tezcatlipoca und Quetzalcoatl für einen großen Teil dieser verheerenden Naturkatastrophen verantwortlich gemacht. Zugleich hatten beide der Legende nach auch wesentlichen Anteil an der "Aufrichtung des Himmels" und an der "Wiedererschaffung der Menschen" [ebd, 12-16].

Von besonderer Wichtigkeit für den Ursprung des Menschenopfers ist die Nachricht, daß erst nach dem "Opfertod" der drei Gottheiten, Tezcatlipoca, Uitzilopochtli und Xochiquetzal, Sonne und Mond ihre normalen Umlaufbahnen einnahmen [ebd, 21]. Die Azteken glaubten folglich, daß die Stabilität der jetzigen Sonne und die damit einhergehende Stabilität des gegenwärtigen Zeitalters allein dem Tod dieser Götter zuzuschreiben sind. Daraus zogen sie den Schluß, daß nur durch ähnliche Opfer, durch das Blut der Menschenopfer, eine erneute Weltkatastrophe verhindert werden könne. Deshalb heißt es in der *Historia de los Mexicanos por sus pinturas*: "Damit die Sonne die Erde erleuchten kann, muß sie sich von Menschenblut nähren und Blut trinken [ebd, 22].

Unsere Vermutung, Naturkatastrophen und der Ursprung des Ballspiels seien irgendwie verknüpft, wird durch eine der aztekischen Legende sehr ähnliche totekische Tradition vom katastrophalen Beginn des Ballspiels erhärtet. Nach einer von Mendieta überlieferten Legende verwickelte einst-

mals Tezcatlipoca, an einem Seil vom Himmel herabsteigend, Quetzalcoatl in ein Ballspiel.⁷ Dabei verwandelte sich Tezcatlipoca in einen Jaguar und versetzte die Vorfahren der Tolteken in einen derartigen Schrecken, daß sie fast alle in den Wasserfluten ertranken. Schließlich verjagte Tezcatlipoca seinen göttlichen Widersacher vom Himmel bis ans Meeresufer, wo Quetzalcoatl verbrannte. Aber auch in dieser Legende verbrennt der herabgestürzte Sonnengott nicht gänzlich. "Wiederauferstanden" als Komet fuhr die herabgestürzte Sonne wieder gen Himmel [Lehmann-Nitsche 1938, 30].

Die verschleierte Symbolik eines an einem Seil vom Himmel herabkommenden Sonnengottes, durch den der Tod vieler Menschen herbeigeführt wurde, könnte einmal mehr auf einen astralen, vornehmlich kometenartigen Charakter Tezcatlipocas hinweisen. Diese Annahme wird dadurch erhärtet, daß der verbrennende Quetzalcoatl in dieser Überlieferung offenbar als Komet identifiziert wird.

Liegt es nicht nahe, den Mythos vom himmlischen Ballspiel zwischen Tezcatlipoca und Quetzalcoatl als ein einstmals beobachtetes Himmelschauspiel zu interpretieren, bei dem das Auseinanderbrechen eines großen Kometen als Kampf zwischen Himmelsgöttern gedeutet wurde? Und könnte ein solcher Komet vielleicht auch die damit unmittelbar verknüpften Katastrophenberichte erklären?

Das Ballspiel zwischen Huemac und den Regengöttern

Der Mythos vom Ballspiel zwischen Huemac, dem letzten tolttekischen Herrscher, und den Tlalocs, den Todes- bzw. Regengöttern, datiert aus der Zeit des Untergangs der Tolteken.⁸ Die Legende stammt also aus einer relativ späten Periode. Sie scheint wesentlich ältere Mythen mit viel jüngeren historischen Ereignissen amalgamiert zu haben. Beide Stränge lassen sich also nicht ohne weiteres voneinander trennen. Indes, auch in dieser Legende

7. Mendieta 1870, dtsh. bei Krickeberg 1968, 45f; s. a. Lehmann-Nitsche 1938, 80; Preuß 1912, 71.

8. Krickeberg 1928, 72f; Lehmann 1938; Bierhorst 1992

endet das mythische Ballspiel mit einer verheerenden Naturkatastrophe: Obwohl Huemac als Sieger aus diesem mythischen Ballspiel hervorgeht, kommt es zum Streit mit den Göttern um den Siegespreis. Daraufhin bestrafen die Götter Huemac und sein Volk mit einer Naturkatastrophe. Mitten im Sommer kommt es zu einem Wintereinbruch mit extremen Schnee- und Hagelfällen, während in Tollan eine extreme Hitzeperiode zu Dürre- und Hungerkatastrophen führt, an deren Folge fast alle Tolteken zugrundegehen. Einmal mehr wird an dieser Überlieferung die präkolumbianische Vorstellung vom Ballspielplatz als eigentlichem Zentrum göttlicher Strafgerichte und Naturkatastrophen deutlich.⁹

Die Flut und das erste Ballspiel der Uitoto

Interessanterweise findet sich der Zusammenhang von Ballspiel und Flutkatastrophe auch in anderen mesoamerikanischen Mythen. In den Legenden der Uitoto-Indianer Kolumbiens finden sich eine Reihe von Flut- und Ballspielmythen. Das letzte prähistorische Zeitalter, so heißt es in einer Überlieferung, wurde durch eine Flut zerstört, nachdem zwei Götter vom Himmel fielen [Preuß 1921, 207-211]. Eine ähnliche Katastrophe hatte sich während des göttlichen Ballspiels ereignet. Im Mythos der Uitoto zerplatzt bei diesem Ballspiel ein "Wasserball", was umgehend zum Tod aller Menschen führt:

"*Kudi Buneima* berauschte sich und ging Ball spielen. Trotzdem schlug ihm der Ball den Kopf ab, denn die *Dyaroka*-(Zauberstoff-) Leute lähmten ihn und fraßen ihn dann [...] Offen traten sie dann in die Reihen der Spieler, die mit den Knien nach dem Ball stießen und einander die üblichen Worte zuriefen. 'Warum verscheucht man *Hítoma* (= Sonne)?' sagten sie mit Bezug auf *Madyari Buneima*, 'bleibe'. Als dieser mit dem Knie stieß, wie es beim Ballspiel üblich ist, zerplatzte der Wasserball und zerging in nichts, und alle Leute schrien auf und starben" [Preuß 1921, 75, Herv. i. Original].

9. Lehmann 1938, 375-382; Bierhorst 1992, 156ff

Das Ballspiel zwischen Mänäbusch und den Mächten der Unterwelt

Legenden über urzeitliche Ballspiele und damit einhergehende Naturkatastrophen waren offenbar weit verbreitet. Das belegt auch ein nordamerikanisches Beispiel. Der Ballspielmythos der nordamerikanischen *Menomini*-Indianer aus der Gegend des Michiganses spielt sich ebenfalls vor dem Hintergrund dramatischer Naturereignisse ab. Für Krickeberg [1948/49, 178] wirkt diese Legende denn auch "fast wie eine nordamerikanische Paraphrase der Ballspielepisode des *Popol Vuh*". Das göttliche Ballspiel nahm dabei folgenden Verlauf:

Mänäbusch und sein Bruder liefern sich einen Kampf mit den Mächten der Unterwelt. Dabei wird sein Bruder in die Unterwelt hinabgezogen. Daraufhin veranstaltet Mänäbusch mit Hilfe weiterer Gottheiten ein Ballspiel gegen die Unterweltmächte. Diese versuchen ihn indes durch eine Flutkatastrophe zu vernichten. Trotz dieser Vernichtungsaktion verlieren die Unterweltsgötter das Spiel.

"Wieder haben wir also den Gegensatz zwischen den Lichtwesen [...] und den Dunkelheitsdämonen, in dem die letzteren zunächst siegen, um schließlich das entscheidende Ballspiel zu verlieren. Die nächtliche Flut und der Kampf zwischen den Tieren des Lichts und den Tieren des Dunkels [...] sind uns auch in der aztekischen Überlieferung begegnet" [Krickeberg 1948/49, 178].

Der Zusammenhang von Katastrophenlegenden und Ballspielmythen ist also auch hier nicht von der Hand zu weisen.

An anderer Stelle hat Walter Krickeberg seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß die Katastrophenmythen der mesoamerikanischen Völker wahrscheinlich auf reale Naturereignisse zurückgehen. Krickeberg war von der Historizität gerade des natur-geschichtlichen Teils der mexikanischen Überlieferung überzeugt. Nach seiner Ansicht gingen sowohl die Zacatenco-Kultur als auch die Ticomán-Kultur durch eine Serie gewaltiger Kataklysmen zugrunde. Beide Kulturen, so behauptete Krickeberg [1961, 5],

"erlebten ihren Höhepunkt zwischen 1000 und 500 v. Chr. in Tlatilco, einer Hauptstätte der Zacatenco-Phase, bevor eine Reihe großer Naturkatastrophen eintrat, an die noch in der aztekischen Spätzeit eine dunkle Erinnerung in der Überlieferung von den vier prähistorischen Weltaltern fortlebte".

Diese These Krickebergs verdient besondere Aufmerksamkeit. Unter den bedeutendsten Amerikanisten finden sich nämlich immer wieder vereinzelte Gelehrte, die die Überlieferung ernster nehmen als gemeinhin üblich. Krickebergs Behauptung macht aber auch deutlich, daß wir mit unserer natur-geschichtlichen Interpretation der mesoamerikanischen Mythen nicht allein stehen.

Literatur

Ich danke Manfred Knaust, Bremen, für die Zusendung zahlreicher Artikel, die mir in England nicht zugänglich waren.

- Bierhorst, J. (1986): *History and Mythology of the Aztecs: The Codex Chimalpopoca*; Tucson · London
- Blom, Frans (1932): "The Maya Ball-game pok-ta-pok: Called Tlachtli by the Aztecs"; in *Middle American Research Series* 4:487-530
- Borhegyi, S.F. (1980): *The Pre-Columbian Ballgame, a Pan-Mesoamerican Tradition*. Contributions in Anthropology and History 1.; Milwaukee
- Bussel, G.v./ Dongen, P.v./ Leyenaar, T. (Hg. 1991): *Mesoamerican Ballgame; Papers presented at the International Colloquium 'The Mesoamerican Ballgame 2000 BC - AD 2000': June 30th-3rd 1988; Leiden*
- Clune, F.J. (1963): *A Functional and Historical Analysis of the Ballgame of Mesoamerica*; Diss. Los Angeles
- Cohodas, M. (1975): "The Symbolism and Ritual Function of the Middle Classic Game in Mesoamerica"; in *American Indian Quarterly* II,2 99-130
- Donnelly, I. (1883): *Ragnarok. The Age of Fire and Gravel*; New York
- Farnell, L.R. (1919): "The value and methods of mythological study"; in *Proceedings of the British Academy*, 47ff
- Helfrich, K. (1973): *Menschenopfer und Tötungsrituale im Kult der Maya*; Berlin
- Hellmuth, N.M. (1986): *Human Sacrifice in Maya Ballgame Scenes on Early Classic Cilindrical Tripods from the Tiquisate Region, Guatemala*; Culver City
- Humboldt, A.v. (1814): *Researches concerning the Institutions and Monuments of the Ancient Inhabitants of America*; London
- Joralemon, P.D. (1967): "The Olmec Dragon: A Study in Pre-Columbian Iconography"; in H.B.Nicholson (ed.): *Origins of Religious Art and Iconography in Preclassic Mesoamerica*; Los Angeles
- Knaust, M. (1994): "Das rituelle Ballspiel der präkolumbianischen Völker Mesamerikas"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (2) 72-81

- Knauth, L. (1961): El Juego de Pelota y el Rito de la Decapitacion. Estudios de la Cultura Maya 1, 183-198
- Krickeberg, W. (1928): Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca; Jena
- (1948): "Das mittelamerikanische Ballspiel und seine religiöse Bedeutung"; in *Paideuma* 3/5, 118-190
- (1956): Altmexicanische Kulturen; Berlin
- Lehmann-Nitsche, R. (1938): "Tezcatlipoca und Quetzalcoatl. Ihre ursprüngliche Sternnatur"; in *Zeitschrift für Ethnologie* 70
- Leyenaar, T.J.J./ Parsons, L.A. (1988): Ulama. The Ballgame of the Mayas and Aztecs 2000 BC - 2000 AD; Leiden
- Linden, H. (1993): Das Ballspiel in Kult und Mythologie der mesoamerikanischen Völker. Nikephoros. Beiträge zu Sport und Kultur im Altertum; Hildesheim
- Miller, M.E./ Houston, S.D. (1987): "The Classic Maya ballgame and its architectural setting"; in *RES* XIV 47-65
- Mullen, W. (1974): "The Mesoamerican Record"; in *Pensée* IV (4) 34-44
- Ochiai, K. (1976): "On whom the Gods tried their Swords: A Semiotic Approach to the Combat myths of the Popol Vuh"; in *Gossen* (1986), 83-99
- Pasztory, Esther (1972): "The Historical and Religious Significance of the Middle Classic Ball Game"; in *12 Mesa Redonda Religión en Mesoamerica, Mexico*; 441-456
- Peiser, B.J. (1994): "Catastrophism and Anthropology. The Influence of scientific Neo-Catastrophism on the Interpretation of Flood Legends and Rituals"; in B. Newgrosh (ed.): *Evidence that the Earth has suffered Catastrophes of Cosmic Origin in Historical Times*. Proceedings of the Cambridge Conference; Manchester, 130-134
- (1995a): "Catastrophe Games. Playful re-enactment of traumatic events"; in E. Pfister et al. (eds.): *Games of the World - the World of Games*, 2 vols., Berlin
- (1995b): "The Divine Child in Ancient Greek Ritual and Myth"; in *The Sports Historian* XV 3-24
- (1995c): "Was the Cambridge Conference a Flop? Evidence for multiple catastrophes in historical times"; in *Catastrophism & Chronology Review* XV (im Druck)
- Preuß, K.T. (1905): "Der Kampf der Sonne mit den Sternen in Mexiko"; in *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 5/6 136-140
- (1921/23): Religion und Mythologie der Uitoto. 2 vols; Göttingen
- Scarborough, V.L./ Wilcox, D.R. (Hg. 1991): The Mesoamerican Ballgame; Tucson
- Seler, E. (1907): "Einiges über die natürlichen Grundlagen mexikanischer My-

- then"; in *Zeitschrift für Ethnologie* Jg. 39, 1-41
- Stern, Th. (1950): *The Rubber-Ball Games of the Americas*. Monograph of the American Ethnological Society XVII; New York
- Taladoire, E. (1981): *Les Terrains de Jeu de Balle (Mésamérique et Sud-ouest des Etats-Unis)*. Etudes Mésaméricaines. Mexiko: Mission archéologique et ethnologique française au Mexique
- Tedlock, D. (1985): *Popol Vuh: A Mayan Book of the Dawn of Life*; New York
- Thompson, J.E.S. (1970): *Maya History and Religion*; Norman
- Velikovsky, I. (1950): *Worlds in Collision*; New York
- Wauchchope, R. (1962): *Lost Tribes and Sunken Continents. Myth and Method in the Study of American Indians*; Chicago · London
- Wolfe, I. (1978/79): "Hamlet and Meso-American Myth"; in *SIS Review* III (3) 71-79

Dr. Benny J. Peiser John Moores University, School of Human Sciences,
Byrom Street, Liverpool L33AF, UK.

Die Kippung der Erdachse um 180° in 24 Stunden

Eine Analyse der dafür notwendigen Drehmomente und Energieflüsse

Christian Blöss

Einleitung

Kann die Rotationsachse der Erde binnen weniger Stunden so nennenswert kippen, daß tagsüber der Lauf der Sonne und des vollen Mondes sowie des Nachts der Lauf des Mondes und der Fixsterne als verändert bemerkt werden kann? Genau danach wird mit dem Titel dieses Artikels gefragt: Ist die Drehung der Erdachse um 180° in 24 Stunden möglich? (Die Winkelgeschwindigkeit $180^\circ/24h$ zielt lediglich auf die Größenordnung des damit verbundenen Energieumsatzes. Alle hier angestellten Berechnungen und Abschätzungen bleiben gültig, selbst wenn die Zeit bzw. der Winkel sich z.B. verdoppelt oder halbiert.)

Diese Frage nach der Möglichkeit einer schnellen Achsverschiebung ist von den Interpreten menschlicher Überlieferungen schon oft mit "ja" beantwortet worden [u.a. Velikovsky 105-116; Warlow 1982; Marold 1995; Topper 1995]. Von den Gelehrten und Wissenschaftlern kommt im Hinblick auf das zugrundeliegende Naturschauspiel noch nicht einmal ein grummelndes "vielleicht". Es gilt als äußerst fragwürdig, denn jedwedes Szenario einer schnellen Verschiebung der Erdachse geht an die Substanz der Lebewesen im allgemeinen und der Menschheit im besonderen. Der Grund für die meist einhellige Ablehnung dieses Szenarios mag oberflächlich gesehen in den als dünn zu bezeichnenden Indizien für eine solche Revolution liegen. Als tieferer Grund ist aber die ungebrochene Gültigkeit des *akkumulativen Modells* (Gould) für die Naturgeschichte anzusehen, die in einem katastrophischen Bruch in der langsamen, aber kontinuierlichen Anhäufung selektierter Eigenschaften die größte Gefährdung für das Überleben der irdischen Biosphäre erkennen möchte.

Längst habe viele Naturforscher erkannt, daß sich Lebewesen auf der Erde auch unter ärgster Bedrohung behauptet und auf eine spezielle, anders als bislang verstandene Weise eine Kontinuität des Lebens auf der Erde vollbracht haben. Dieser Sinneswandel ist aber keineswegs das Werk akti-

ver Katastrophisten während der vergangenen Jahrzehnte, er hat sich vielmehr immanent vollzogen. Das macht die Akzeptanz katastrophischer Modelle allerdings immer leichter.

Nicht leicht wollen wir es uns nun aber mit der folgenden Untersuchung machen. Es geht um die Frage der Verschiebung der Erdachse im Lichte physikalisch-mathematischer Modelle. Dazu werden energetische und kräftemäßige Wechselwirkungen anhand bekannter Theorien betrachtet. Während die Himmelsmechanik in erster Näherung mit der Berechnung der Bewegung von Massenpunkten auskommt, muß die Mechanik der Achsverschiebung natürlich die Eigenschaften, die aus der Ausdehnung dieser Massen folgen, berücksichtigen.

Es können grundsätzlich drei verschiedene Vorgänge berücksichtigt werden:

1. **Periodische Bewegungen**, während der sich die Erdachse, womöglich mit einer konstanten Rate (z.B. 360° in 25.800 Jahren), um einen bestimmten Wert verschiebt, und
2. **Einmalige Bewegungen**, während der sich die Erdachse ein einziges Mal innerhalb einer bestimmten Zeit (z.B. in 24 h) um einen bestimmten Winkel (z.B. um 180°) verschiebt, und
3. **Getriggerte Bewegungen**, während denen durch kleinste Anlässe instabil gewordene Verteilungen von Energie, Drehimpuls etc. in eine neue Konstellation fließen.

Periodische Bewegungen nach Punkt 1 kennen wir zum Beispiel als Präzession und Nutation der Erdachse. Das sind die bekanntesten Bewegungsformen der Erde, die letztlich aus Wechselwirkungen zwischen ausgedehnt zu verstehenden Massen stammen. Einmalige Bewegungen nach Punkt 2 bewirken hingegen eine Änderung der Konstellation des Sonnensystems, innerhalb dem im ungestörten Zustand sich im wesentlichen alles periodisch abspielt. Der Sturz eines von außerhalb des Sonnensystems kommenden großen Irrläufers in einen der Planeten und der Veränderung seiner Bahn und zugleich auch seiner Rotationsachse stellt mit Sicherheit eine solche 'einmalige Bewegung' dar, wenn auch hinterher der Planet erneut eine periodische Bahn um die Sonne einnimmt. Das beste Beispiel für eine solche Bewegung stellt Uranus dar, dessen Rotationsachse um fast genau 90° gegenüber der 'üblichen' Lage gekippt ist [vgl. dazu Blöss 1991, 92]

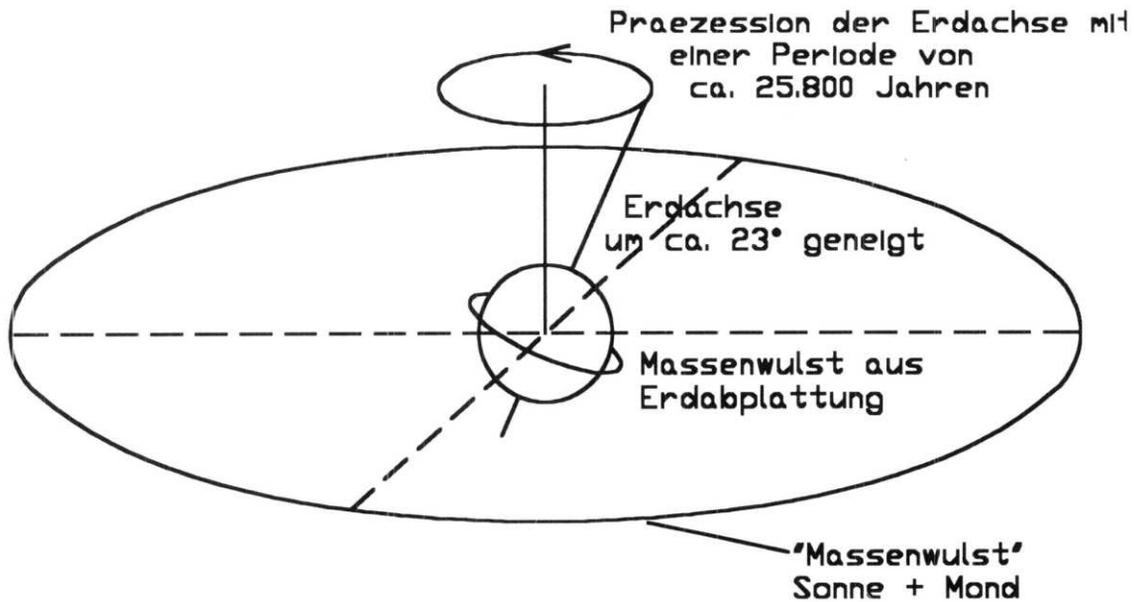
Wenn wir allerdings davon ausgehen müßten, daß ein Verkippen der Erdachse einen Interimszustand darstellt, die Achse also über kurz oder lang die alte Orientierung wieder einnimmt, dann kann dieses temporäre Umorientieren nicht aus einer zufälligen Interaktion etwa mit einem zum Sonnensystem nicht gehörigen Körper herrühren, bei der der volle Energiebetrag, der zum Verkippen gehört, ausgetauscht wird, zumal dieser Vorgang mit umgekehrtem Vorzeichen dann noch einmal stattfinden muß. Dieser Vorgang als getriggerte Bewegung nach Punkt 3 kann am ehesten als Oszillation zwischen energetisch eng benachbarten Zuständen betrachtet werden, von denen nur je einer stabil ist. Dabei können auch energetisch gesehen geringfügige Ursachen der Auslöser einer solchen Umorientierung sein.

Es wird sich im nächsten Abschnitt zeigen, daß die energetische Repräsentanz periodischer Bewegungen wie Präzession oder Nutation um Größenordnungen von der uns interessierenden 'Makrobewegung' (180° in 24h) entfernt ist und deshalb die zugrundeliegenden Wechselwirkungen ausgehnter Massen für unseren Fall uninteressant sind.

Die Erde in Wechselwirkung mit Sonne und Mond

Die neben der Eigenrotation und der Sonnenumdrehung bekanntesten Zusatzbewegungen der Erde sind die Präzession und die Nutation der Rotationsachse (Tagesdrehung). Deren Ableitung beruht auf dem Modell der Erde als Kreisel.

Die *Präzession* läßt sich auch quantitativ mit dem Modell der Erde als Kreisel im Schwerfeld von Sonne und Mond (bzw. als Massenpunkt in einem konservativen Kraftfeld, für das der Impulserhaltungssatz gilt, weswegen der Freiheitsgrad des Massenpunktes von 3 auf 2 eingeschränkt ist) erklären. Dem besagten Modell liegt die Annahme zugrunde, daß Sonne und Mond gleichmäßig auf ihrer (scheinbaren) Bahn um die Erde verteilt ('Massenwulst' aus Sonne und Mond, vgl. Abb. S. 502) sind und damit die Erde quasi in der Mitte dieser beiden Bahnen 'aufgehängt' ist, also weder nach 'oben' noch nach 'unten' fallen kann. Die Beschleunigung in Richtung Flächensenkrechte kommt für den Erdschwerpunkt selbstverständlich nicht zustande, wohl aber für die als Massenwulst am gegenüber der Ekliptik um ca. $23,5^\circ$ gekippten Äquator konzentriert gedachte Ausbeulung der Erde,



Präzession der Erdachse

Zeitensprünge 4/95 S.502

die im wesentlichen aufgrund der Abflachung infolge Eigenrotation zustande kommt. Für diesen Wulst gibt es jetzt eine Schwerewirkung in Richtung der von Sonnen- und Mondbahn aufgespannten Fläche. Dieser Wulst kreiselt mit einer Periode von ca. 25.800 Jahren, was u.a., wie bekannt, bewirkt, daß der Frühlingspunkt in dieser Zeit einmal durch den Tierkreis wandert.

Die *Nutation* hingegen ist eine im wesentlichen vom Mond erzwungene zusätzliche Erdbewegung mit einer Periode von ca. 18,7 Jahren. Entscheidend ist hier, daß der schon bei der Berechnung der Präzessionsbewegung betrachtete Massenwulst am Äquator eine ungleiche Anziehung vom (in diesem Fall punktförmig zu denkenden) Mond erfährt und damit einem Drehmoment ausgesetzt ist. Dieses bewirkt, daß die Erdachse - ohne Berücksichtigung der Präzession - in 18,7 Jahren eine kleine Ellipse um den Polarstern beschreibt. Die Überlagerung beider Bewegungen macht aus dem Präzessions-Kreis eine leicht gewellte Kreisbahn.

Sowohl Präzession als auch Nutation resultieren aus einer Wechselwirkung des asymmetrischen Anteils des Erdkörpers mit Sonne und Mond. Die energetischen Anteile dieser Bewegungen sind im Vergleich zur Tagesdrehung verschwindend klein (im Bereich von 100 bis 0.1 ppm, wobei ppm für "Teile je Million" steht, es also hier um einen maximalen Anteil von einem Zehntausendstel geht). Man kann sagen, daß die modellmäßige Einschränkung der Freiheitsgrade der Erdkugel zu Kreiselbewegungen führt, die in energetischer Hinsicht im Hinblick auf die von uns zu betrachtende Revolution bedeutungslos ist.

Selbstverständlich würde ein vorüberziehender Himmelskörper sowohl durch gravitative als auch durch elektromagnetische Wechselwirkung weitere Kreiselbewegung auslösen. Sowohl das Gravitationsfeld als auch ein evtl. vorhandenes elektromagnetisches Feld des Irläufers würden für kurze Zeit eine wie auch immer geartete zusätzliche Nutation bewirken. An dieser Stelle soll aber auf eine quantitative Abschätzung der zusätzlichen Kreiselbewegung verzichtet werden, zumal die mondbewirkte Nutation als ausgesprochen kleine Störung erscheint und erheblich stärkere Wechselwirkungen benötigt werden, um den Effekt einer Achskippung innerhalb von Stunden oder Tagen statt innerhalb von Jahren auszulösen.

Bahndaten etc. für die Erde				
Bezeichnung	Sym.	Formel	Wert	Einheit
Verschiedene Daten bezogen auf das Sonnensystem				
Abstand Erde-Sonne	r_{ES}		147 - 152	10^6 km
	AE		1	$149.5 * 10^6$ km
mittlerer Abstand Erde-Mond	r_{EM}		0,38	10^6 km
Masse der Sonne	M		1,98	10^{30} kg
Masse Fragment G (Shoemaker-Levy 9)	m_{SL}		ca.(!) 0,5	10^{15} kg
Geschwindigkeit Fragment G (S-L 9)	v_{SL}		ca. (!) 50	km/sec
Daten für die Erde				
Bahngeschwindigkeit	v_E		29,3 - 30,3	km/sec
Äquatorialer Durchmesser	$d_{Äqu}$		12.757	km
Polarer Durchmesser	d_{Pol}		12.713	km
mittlerer Durchmesser	d_E		12.735	km
mittlerer Radius	r_E		6.368	km
Masse	m_E		$5,977 * 10^{24}$	kg
mittlere Dichte	ρ_E		5,52	10^3 kg/m ³
Massenverhältnis Sonne/Erde	M/m_E		$3,30 * 10^5$	-
Winkelgeschwindigkeit der Eigenrotation	ω_E	$2\pi / (86400 \text{ sec})$	$72,7 * 10^{-6}$	sec ⁻¹
Trägheitsmoment	θ_E	$0.4 * m_E * r_E^2$	$9,69 * 10^{37}$	kg * m ²

Das zugrundegelegte Modell für die anschließenden Berechnungen

Das wesentliche Merkmal des in Frage stehenden Szenario soll sein: Die Erdachse verlagert ihre Orientierung binnen 24 Stunden um 180° , die Erde steht also binnen Tagesfrist kopf. Rein energetisch ist es dabei unerheblich, ob diese Bewegung der vorhandenen Tagesdrehung überlagert wird, oder ob diese etwa zusätzlich abgestoppt wird. Die betrachtete Kippung der Achse entspricht größenordnungsmäßig der Tagesdrehung selber, so daß - wie immer auch man es betrachtet - die folgende Diskussion nicht darauf abzuheben braucht, ob "die Sonne im Westen oder im Osten aufgeht".

Es werden im folgenden zwei Einschränkungen gemacht:

- Die Erde soll nicht als Kreisel betrachtet werden, der sich irgendwelchen anstehenden, evtl. minimalen Drehmomenten durch Verschieben der Rotationsachse fügt. Die Begründung für diesen Ansatz ergibt sich u.a. aus folgender Überlegung: Sowohl Präzession als auch Nutation (vgl. vorheriges Kapitel) haben ihre Ursache in derartigen Wechselwirkungen. Die damit verbundenen Perioden sind allerdings gegenüber 24 Stunden um 7 (0.1 ppm) bzw. 4 (100 ppm) Größenordnungen zu klein.
- Vielmehr soll vorderhand nur der Energieumsatz zur Debatte stehen, der mit einem Abbremsen auf Null und/oder einem Wiederbeschleunigen auf im wesentlichen den alten Betrag, nur eben in eine andere Richtung, verbunden ist. Damit wird nur die schwächste Restriktion für die betrachteten Szenarien herangezogen, denn egal welche Evolutionsmechanismen letztlich für die irreguläre Drehbewegung verantwortlich zeichnen, die Bilanz für die umgesetzte Energie muß aufgehen (immer vorausgesetzt, die beteiligten Energieformen sind sämtlich berücksichtigt).

An dieser Stelle steht die Diskussion von Nahbegegnungen zwischen der Erde und einem kosmischen Wanderer aus, die zu entsprechend kürzeren Perioden bei einer kreiselmäßigen Bewegung führen können. Inwieweit derart ausgelöste Kreiselbewegungen ausgedämpft werden, um nur noch Präzession und Nutation als erkennbare Wirkungen übrig zu lassen, sei einmal dahingestellt.

Bei den folgenden Energieumsetzungen stehen also nicht die Evolutionsmechanismen zur Diskussion. Vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, woher der Energiebetrag überhaupt kommen kann, der in dem rotierenden Erdkörper steckt und der letztlich geschluckt bzw. aufgebracht werden muß, um die Erdachse zu kippen.

Bezeichnung	Sym.	Formel	Wert	Einheit
Betrachtungen der Formen, in denen die Erde Energie repräsentiert				
Gravitationskonstante	γ		$6,67 \cdot 10^{-11}$	$\text{N m}^2 \text{kg}^{-2}$
kinetische Energie der Erde (translatorisch)	E_{kin}	$m_E/2 \cdot v_E^2$	2,654 (=50% E_{pot})	$10^{30} \text{ kg m}^2/\text{sec}^2$ 10^{30} Nm
potentielle Energie der Erde (gegen Sonne)	E_{pot}	$\gamma \cdot M/m_E \cdot m_E^2 / r_E$	5,230	10^{30} Nm
Drehenergie	E_{rot}	$\theta_E/2 \cdot \omega_E''$	0,256 96/49 ppm 400.000	10^{30} Nm $E_{\text{kin}}'/E_{\text{pot}}$ $E_{\text{kin-SL}}$
Energieäquivalente zur gesamten rotatorischen Energie der Erde				
Änderung der <i>potentiellen Energie</i> = Radiusänderung dr bezogen auf die Erdbahn um die Sonne ($+dr \equiv -dE_{\text{rot}}$, und $-dr \equiv +dE_{\text{rot}}$)	dr	$r_E \cdot E_{\text{rot}}/E_{\text{pot}}$	$7,32 \cdot 10^6$ 49 ppm 0,575 0,02	m AE d_E r_{EM}
Änderung der <i>kinetischen Energie</i> = Änderung dv der Bahngeschwindigkeit der Erde um die Sonne ($+dv \equiv -dE_{\text{rot}}$, und $-dv \equiv +dE_{\text{rot}}$)	dv	$v_E \cdot E_{\text{rot}}/2E_{\text{kin}}$	1,44 48,3 ppm	m/sec v_E
Komplette Umwandlung der kinetischen Energie einer <i>Masse</i> dm , die mit der Erde mit $2 \cdot v_E$ kollidiert (bzw. von dieser ausgestoßen wird)	dm	$2E_{\text{rot}}/4v_E^2$	1,42 240 ppb ca. 3000	10^{18} kg m_E m_{SL}
Komplette Umwandlung der rotatorischen Energie der Erde in Wärme \equiv <i>Temperaturerhöhung</i> dT einer der Erdmasse äquivalenten Wassermenge	dT	$dT = E_{\text{rot}}/m_E \cdot C_{\text{aqu}}$	10	$^{\circ}\text{C}$

Modellbetrachtungen und Berechnungen

a) *Umsetzung der rotatorischen Energie in Wärme:* Mit einer dieser für die Physik so charakteristischen irrealen Annahmen soll die Erde als komplett aus Wasser bestehend gedacht werden, immerhin rund $6 \cdot 10^{24}$ Liter. Die mit der Eigenrotation der Erde verbundene Energie beträgt $2.56 \cdot 10^{26}$ KJ bzw. rund $6 \cdot 10^{25}$ Kcal, ausreichend, um die Temperatur der ganzen Wassererde um 10° Celsius zu erhöhen. Nicht nur die Vorstellung, wie lange der 'Kessel' wohl auf dem Herd stehen muß, um diese Temperaturerhöhung zu erzielen, macht an dieser Stelle schon stutzig, auch der Umstand, daß die Umsetzung der rotatorischen Energie allenfalls lokal anfängt und damit auch noch verteilt werden muß, läßt stark vermuten, daß die Energieform Wärme weder bei der Abbremsung noch bei der Beschleunigung der Rotation eine wesentliche Rolle gespielt haben kann.

Umgekehrt muß aber auch festgestellt werden, daß - zwangsläufig lokale - Umsetzungen auch nur geringer Anteile der in Frage stehenden rotatorischen Energie in Wärme zu disparaten Temperaturzuständen führen müßten, daß also nach Evolutionen zu suchen ist, bei denen die Energieform Wärme prinzipiell gar nicht oder jedenfalls nur unwesentlich beteiligt ist. Schon an dieser Stelle muß gefragt werden, wieweit eine rotatorische Entkopplung von konzentrischen Bereichen der Erdkugel besteht und ob diese Entkopplung - d.h. die Drehung von konzentrischen Bereichen mit unterschiedlichen Winkelgeschwindigkeiten - bei Kippung des Mantels, also der äußersten konzentrischen Kugelschale, auch wärmetechnisch aufrecht-erhalten bleibt.

b) *Umsetzung eines Teils der kinetischen Energie der Erde in rotatorische Energie:* An sich ist der Betrag der kinetischen Energie nur vom Abstand der Erde zur Sonne abhängig, solange die Bahn der Erde um die Sonne stabil ist, d.h. eine geschlossene Ellipse beschreibt. In diesem Fall sind translatorische und rotatorische Bewegung völlig entkoppelt und es gibt keinen Weg, wie sich translatorische in rotatorische Energie verwandeln kann - immer unter der Voraussetzung, daß lediglich die Newtonsche Massenanziehung für die Dynamik verantwortlich zeichnet.

Unabhängig davon machte sich die Erzeugung bzw. das Schlucken der rotatorischen Energie aus bzw. durch die kinetische Energie durch eine Geschwindigkeitsänderung mit dem geradezu lächerlichen Betrag von 1.44

m/sec bemerkbar, also sicherlich in Nachbarschaft zur Schwelle der Meßbarkeit. Während die Wahl des Wärmeweges zum Aufkochen ganzer Ozeane führen würde, bliebe ein Beschreiten des Weges zur translatorischen Energie womöglich sogar unbemerkt, d.h. die Erde könnte mit der Rotation aufhören. Eine entsprechende Beschleunigung des Erdkörpers bliebe völlig unbemerkt.

c) *Umsetzung eines Teils der potentiellen Energie der Erde in rotatorische Energie:* Natürlich würde eine Beschleunigung der Erde entsprechend einer Änderung der kinetischen Energie unseren Planeten auf eine andere stabile Umlaufbahn führen. Eine Wandlung zwischen rotatorischer und potentieller Energie würde ebenso zu einer anderen stabilen Umlaufbahn führen, die auch mit veränderten Exzentrizitäten verbunden wäre.

Müßte der gesamte Betrag der rotatorischen Energie von der Energieform "potentielle Energie" geschluckt (oder aufgebracht) werden, bedeutete dieses eine Radiusvergrößerung der Erdbahn um etwa 50 ppm, anders ausgedrückt um 1 Erdradius oder um 2 % des mittleren Abstandes zwischen Erde und Mond. Bei gleichbleibender Eigenrotation (was ja nun gerade nicht vorausgesetzt wird) entspricht das einer Jahresverlängerung um knapp 40 Minuten, wenn man das dritte Keplersche Gesetz zugrundelegt $T^2/a^3 = \text{constant}$). Das Umwandeln von potentieller in die in Frage stehende rotatorische Energie erbrächte eine entsprechende Radiusverkleinerung.

d) *Umsetzung der kinetischen Energie aus einer Kollision eines Irrläufers mit der Erde in rotatorische Energie:* Die Kollision der Erde mit größeren Irrläufern - Asteroiden, Kometen etc. - wird seit der Veröffentlichung von Alvarez et al. [1980] über das Aussterben der Dinosaurier wieder heftig diskutiert (also seit ca. 15 Jahren). Der Sturz des Kometen Shoemaker-Levy 9 in den Planeten Jupiter im vergangenen Jahr hat diese Diskussion ebenfalls angefacht.

Die Masse des größten Fragments von S-L 9 wurde mit ca. 10^{15} kg angenommen, das ist größenordnungsmäßig der milliardste Teil der Erdmasse selber (0.001 ppm), die Geschwindigkeit mit ca. 50 km/sec, was in etwa der Bahngeschwindigkeit der Erde entspricht. Unabhängig, ob diese Größe repräsentativ ist oder nicht, reicht die kinetische Energie dieses Objektes nicht aus, um die rotatorische Energie deutlich zu beeinflussen. Mit einem Anteil von ca. 1/3000 der rotatorischen Energie der Erde könnte

der Irrläufer theoretisch einer Verkürzung oder Verlängerung des Tages um ca. 30 sec. erreichen. Dabei ist natürlich das Szenario völlig offen, wie die Erde zu treffen ist, damit - wie beim Billardstoß mit Überschnitt - ein 'Effet' übertragen werden kann.

e) Rotatorische Energie (Drehmoment) aus der Wechselwirkung mit einem anliegenden Magnetfeld: An dieser Stelle verlassen wir die Betrachtung von Energieformen und fragen direkt nach einem Drehmoment, um die Achse der Erde - unabhängig von ihrer Eigendrehung - zu kippen, ohne hier die Ausweichbewegung der Erde als Kreisel mitzubersichtigen. Wir überlagern also gedanklich der Eigendrehung um die durch Nord- und Südpol definierte Erdachse eine weitere Drehbewegung um eine zu dieser senkrechten Achse mit derselben Winkelgeschwindigkeit. Das erforderliche Moment, um die Erdkugel zu dieser zweiten Achse auf dieselbe Drehgeschwindigkeit (1 Umdrehung je 24 Stunden) zu bringen, beträgt:

$$M = \theta_E * \omega_{Er} / 24 \text{ h} = 8 * 10^{28} \text{ Nm}$$

Wir nehmen an, daß das erforderliche Moment durch ein externes Magnetfeld aufgebracht wird, das auf den magnetischen Dipol "Erde" wirkt und lassen alle Überlegungen, inwieweit sich die verursachte Drehbewegung auf die Erzeugung des irdischen Magnetfeldes auswirkt, hier einmal beiseite. Um das Magnetfeld der Erde durch einen Ringstrom zu erzeugen, bedarf es eines Stromes von 1 Milliarde Ampere [Israël 56]. Die Formel für das erzeugte Moment M auf dieser 10^9 A-"Leiterschleife" in einem homogenen Magnetfeld B (idealisiert senkrecht auf der vom Strom errichteten Fläche) lautet

$$M/B = I * F = 10^9 \text{ A} * 10^{14} \text{ m}^2 = 10^{23} \text{ Am}^2$$

Um innerhalb eines Tages die Umdrehung der Erde auf 0 abzubremesen, bedarf es also eines Magnetfelds mit der Induktion B im Bereich der Erde von

$$B = M/10^{23} \text{ Am}^2$$

$$B = (\theta_E * \omega_E / 24 \text{ h}) / 10^{23} \text{ Am}^2 = 0.8 * 10^6 \text{ N/Am} = 0.8 * 10^6 \text{ kg / A sec}^2$$

$$= 8 * 10^5 \text{ Tesla}$$

$$B = 8 * 10^9 \text{ Gauss}$$

Zum Vergleich: Für den noch heute zu messenden Magnetismus des Mondgesteins nimmt man ein früher präsentenes Feld von 10^{-2} Gauss an, also den billiardsten Anteil des für eine schnelle Kippung der Erde notwendigen Feldes. Die Intensität des irdischen Magnetfeldes an der Erdoberfläche ist (unabhängig von der Orientierung) kleiner als 1 Gauss und nimmt zudem mit der Entfernung sehr stark ab. Trotz aller Idealisierungen kann gesagt werden, daß die Präsenz eines derart starken Magnetfeldes, um die magnetische Erde binnen Tagesfrist auf das bekannte Maß ihrer jetzigen Winkelgeschwindigkeit zu beschleunigen, unwahrscheinlich ist.

f) *Drehrichtungsumkehr durch internen Drehimpulsaustausch:* Angenommen, innerhalb der Erde dreht sich ein Kern dissipativ entkoppelt vom Mantel oder auch anderen äußeren Schichten. Wenn der Beitrag des Kerns

$$L_K = \theta_K * \omega_K$$

zum konstant zu denkenden Gesamtdrehimpuls L, mit

$$L = L_K + L_M = \text{constant}$$

$$L = \theta_K * \omega_K + \theta_M * \omega_M$$

groß gegenüber des Mantels ist, z.B. im Verhältnis 10:1, dann muß - bei ursprünglich gleicher Orientierung der Drehrichtungen von Kern und Mantel - Drehimpuls vom Mantel zum Kern fließen, der den des Kerns um 20 % vergrößert, damit sich die Drehrichtung des Mantels gerade umkehrt. Für die alte Situation gilt nämlich:

$$L_{K\text{-alt}} = \theta_K * \omega_{K\text{-alt}} = 10 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}}$$

$$L = L_{K\text{-alt}} + L_{M\text{-alt}} = 10 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}} + \theta_M * \omega_{M\text{-alt}} = 11 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}}$$

Wenn der Drehimpuls des Kerns jetzt durch Übernahme eines entsprechenden Betrages vom Mantel - aus welchen Gründen auch immer - um 20 % zunimmt,

$$L_{K\text{-neu}} = 1.2 * L_{K\text{-alt}} = 12 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}}$$

dann muß sich die Orientierung der Manteldrehung umkehren, damit die Konstanz des Gesamtdrehimpulses gewahrt bleibt:

$$\begin{aligned}
 L &= L_{K\text{-alt}} + L_{M\text{-alt}} = L_{K\text{-neu}} + L_{M\text{-neu}} \\
 L &= 12 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}} + \theta_M * \omega_{M\text{-neu}} = 12 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}} + \theta_M * -\omega_{M\text{-alt}} \\
 &= 11 * \theta_M * \omega_{M\text{-alt}}
 \end{aligned}$$

also: $\omega_{M\text{-neu}} = -\omega_{M\text{-alt}}$

Auch hier gilt: Über die Evolutionsmechanismen kann an dieser Stelle wenig gesagt werden, und damit inbegriffen ist auch die Zeit, innerhalb der sich der Drehimpulsaustausch vollziehen würde. Streng genommen liegt mit einer Umkehr der Drehrichtung hier auch keine Verschiebung der Erdachse um 180° vor, die ja mit dem 'Austausch' des Polarsterns einhergehen würde. Man müßte noch einmal gesondert von diesen Überlegungen darüber nachdenken, ob eine 'echte' Verkippung der Erdachse sich auch ohne nennenswerten Umsatz von Energie und Drehimpuls vollziehen kann. Das Evolutionskriterium für eine solche Revolution kann in einem energetisch günstigeren Gesamtzustand bestehen, wobei die zu betrachtenden Energiebilanzen auf jeden Fall den elektromagnetischen, hydrodynamischen und thermischen Zustand mitberücksichtigen müssen.

Das sogenannte "Tippetop"-Modell muß in diesem Sinne ebenfalls eine Antwort auf den Verbleib des Drehimpulses geben. Solange sich der Drehsinn der Erde oder wenigstens des Mantels in bezug auf einen externen unbewegten Beobachter umdreht (egal wie auch immer die Oberfläche orientiert ist), ist der Austausch von Drehimpuls zu betrachten und die Frage nach dem beteiligten Partner und natürlich nach dem Auslöser bei diesem Tausch zu stellen. Selbst wenn vom Blickwinkel des externen unbewegten Beobachters die Drehrichtung der Erde trotz um 180° gekippter Oberfläche ("geometrische Revolution") am Ende dieselbe ist, hat sich die Erde als Ganzes dennoch gedreht, und es stehen die bereits weiter oben betrachteten Energiebilanzen und Kraftgleichungen zur Debatte, denn die geometrische Revolution ist auch mit einer materiellen Revolution - je nachdem mindestens der Mantel bis hin zum ganzen Körper - verbunden.

Nicht vergessen sollte man über diese vom Drehimpulserhaltungssatz geradezu erzwungene Richtungsumkehr, daß das System aus nunmehr entgegengesetzt rotierendem Mantel und Kern - rein mechanisch gesehen -

Energie aufgenommen hat. Diese Zunahme geht einher mit der Zunahme der Kernrotation, da die Richtungsumkehr für den Mantel energetisch gesehen folgenlos bleibt, denn der Drehsinn wird bei der Energiebilanz nicht betrachtet. Diese Überlegung verführt zu der Hypothese, daß der entsprechende Betrag an Energie in einer anderen Form - z.B. Anregungszustände wie Mikrorotation von Materie innerhalb des Kerns - vorlag, der aus bestimmten Gründen nicht mehr 'offenbar' werden kann, z.B. weil der Druck eine bestimmte Grenze überschritten hat, oberhalb der diese Anregungszustände nicht mehr existieren können und damit ihre Energie einer anderen Form übergeben müssen.

Zusammenfassung

Ohne die zugrundeliegenden Evolutionsmechanismen zu betrachten, kann festgestellt werden, daß die Erdbahn in einer nur über längere Beobachtungszeit nachweisbaren Weise beeinflußt gewesen wäre, wenn die in Frage stehende rotatorische Energie für die Verkippung der Erdachse um 180° in 24 Stunden aus potentieller bzw. kinetischer Energie des Erdkörpers gespeist würde. Die damit verbundene Änderung der Jahreslänge betrüge 40 Minuten, was sich in 100 Jahren auf knapp 3 Tage akkumuliert und damit z.B. das Vierfache der Differenz zwischen julianischem und gregorianischem Kalender ausgemacht hätte.

An dieser Stelle kann zusätzlich die Frage nach der Ursache für eine Veränderung der Jahreslänge gestellt werden, die nicht auf die Einbeziehung der rotatorischen Energie der Erde zurückgeführt wird. Von allen hier diskutierten Mechanismen erscheint der Aufprall eines Himmelskörpers als wahrscheinlichster Mechanismus. Nachdem aber klargestellt wurde, daß der Aufprall eines Irläufers von der Größe des S-L 9 lediglich ein Dreitausendstel der Energie freisetzt, die benötigt würde, um die Erdachse in 24 Stunden um 180° zu kippen, muß umgekehrt gefolgert werden, daß der Beitrag zu einer dieser Achskippung entsprechenden Jahresverlängerung bzw. -verkürzung von ca. 40 Minuten (durch Verkleinerung bzw. Vergrößerung der Ellipsenhauptachse) ebenfalls nur diesen Bruchteil von $1/3000$ ausmachen würde. Wir können also zusammenfassen, daß dieser Vorgang einerseits nur etwa 1 Promille der Zeitverschiebung zwischen julianischem und gregorianischem Kalender ausmacht und entsprechend schwer nachzuweisen wäre, andererseits aber so schwere Verwüstungen auf der Erde ausrichten

würde [Blöss 1994], daß kaum ein Beobachter übrig bliebe, der sich der Aufgabe widmen könnte, die Veränderung der Jahreslänge nachzuweisen.

Die Kollision mit einem Irrläufer in der Größenordnung des im letzten Jahr in den Planeten Jupiter eingeschlagenen Kometen Shoemaker-Levy 9 kann auch nicht annähernd die Energie beistellen, die für die Achskippung aufgebracht werden muß. Die Umwandlung von entsprechend viel rotatorischer Energie in Wärme ist äquivalent zu einer umfassenden deutlichen Temperaturerhöhung und kommt - schon wegen der zu unterstellenden Homogenität - für eine weitere Diskussion nicht in Frage. Auch die Achskippung durch einen vorbeifliegenden magnetischen Dipol scheint aufgrund des dafür nötigen enorm großen Magnetfeldes äußerst fragwürdig.

Mit der Annahme, daß eine (temporäre) Drehimpulsaufnahme durch einen jetzt beschleunigt rotierenden Kern zu Lasten des äußeren, langsam und nunmehr im entgegengesetzten Sinn rotierenden Mantel gewissermaßen auf dem 'Schlitten' der Drehimpulserhaltung getriggert werden kann, ergibt sich visuell die Umkehrung der Drehrichtung der Erdoberfläche.

Literatur

- Alvarez, Luis et al. (1980): "Extraterrestrial Causes for the Cretaceous-Tertiary Extinction"; in *Science* Jg. 208, p. 1095
- Blöss, Christian (1991): Planeten, Götter, Katastrophen; Frankfurt/Main
- (1995): "Shoemaker-Levy 9: Ein Medienereignis"; in *Zeitensprünge* VII (1) 74
- Israël, Hans (1969): Einführung in die Geophysik; Berlin u.a.
- Klein, Felix/ Sommerfeld, Arnold (1965): Über die Theorie des Kreisels (Reprint der 4 Hefte von 1897-1910; Stuttgart, daraus Kap. *Die Erde in Wechselwirkung mit Sonne und Mond*)
- Magnus, Kurt (1971): Kreisel. Theorie und Anwendung; Heidelberg
- Marold, Winni (1995): Im Westen ging die Sonne auf; Weinsberg (Privatdruck)
- Stanek, Bruno (1980): Planetenlexikon; Bern (Quelle der Tabellen-Zahlenwerte)
- Topper, Uwe (1995): "Eine Polsprungmythe in berberisch-sufischer Überlieferung"; in *Zeitensprünge* VII (1) 59
- Unsöld, Albrecht (1974): Der Neue Kosmos; Berlin u.a.
- Velikovsky, Immanuel (1978): Welten im Zusammenstoß; Frankfurt/Main (1950)
- Warlow, Peter (1982): The Reversing Earth; London

Dipl.-Phys. Christian Blöss 10999 Berlin Erkenzdamm 49

Der doppelte Montag

- "KÖNIG: Es sei. Ich will mir meine Macht beweisen:
In meinem Land ist heute *Mittwoch*, weil ich's mag.
- HOM: Das geht ja nicht, denn heut ist Donners-tag!
- KÖNIG: In diesem Land ist heute *Mittwoch*, , weil ich's sag!
(Der König beißt wütend in den Apfel und geht ab.)
- HAM / HOM: Und ab sofort warn alle Brüder und auch Schwestern,
ob sie es wollten oder nicht - von gestern.
- HOM: Erstaunlich war, obwohl's Vernunft und Logik nicht
erlaubten,
daß sie es nach und nach auch wirklich glaubten.
- HAM: Es ließ das ganze Volk sich mühelos verkohlen.
Es *war* zwar heute Donnerstag - doch Mittwoch war befohlen.
- HOM: Im Radio klang es glaubhaft - souverän:
"Wir haben heute Mittwoch, den..."
- HAM: Auf allen Zeitungsköpfen war am Donnerstag zu lesen,
der Dienstag gestern wäre höchst ereignisreich gewesen.
- HOM: Es gab zwar hie und da vereinzelt Querulanten,
die diesen Mittwoch Donnerstag benannten,
doch solche Leute wird es immer geben,
die stur an einem falschen Tage leben."

Aus der *Ballade für Brotmaschine und Hundepfeife* von **Dieter Hildebrandt**, entnommen seinem Buch *Was bleibt mir übrig? Anmerkungen zu (meinen) 30 Jahren Kabarett* (1989), aufgespürt von Meinhard Hoffmann, Bruchköbel.

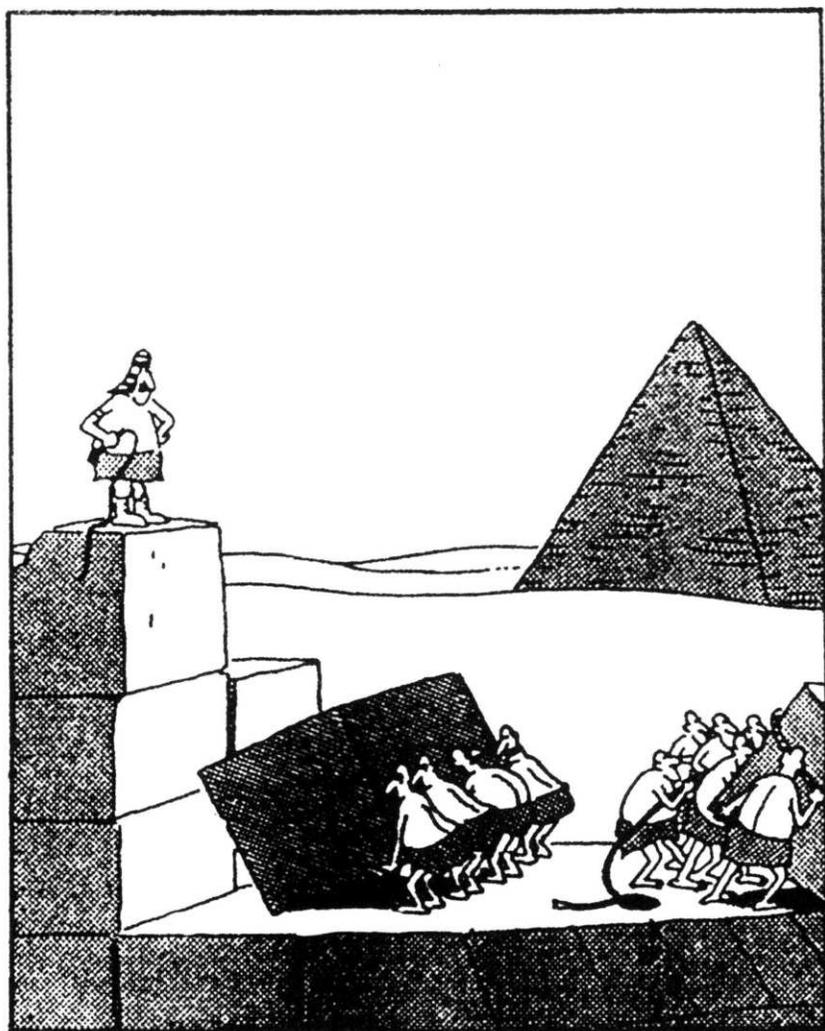


Aus dem *manager magazin*: „Wer hier lebt, merkt bald, daß Hongkong eine der pulsierendsten Städte der Welt ist. Nicht zuletzt durch die geographische Lage – sechs Stunden Zeitverschiebung von Europa und sechs Stunden von den USA, Eastcoast – hat der Tag hier 24 Stunden.“

Aus dem *Hohlspiegel* im
SPIEGEL vom 20.11.1995



Und Cheops baut weiter



„Aus den Knieen heben, Remo! Nicht aus dem Kreuz!“

Cartoon von Gary Larson aus *Die Presse*, Wien
(Ein Fund von Lee Reichel und Peter Mikolasch)

Geomantie als nüchterne Wissenschaft

Eine Rezension von Heribert Illig

Erwin Reidinger (1995): *Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192*; Wiener Neustadt; 398 S. Großformat, zahllose Bilder, Zeichnungen, Pläne

Zwei Orte können banalerweise durch eine Gerade verbunden werden. Interessant wird es dann, wenn mehrere derartige Linien in Verbindung treten und Muster, Kreuzungszentren, dominante Richtungen und vielfach wiederholte Winkel erkennen lassen. Ab da öffnet sich das ganze Spektrum an Interpretationsmöglichkeiten.

Energetiker finden geheimnisvolle Kraftlinien, die seit der Prähistorie gekannt und gewürdigt worden seien (Beispiel John Michell: *Die Geomantie von Atlantis*). Vertreter der Weisheit des Ostens finden Meridiane analog zu den Akupunkturlinien auf dem menschlichen Körper; sie sehen Menhire als Nadelungen zum Wohle der Erde (Drachenspfade - Feng-Shui). Andere verbinden präzise Beobachtung mit forciertem Germanentum (Franz Spilka Zeitschrift *Rätsel der Heimat*, die längst die Grenzen des Salzburger Landes überschritten hat). Andere sehen Urwege durch die Lande ziehen, Zeichen ursprünglicher Religion und Menschwerdung, deren sich noch der christliche Kirchenbau bewußt war (Beispiel: Herbert Reichel *Urwege in Österreich*). Bekannt ist mir auch die Suche nach signifikanten Zeichen in mittelalterlichen Gemarkungen, die dann etwa den Ulmer Spatz im alten Stadtplan wiederfindet (Beispiel *FOSS, die Forschergruppe Stadt und Stätten in Ulm*).

Dreh- und Angelpunkt derartiger Betrachtungen sind selbstverständlich präzise Beobachtungen und klar nachvollziehbare Arbeit, sonst läßt sich gerade auf diesem Gebiet praktisch alles beweisen, und der Wunsch wird zum Vater zahlloser wundersamer Übereinstimmungen ('Seriösestes' Beispiel dafür ist wohl der Astronom Gerald Hawkins [*Stonehenge decoded, 1965*], der aus Kombinationen der 54 Aubrey-Löcher und aller dortigen Megalithe Visuren und astronomische Determinierungen fast beliebiger Richtung 'nachweisen' konnte.)

Insofern freut es, Reidingers Buch vorzustellen, das minutiös der mittelalterlichen Stadtplanung, konkret der von Wiener Neustadt, nachgeht



Wiener Neustadt: Kataster von 1820 mit Konstruktionslinien [Reidinger 67]

(Peter Mikolasch hat mich darauf aufmerksam gemacht). Hier zeigt ein Kenner des Vermessungswesen, wie eine solche Recherche ablaufen kann. Nachdem er sich gründlichst mit Lage und Orientierung des Orts auseinandergesetzt hat, diskutiert er die möglichen Längenmaße, die dem Plan zugrundeliegen könnten. Damit steht - beste Vermessungstechnik vorausgesetzt - das Rüstzeug bereit, um dem schiefwinkligen Rechteck dieser Altstadt auf die Schliche zu kommen. Bald ergibt sich ein klares Klaftermaß, das der Planung zugrundelag; es klärt sich die seltsame Lage von Dom und Domachse, die Absteckung des Hauptplatzes und das Zentrum der ganzen Stadt. Im Zuge dieser Arbeiten erschließen sich bislang unerkannte Reste von Stadtmauertürmen und vom ursprünglichen, zentralen Stadtturm.

Reidinger überträgt seine Erkenntnisse dann auf verschiedene andere hochmittelalterliche Gründungen, wie Retz, Bruck/Leitha, Posen oder das böhmische Neu Bydšow. So kann er schließlich rekonstruieren, wie damals diese Neugründungen in einem Gelände abgesteckt worden sind, das keinesfalls jeden geometrischen Wunsch zu realisieren erlaubte.

Schließlich untersucht er ebenso akribisch den romanischen Dom, der wie die Stadt 1194 gegründet worden sein soll. Sein erweiterter, gotischer Chor wurde später mit einem deutlich sichtbaren 'Achsknick' errichtet. Diese Abweichung kann Reidinger ebenso wie einen vorausgegangenen romanischen, schwächeren Knick mit astronomischen Visuren erklären. Dabei klärt er 'nebenbei', daß die 'schulmäßige' Ostung der Kirchen zumindest im Wiener Becken fast nie vorkommt, sondern beträchtliche Abweichungen die Regel sind.

Er trennt deshalb zwischen einer weltlichen und einer kirchlichen Orientierung, wobei "die des Domes mit dem Sonnenaufgang eines hohen Feiertages zusammenfällt und so der Grundriß des Domes ganz bewußt in das Universum eingebunden ist" [372]. Schließlich kann Reidinger in mühevoller Kleinarbeit ein neues Gründungsjahr der Stadt bestimmen (1192), dem auch die Hauptachse des Doms entspricht. Die Ausrichtung des Chors wurde hingegen an das Pfingstfest 1193 und seinen Sonnenaufgang gebunden, weshalb schon der romanische Chor in seiner sakralen Ausrichtung gegenüber der weltlichen Achse abzuknicken hatte.

Ein Musterbuch für alle, die in irgendeiner Weise an Fragen regionaler wie überregionaler Ausrichtung interessiert sind.

Selbst Volkswirtschaft kann Spaß machen

Eine Rezension von Heribert Illig

Ralph Davidson (1995): *Kapitalismus, Marx und der ganze Rest*. Einige Dinge, die Sie schon immer über die politische Ökonomie wissen wollten, die Ihnen bislang aber niemand vernünftig erklären konnte; 117 S., Verlag *Utopia Boulevard*, Hamburg

Angesichts dessen, daß im Frühjahr das opus magnum von Heinsohn/Steiger über Geld, Zins, Privateigentum und den ganzen Rest dräut, und in Anbetracht dessen, daß ich gerne auf noch kleinere Verlage als Mantis verweise, möchte ich Davidsons flotte, amüsante Betrachtung zur Staatsökonomie propagieren. Sie beginnt frecht mit: "Dies ist der Versuch, die erste wahre Geschichte des Kapitalismus zu schreiben", um in diesem Stil dann die Wirtschaftsgeschichte gegen den altvertrauten Strich zu bürsten.

Da wird z.B. geklärt, wohin wir kamen, indem wir moralische und wettbewerbliche Kategorien verwechselten. Es schnauft nicht mehr die Dampfmaschine am Beginn der Industrialisierung, sondern es wird die AG zum Geldeinsammeln institutionalisiert. Max Webers protestantisches Ethos verliert viel Luft, hat es doch wenig zur Überwindung des mittelalterlichen Christentums als Weltanschauung der feudalen Klassengesellschaft beigetragen. Das war vielmehr die Leistung der Juden, die "mit ihrem antistaatlichen, familienorientierten und egalitären Gesellschaftskonzept die Moderne implizieren", die sich als erste wettbewerbsorientiert verhalten [41,45].

Die Moderne entsteht also durchs Abschaffen des christlichen Fundamentalismus. Der Faschismus bemühte sich dagegen um seine Fortsetzung, die auch gelingt, nachdem maßgebliche Denker des Dritten Reiches auch noch für die Bundesrepublik die Wirtschaftstheorie formulierten, was der Volkswirtschaftslehre einfach nicht vors Auge treten wollte [55, 58].

So ist auch die Landwirtschaft "einfach von der Moderne, d.h. von den Gesetzen des Marktes befreit" worden und lebt sogar außerhalb von internationalem Wettbewerb [96], mit dem staunenswerten Erfolg, daß ihre Förderung durch den Steuerzahler höher ist als ihre Nettowertschöpfung [99].

Auch wer mal ohne Tränen, ohne Zornesröte über Entwicklungshilfe oder arabisches Erdöl lesen will, wird gut bedient. Insgesamt eine Freude zum Lesen.

Leserbriefe und Anmerkungen

Mit großem Interesse las ich die Besprechung meines Buches *Der große Schwindel*, mit dem ich versucht habe, Voraussetzungen für ein entchaufiniertes und glaubwürdiges Modell der antiken Geschichte und der Religionen zu entwickeln. Mein Interesse ist ein eher theoretisches als ein historisches, da ich versuche, die wesentlichen zivilisatorischen Momente zu ergründen.

Da in der Rezension der zentrale Gedanke nicht erfaßt worden ist, möchte ich noch mal in aller Klarheit meine Beobachtung und meine These formulieren.

Ich stelle fest, daß unsere nichtliterarischen Quellen der Historischen Hilfswissenschaften (Numismatik, Papyrologie, Sprachgeschichte, Archäologie, Kunstgeschichte und andere) ein sehr viel homogeneres Bild der Antike zeichnen als unsere literarischen Quellen. Wo diese einen gewaltigen Gegensatz zwischen abendländischer und morgenländischer oder asiatischer Kultur suggerieren und behaupten, daß der Welt im allgemeinen und dem Orient im besonderen nichts besseres hat passieren können, als von Griechen und Römern erobert zu werden, legen die Quellen der Hilfswissenschaften eigentlich eher nahe, daß der Zivilisationstransfer umgekehrt, aber kontinuierlich vom Morgenland ins Abendland stattgefunden haben muß. Die kulturelle Kraftquelle war der Raum Ägypten/Palästina/Mesopotamien. Und er blieb es vermutlich bis zum Erstarken des islamischen Fundamentalismus im 12. Jh.

Der abendländische Überlegenheitsmythos basiert auf literarischen Quellen, die bislang überlieferungsgeschichtlich zumeist nicht weiter als bis ins 15. Jh. zurückverfolgt worden sind. Ansatzweise unternehme ich den Versuch, die literarischen Quellen zurückzuverfolgen, lande aber meist bei mittelalterlichen Katholiken, die behaupten, sie hätten die Originalquellen aus Byzanz bekommen, sie übersetzen lassen und sich dann nichts weiter dabei gedacht, als sie die byzantinischen Originale vernichteten. Dabei glaube ich, daß man nur zum Teil vorsätzlich gehandelt hat, zum größten Teil wird es ein Prozeß gewesen sein, den der kulturelle Kommunikationsprozeß der Renaissance eher automatisch vollzog.

Lucas Brasi, Lausanne

Im Februar war die Welt der Rekonstruktion noch in Ordnung - außer, daß sich unversehens der vertraute Titel unseres *Interdisziplinären Bulletins* von *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* in *Zeitensprünge* geändert hatte. Merke: nomen est omen! Dann - im April 1995 - erschien Heft 2 mit Heribert Illig "Fomenko-Rezension" und erschütterte unsere heile Welt wie ein Komet. Nichts war mehr so wie vor diesem Kometeneinschlag!

In den Zeiten der allgemeinen Verunsicherung, nach der noch unbewältigten Katastrophe des endgültigen Zusammenbruchs jeglicher verlässlicher Geschichtsdatierung, wo unverhofft nicht nur einzelne Potentaten bzw. Dynastien, sondern ganze Epochen ihre bislang unangefochtenen Plätze auf der nach oben (und nach unten!) offenen Heinsohn/Illig-Skala verlassen haben und sich - gelifted oder ge"shifted", will heißen hinauf- oder herabgeklappt - in absolut ungewohnter Nachbarschaft auf der Fomenko-Skala wiederfinden, wie z.B. die Assyrer neben den Franken oder die Franzosen neben den Persern (welchen denn wohl?), wo weder Dendrochronologie noch Radio-Carbon-Datierung, weder Archäologie noch Kunstgeschichte ein brauchbarer Cicerone zu sein scheint, hilft eigentlich nur noch das Stoßgebet: "Oh, Ihr Götter, gebt mir ein stabiles Zeitengerüst, aber bitte ohne Sprünge!"

Etwas Ähnliches hörte ich im Würmtaler Gästehaus. Ansonsten aber herrschte ein merkwürdiges Schweigen! Hat es der velikovskyanischgeschulten und GRMNG-erfahrenen VFG-Leserschaft der *Zeitensprünge* die Sprache verschlagen? Obwohl in Heft 2/95 auf S.103 als Thema zum Jahrestreffen ein Beitrag "Forschungsstand zu A.T. Fomenko" angekündigt war, gab es in Gräfelting keinen Vortrag, keine Frage, keine Diskussion zu Fomenko, lediglich den fotokopierten "Bericht aus der Provinz Berlin/Tiergarten" von Hans-Ulrich Niemitz {in *Berliner Geschichtssalon*, I (2) 2f}, der mit dem ratlosen Satz endete: "So schauten wir uns am Ende unserer Diskussion an und fragten uns, was uns all das wohl bedeutet?"

Und Heft 3/95 der *Zeitensprünge*? Wieder Fehlanzeige, wenn man von dem Leserbrief von Christoph Marx (S.364) und dem Aperçu von Dr. Hans Lohrscheid (S.363) absieht, das da lautet: "Geschichte ist die Lüge der Zeit". Dazu paßt dann die Definition aus *The Devil's Dictionary* von Ambrose Bierce unter dem Stichwort "Mythology": "The body of a primitive people's beliefs concerning its origin, early history, heroes, deities and so forth, as distinguished from the true accounts which it invents later."

Achim Babendreyer 53225 Bonn, Rathausstr. 10

Bei **Immo Heskes** Artikel über Schnurkeramik [VII (3) 330-347] wären zwei Fehler zu korrigieren: Bei den Abb. I und II wurden die Quellenangaben vertauscht, und statt des bronzenen Randleistenbeils (Abb. VIII) wurde ein steinernes gezeigt. Leider kommt das richtige Beil erst im nächsten Heft.

Die Bücher *Der große Schwindel* von Lucas Brasi und *Kapitalismus und der ganze Rest* von Ralph Davidson können von Lesern der *Zeitensprünge* mit 30 % Rabatt bestellt werden (jeweils 29,80 DM + 4,- DM Versandkosten) bei Vlg. **Utopia Boulevard** 22301 Hamburg Maria-Louisenstr. 63

Uwe Topper kann noch Restexemplare seines Buches *Das Erbe der Giganten. Untergang und Rückkehr der Atlanter* (1977; 428 S., geb., zahlreiche Fotos und Abb.) anbieten. Bestellungen sind auch direkt durch Einzahlung von 59,- DM (incl. Versand) auf sein Konto Nr. 771914101 bei Postbank Berlin (BLZ 10010010) möglich.

Dr. **Otto Ernst** führt vom 2. - 16. 3. 1996 für Helios-Reisen, München, eine Aufenthaltsreise Oberägypten: Flug Frankfurt-Luxor; 2. - 8. Tag Luxor mit besonders vielen Besichtigungen; 10. - 13. Tag Assuan; Rückflug über Kairo nach Frankfurt. Preis 2.330,- DM. Weitere Informationen und Anmeldung bei Dr. Otto Ernst 51373 Leverkusen Georg-von-Vollmar-Str. 23.

Hat niemand den wahren Betrug im letzten Heft bemerkt? Unter den TeilnehmerInnen der letzten Jahrestagung tauchte Frl. **Pia Fraus** auf, zu deutsch "der fromme Betrug" [vgl. V (5) 80]. Mit diesem terminus technicus wird in der Mediävistik das Nachdenken darüber vermieden, warum die so überaus frommen Mönche so überaus viele Fälschungen, noch dazu für krass materielle Vorteile, fabriziert haben. Dagegen verblaßt das Schicksal des weichhäutigen **Bierschnegel**. Dieser betulichen Nacktschnecke sitzt die portugiesische Wegschnecke im Nacken, die sich geradezu im Galopp über Mitteleuropa ausbreitet. Da wir nicht wissen, ob ein Bierschnegel je nüchtern ist, kam nicht "b) nüchterne Nacktschnecke", sondern nur "f) unbehauster Pfeilschütze" als Lösung in Frage, denn auch Nacktschnecken schießen beim Liebesspiel kleine Kalkspitzen ab.

Mantis Verlag

Gunnar Heinsohn (1993): Wer herrschte im Indusstal?

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

Gunnar Heinsohn (1992): Perserherrscher gleich Assyrerkönige?

Assyrien ist auch in seiner persischen Glanzzeit

nicht ohne Schrift und Städte

142 S. 83 Abb. geheft. 24,- DM

Gunnar Heinsohn (1991): Wie alt ist das Menschengeschlecht?

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

2. Auflage >100 S. 42 Abb. Paperback 22,- DM

um ein aktualisierendes Vorwort erweitert Termin Februar 1996

Heribert Illig (1994): Hat Karl der Große je gelebt?

Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit

2. Auflage 405 S. 71 Bildseiten Paperback 39,-

(für Abonnenten 36,- DM)

Heribert Illig · Franz Löhner (1993): Der Bau der Cheopspyramide

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

2. korr. Auflage 220 S. 125 Abb. Paperback 32,-

(für Abonnenten 28,-)

Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und

Gewalt in archaischen Gesellschaften

131 S. 25 Abb. Paperback 22,- DM

Heribert Illig (1992): Chronologie und Katastrophismus

Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag

256 S. Paperback (38,- DM) vergriffen

Heribert Illig (1987): Schriftspieler -Schausteller

Die künstlerischen Aktivitäten Egon Friedells

317 Seiten Paperback 28,- DM (Restauflage statt 70,- DM)

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 7, Heft 4, Dezember 1995

- 367 Editorial oder auch Karlstreiben
371 Gunnar Heinsohn: Wann starben die Dinosaurier aus?
Eine Spekulation zum Galapagos-Archipel
383 Walter Haug: Keltische Megalithgräber in
Süddeutschland?
400 Gunnar Heinsohn: Das altsyrische Beydar und die
Evidenzchronologie
411 Manfred Zeller: War David Salem-azar = Nebukad-
nezar? [Assyrika III]
424 Otto Ernst: Die Heimat Abrahams
432 Günter Lüling: Europäische Investitur und archaisches
semitisches Maskenwesen
450 Heribert Illig: Aristoteles - fern seiner Logik
461 Uwe Topper: Entstehung des Slawentums. Zeitraffung
bei der Slawengenesse
483 Benny Peiser: Der Kampf der Götter in den mesoameri-
kanischen Ballspiellegenden
499 Christian Blöss: Die Kippung der Erdachse um 180° in
24 Stunden. Eine Analyse der dafür notwendigen
Drehmomente und Energieflüsse
516 Geomantie als nüchterne Wissenschaft. Rezension hi
519 Selbst Volkswirtschaft kann Spaß machen. Rezension hi

Umschlaginnenseite: Impressum

- 431 Der Mensch wird älter und jünger
514 Dieter Hildebrandt: Der doppelte Montag
515 Gary Larson: Und Cheops baut weiter
520 Leserbriefe und Anmerkungen
523 Verlagshinweise